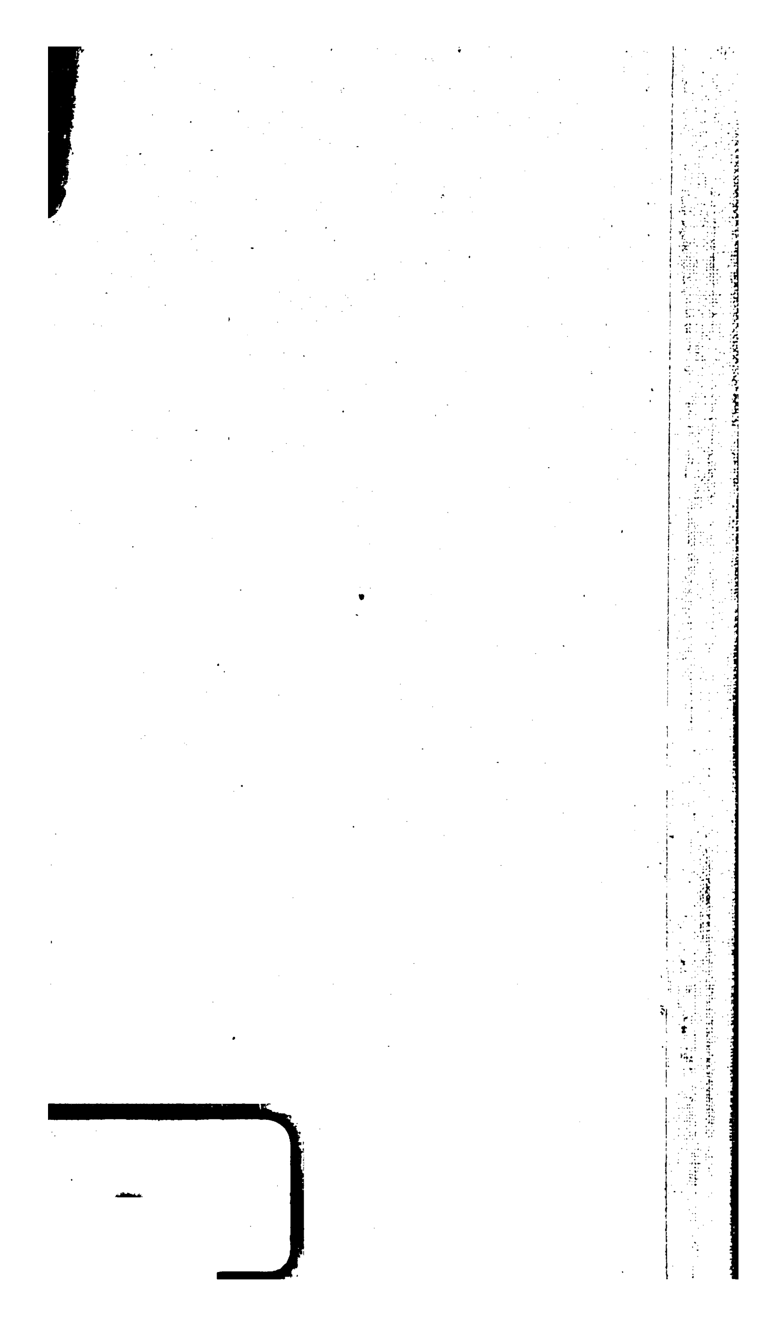
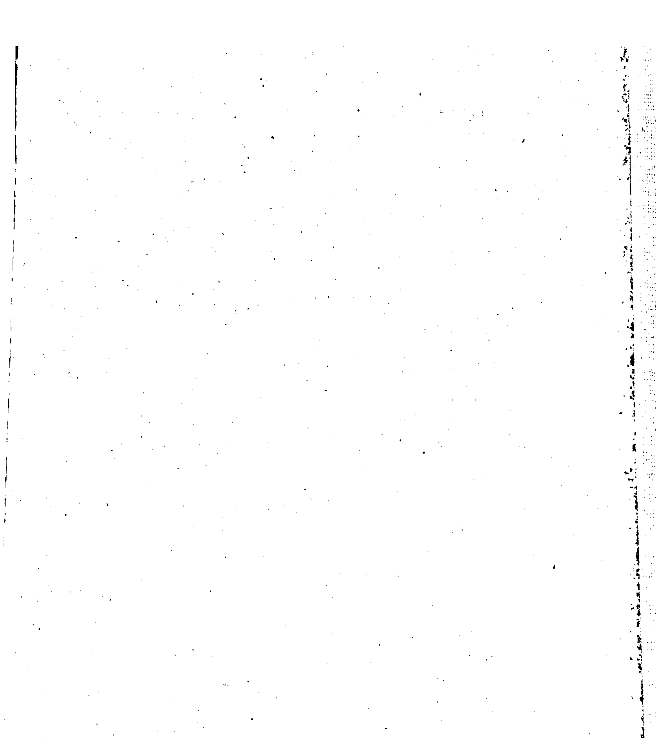
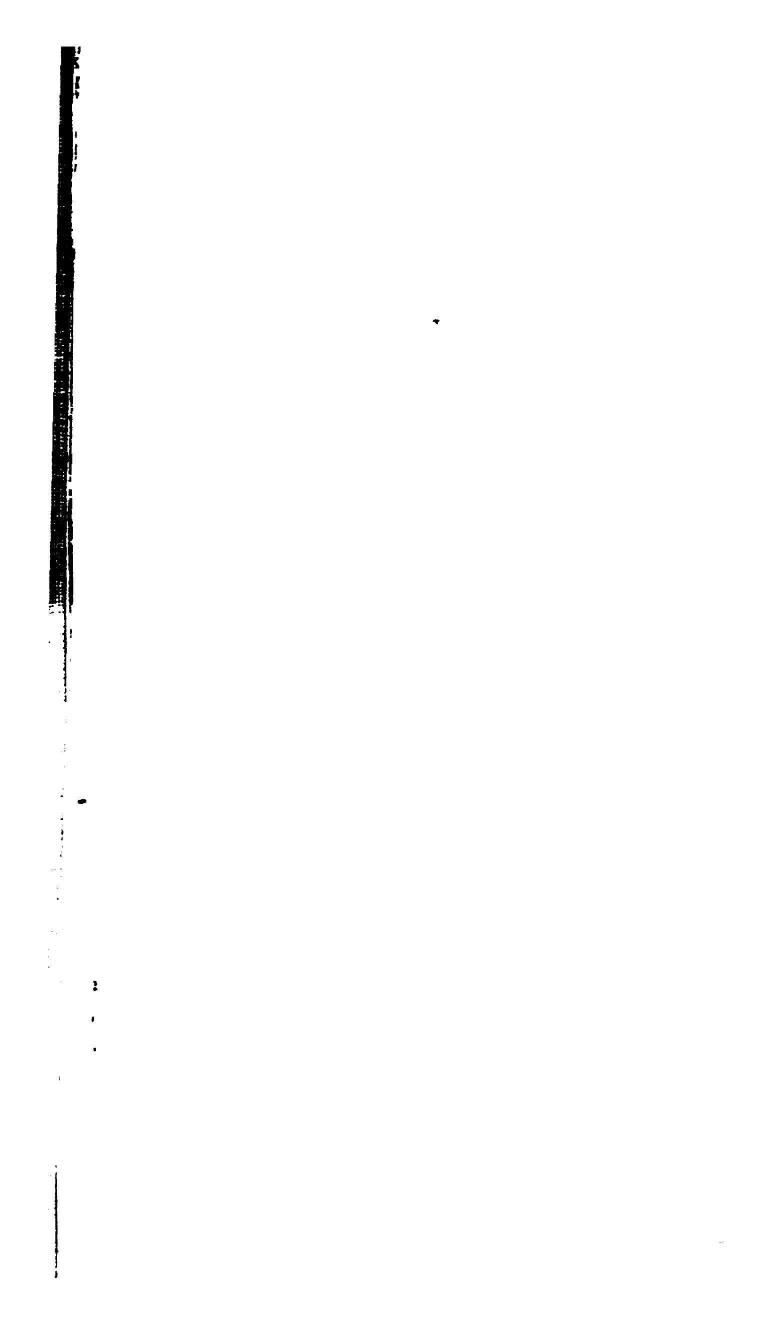












H Ramberg del W Böhm sc

Buch für Kinder gebildeter Stände.

Zweites Bändchen.

Schauspiele, Mährchen, Romanzen, Erzählungen, Charaden und Räthsel.

Von
Ernst von Houwald.

Mit fünf Kupfern
von Böhm und Fleischmann nach Ramberg.

Leipzig bei G. J. Göschen 1820.



Meiner Auguste,

der

liebevollen, geliebten Gattin,

der treuen, reichen Mutter!

Widmung.

Wenn Du das Mahl uns zubereitet hast,
Und alles froh sich um die Tafel setzt,
Dann bin ich mit den Kindern stets Dein Gast,
Denn Du, mein gutes Weib, nimmst Dir zuletzt.
Drum that auch ich, was Du mich täglich lehrst,
Und gab den Kindern meinen Kranz zuerst.

Doch dieser zweite? — Nein! erröthe
nicht! —
Nimm ihn, — Du, die mit lieber treuer
Hand
Den Kindern, wie dem Vater Kränze flicht,
Du, die den Dichter immer tief verstand;
Nimm ihn — und was der Dichter huld'-
gend giebt,
Sey Zeuge nur, wie Dich der Gatte liebt.

Inhalt.

Die drei Schwestern. . . S. 1
Der Landmann. . . . 7
Die Ehrenpforte. Ein Schauspiel. . 13
Der Christ und der Muhamedaner. Erzählung. 87
Der Käfer. . . . 119
Die Reise auf das Riesengebirge. Mährchen. 123
Der fromme Sänger. . . 221
Der Schuldbrief. Ein Schauspiel. . 231
Der Einsiedler. . . . 321
Charaden und Räthsel. . . 359



Die drei Schwestern.

Zur Erklärung des Titelkupfers.

Die drei Schwestern.

Zur Erklärung des Titelkupfers.

Erinnert Ihr Euch wohl noch, meine lieben Kinder, wie auf dem Titelkupfer des ersten Bändchens unseres Kinderbuches die beiden Geschwister Amor und Psyche traulich in dem reichen Fruchtkorbe beisammen saßen, und der Bruder sich von dem niedlichen Schwesterchen die reifen Beeren in den Mund stecken ließ? Damahls sagt' ich Euch wohl, er werde bald genug das arme Kind verlassen, um mit den leichten Flügeln allein hinaus zu flattern. — Und so geschah es denn auch. Die schönen Früchte in dem Korbe, der ihn und die Schwester wie ein Nestchen umfing, es waren die süßen Tage der Kindheit in der Heimath, sie waren aufgezehrt; dem Knaben ward das Körbchen zu eng, und die Zeit zu lang, und er trat vor dem Vater hin, und sprach: Laß mich hinaus ziehen ins Leben; ich will die Welt sehen, sie wird mich freudig empfangen.

Geh! sagte der Vater: Wen aber soll ich Dir mitgeben auf die Reise? —

Ich brauche wohl Niemand! entgegnete der dreiste Knabe: Doch magst Du mir allenfalls den Muth zugesellen!

Der Vater belächelte den Stolz des Kleinen, und gab ihm auch nur, wie er es verlangt, den Muth als Reisegefährten mit.

So flog der kühne Amor denn hinaus.

„Wer kann der Liebe widerstehen, rief er, wenn sie vom Muth begleitet in die Welt tritt?“ — Denn er sah die Herzen der Menschen alle freudig offen, und Hoffnung und Unschuld an den Thoren stehen sie mit rothen und weißen Rosen schmückend; da glaubte er, dies wären die Triumph-Bogen, durch welche er einziehen sollte. — Aber die meisten schlossen sich bang und schüchtern vor dem wilden nur vom Muth begleiteten Knaben, und die wenigen, welche nachlässig offen blieben, verlohren alsbald ihre Rosen, denn er hatte sie mit seinem stürmischen Flügelschlag herab geworfen, und standen wie öde, zerfallne Hallen vor ihm da.

Da setzte sich Amor an den Weg und weinte, und schalt die Welt ein großes Trauerhaus, und die Menschen kalte lieblose Geschöpfe.

„Was hilft mir nun Deine Begleitung, Muth? rief er unwillig seinem Reisegefährten zu: Du klopfst zwar oft und wiederholt an die bekränzten Pforten der Herzen, aber sie bleiben mir dennoch verschlossen!“

„Weshalb hast Du auch vor allen nur mich zum Begleiter gewählt? sprach der Muth: warum nicht auch meine holden drei Schwestern mit auf die Reise genommen? In ihrer Begleitung würde sicher kein Herz sich Dir verschließen!“

„Wie heißen denn Deine Schwestern?„ fragte Amor hastig.

Sie tragen auch meinen Namen, entgegnete der Muth, nur daß die Mutter einer jeden noch eine kleine Sylbe vorgesetzt hat!“

Da bat der trostlose Knabe den Freund, er möchte ihm die Schwestern herbeirufen! — und sie kamen in ihrer Lieblichkeit, und trösteten den kleinen Amor, und setzten ihn

in ein Körbchen mit Blumen, worin es ihm wieder wohl und heimisch wurde, und trugen ihn fröhlich hinaus auf die Reise ins Leben.

Da öffneten sich ihm alle die rosenbekränzten stillverschloßnen Pforten, und in Triumph zog er in alle Herzen ein. — —

Wie heißen denn aber die drei holden Schwestern, die auch den Namen des Muthes führen? — so fragt Ihr gewiß meine liebe Kinder. — Sie heißen: Demuth, Sanftmuth, und Anmuth. — Sorgt ja, daß sie auch Euch durch das Leben begleiten, denn vor ihnen verschließt sich kein Herz, und wo giebt es eine schönere heimischere Wohnung, als in den Herzen der Menschen.

Der Landmann.

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium
Paterna rura bovis exercet suis!

Horaz.





H. Ramberg del. *W. Bohm sc.*

Die Sonne naht, der Morgen streut
Ihr Rosen auf die Bahn.
Sie kommt und führt das junge Heut
Den Horizont hinan,
Und ruft: „Seid rüstig und seid wach!
Ich künd euch einen neuen Tag
Und Gottes Seegen an!“

Der Landmann hört den Himmels-Ruf;
Er rafft sich auf geschwind,
Und denkt: „ich weiß, daß Gott uns schuf
Auf daß wir thätig sind!“
Doch eh er an die Arbeit geht,
Stärkt er sich innig im Gebet,
Und mit ihm Weib und Kind!

Dann packt die Hausfrau ihm sogleich
Das Mahl ins Körbchen ein.
Froh bringen ihm das Handwerkszeug
Die Kinder groß und klein,
Und Philax springt ihn an und bellt,
Als sprách er: „Komm hinaus aufs Feld,
Dort sollst du fleißig seyn!“

Er tritt hinaus mit frohem Sinn;
Da reicht die Gattin mild
Den Säugling ihm noch einmahl hin,
Da ruft der Knabe wild:
„O bitte Vater! höre doch!
„Nimm meinen besten Apfel noch,
„Daß er den Durst dir stillt!“

Und draußen grüßt ihn nah und fern
Die schöne Gottes-Welt;
Es neigt sich ihm, wie seinem Herrn,
Das reiche Aehrenfeld;

Es singt der Vogel ihm sein Lied,
Es wölbt ihm, wenn der Mittag glüht,
Der Baum sein schattig Zelt.

Und auf die Wahlstatt tritt der Held,
Ringt auch für Weib und Heerd;
Die seegensschwere Erndte fällt
Vor seinem Sichel-Schwert.
Doch nirgends stöhnt ein Weh! und Ach!
Kein Herzblut strömt der Waffe nach,
Die ihm den Sieg gewährt.

Und wenn geendet ist der Kampf,
Nicht die Trompete schallt;
Nur Nebel ziehn, nicht Pulverdampf; —
Die Abendglocke hallt; —
Zwar Lorbeer hat er nicht gepflückt,
Doch mit dem Aehrenkranz geschmückt,
Er nach der Heimath wallt.

O seelig! wer die eigne Flur
Mit eigner Hand bebaut!
Wer seiner Mutter, der Natur,
Sich liebend anvertraut!
Und dankbar für das stille Glück,
Mit heiterm kindlich frommen Blick,
Empor zum Vater schaut.

Die Ehren-Pforte.

Ein Schauspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Inspector Schleimbach.

Rinaldo, } seine Kinder.
Sidonia,

Magister Held, Pfarrer des Orts.

Carl,
Clara, } seine Kinder.
Sophie,

Rauch, der Jäger.

Der Kammerdiener des Grafen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Freier Platz in einem Walde, an einem vorüberfließenden Fluß.

Rinaldo. Sidonia.

Sie tragen Blumen und Kränze; Sidonia pflückt Blumen.

Rinaldo, unwillig.

Du sollst Dich aber nicht mehr bücken! —
Hörst Du nicht, was Dein Bruder spricht? —
Sie mögen sich selbst die Blumen pflücken,
Denn wir sind ihre Diener nicht!

Sidonia.

Das wohl! — allein was ist zu machen?
Wir brauchen der Blumen gar zu viel.

Rinaldo.

Meintwegen, laß Dich denn verlachen,
Gieb Claren Deine besten Sachen,
Und putze sie zum eitlen Spiel.

Sidonia.

Nein! auf das Putzen kann sie warten,
Ich lasse sie gewiß in Ruh!

Rinaldo.

Sind denn die Kinder auf der Pfarre
Vornehmer noch, als ich und Du? —
Wir sind des Herrn Inspectors Kinder,
Der erste Platz, uns käm' er zu.

Sidonia.

Und dann die schön gereimte Rede,
Auf die ich mich schon längst gefreut.

Rinaldo.

Was hilft Dir nun Dein seidnes Kleid? —
Was nutzt mir meine neue Weste? —
Die rothe Mütze ist allein,
Das schönste Stück am ganzen Feste;
Nun putzen wir uns auf das Beste,
Und gehn am Ende hinter drein!

Sidonia.

O Bruder, sage nur nichts weiter,
Ich habe schon so viel geweint.

Rinaldo.

Wahrhaftig ich bin auch nicht heiter! —
Du aber fügst Dich, wie es scheint.

Sidonia.

Was soll ich thun? — der Vater meint,
Hier gelte nur des Pfarrers Wille,
Er sei des Grafen alter Freund.

Rinaldo.

Was geht uns seine Freundschaft an?
Auch Mutter zankte in der Stille
Und sprach, er sey ein garst'ger Mann,
Sein Fett nur schwämm' beständig oben,
Er sey ein alter eitler Thor,
Nur seine Kinder soll man loben,
Drum schöb er sie uns allen vor! — —
Denk nur, wenn heut der Abend naht,
Dann kommen aus dem ganzen Orte
Wir alle in dem größten Staat
Zusammen bei der Ehren-Pforte.

Kanonen, die so schrecklich knallen,
Daß fast die Bäume niederfallen, — —

Sidonia, sich die Ohren zuhaltend.

Ich falle mit! — O weh! — O weh!

Rinaldo.

Ich helf Dir wieder in die Höh. —
Ein wenig nur erbebt die Erde,
Auch stehn die Böller ziemlich fern.
Erblickt man nun vier muthge Pferde,
Sie bringen uns den gnädgen Herrn,
Dann geht sogleich das Schießen los,
In Ordnung stellt sich Klein und Groß,
Und streut, so wie der Wagen naht,
Ihm Zweig' und Blumen auf den Pfad.
Jetzt hält er an der Ehren-Pforte: —
Da tritt ein Mädchen an den Schlag
Und sagt ihm schön gereimte Worte. —
Der Graf sucht in der Tasche nach, —
Und wie sie einen Kranz von Rosen
Ihm reicht mit einem Kompliment,
Giebt er ihr sicher zum Präsent
Die schönste aller goldnen Dosen.

Sidonia.

Von Gold?

Rinaldo.

Von Gold!

Sidonia.

Und ist wohl gar
Manch süßes Naschwerk drin verborgen?

Rinaldo.

Ei dafür wird der Graf schon sorgen.
Bonbons, und nicht etwa ein Paar,
Nein, Händevoll!

Sidonia.

O das ist schön!

Rinaldo.

Laß Dir die Lust darauf vergehn,
Du kriegst sie nicht!

Sidonia.

Warum denn nicht?

Rinaldo.

Wir beide soll'n ja hinten stehn,
Wenn Pastors Jungfer Clara spricht.

Sidonia.

Das ist entsetzlich.

Rinaldo.

Ja abscheulich.

Sidonia.

Ich war der Clara sonst so gut.

Rinaldo.

Sie stellt sich nur zum Schein so heilig,
Indeß sie Dir alles zum Possen thut.
Auch Musje Carl ist herbeschieden;
Was läßt man ihn nicht in der Stadt?
Nur jetzt regier' ich erst in Frieden,
Seit er das Dorf verlassen hat.
Jetzt erst parieren mir die Jungen,
Sonst bot mir jeder Bube trotz,
Und hat ich einen auch bezwungen,
So nahm ihn Carl doch gleich in Schutz.
Weißt Du? er war der General,
Sie hatten Ihn dazu erwählt,
Und für eine Lügen ward einmahl
Ein Dutzend Hiebe mir aufgezählt. —

Kommt er, so treten dann aufs neu
Die ganzen Jungen zu ihm über.

Sidonia.

Dann ists mit Deiner Macht vorbei,
Denn alle haben ihn viel lieber.

Rinaldo.

Sie solln ihn aber nicht lieber haben,
Ich bleibe lieber ganz zu Haus.
Ich mag nichts wissen von dem Feste,
Der Carl bringt doch das Vivat aus.
Wenn er sich an den Wagen drängt,
Und Vivat ruft, und Jungfer Clare
Die schöne goldne Dos' empfängt,
Und auch der Graf ihn wohl beschenkt,
Dann soll ich hinten stehn? bewahre! —
Ich geh' nicht mit, ich werde krank!

Sidonia.

Ich auch!

Rinaldo.

Laß uns den Kranz zerreissen.

Sidonia.

Da nimm ihn! und die Blumen auch!

Rinaldo.

Ich werde sie ins Wasser schmeissen.

Sidonia.

Thu das!

Rinaldo. er wirft sie hinab.

Hinunter!

Sidonia. wirft auch.

Fort mit euch!

Rinaldo.

Sie solln nicht fremde Federn tragen.

Sidonia.

Pflickt ihr Euch selber solches Zeug.

Rinaldo.

Und — hoda Schwester! laß Dir sagen,
Mir fällt jetzt was Gescheutes bei!
Was stehn wir hier? Komm mit, wir machen
Die Ehren=Pforte schnell entzwei;
Dann können wir ins Fäustchen lachen,
Dann ist der ganze Spaß vorbei.

Sidonia.

Wo denkst du hin? — Hat Vater eben

Dem Richter es nicht angesagt,
Daß wer sich an die Pforte wagt,
Dem ließ er Ruthenhiebe geben?
Paßt nicht der alte Jäger auf?

Rinaldo.

Ei was! er soll uns nicht erwischen!
Wie eine Katze klett'r ich zwischen
Den Latten an dem Ding hinauf,
Und reisse dann den ganzen Lappen
Mit sammt dem bunt gemahlten Wappen
Und mit der ganzen Inschrift ab.

Sidonia.

Der Jäger aber.

Rinaldo.

Laß ihn kommen!
Der alte Kerl holt uns nicht ein.
S' ist Frühstücks=Zeit, da mag er gerne
Beim Schnäpschen in der Stube seyn,
Und sehn wir ihn auch in der Ferne,
So geht es über Stock und Stein.
Wer weiß denn, wer es hat verübt? —
Kein Mensch denkt sicher an uns beide;

Denk nur was das für Lärmen giebt! —
Komm, so versalzen wir die Freude! —

Sidonia.

Warum hat man uns kränken müssen,
Was solln wir beide hinten stehn!

Rinaldo.

Die Ehren-Pforte sei zerrissen! —
Komm, laß uns rasch zu Werke gehn!

Sie laufen ab.

Zweiter Auftritt.

Clara. Sophie. Sie tragen auch Blumen, Clara hat einen beinahe fertigen Rosenkranz am Arme hängen.

Clara.

An diesem Plätzchen laß uns weilen,
Den Kranz vollenden, er wird schön!
Sieh dort den Fluß vorübereilen,
Als hätt' er heut noch weit zu gehn!

Sie wirft eine Blume hinunter.

Da, nimm dies Blümchen auf die Reise,
Und wenn es wo das Ufer faßt,

Sprich zu den andern Blumen leise:
Ich schickte einen kleinen Gast! —

Sophie.

Laß doch, die Blumen sollst Du sparen,
Ich gönne sie dem Wasser nicht,
Das mag sie doch nicht aufbewahren.
Es reißt sie fort auf kalten Wogen,
Weiß nichts von Farbenpracht und Duft,
Und sind sie ein Weilchen drauf hingezogen,
So wird es ihre feuchte Gruft.
Mich dauern die Blümchen an dem Strande,
Sie winken dem Bächlein still zu stehn,
Es netzt ihre Füßchen am grünen Rande,
Und lacht sie aus im Vorübergehn.
Sie sähen ihr Bild so gern in dem Spiegel,
Doch der Bach trägt es fort, als hätt er Flügel.

Clara.

O, mag er still vorüberfliehen,
Er hat gar weiten Weg zu gehn,
Gar viele Blümchen zu erziehen,
Und darf bei keinem stille stehn,
Darf keins mit zarter Lieb' umfassen,
Das er genährt mit treuem Sinn,

Muß alle stehn und blühen lassen. —
Drum, da! nimm noch dies Blümchen hin!

Sie wirft noch ein Blümchen hinunter.

Sophie.

Laß doch das Spiel! wir wollen lieber
Die Blumen winden zu Kranz und Strauß,
Der schöne Morgen geht sonst vorüber
Und viel zu thun giebts noch zu Haus.
Du hast noch viel an Dir zu schmücken,
Bist heut des Festes Königin.

Clara.

Glaubst Du, daß ich drob fröhlich bin! —
Ich sah es an Sidoniens Blicken,
Es war nicht recht nach ihrem Sinn.

Sophie.

Sie will, es soll ihr niemand gleichen,
Die Erste ist sie gar zu gern.
Und heute soll sie Dir nun weichen,
Du sollst dem guten gnädgen Herrn
Den schönen Kranz von Rosen reichen.

Clara.

Und ihm die lieben Worte sagen.

Was stumme Blicke geben kund,
Was alle tief im Herzen tragen,
Das soll er hören aus meinem Mund.

Sophie.

Für Dich gehört auch nur die Rede,
Wer kann sie sprechen so wie Du?

Clara.

Sophiechen, halten wird sie jede,
Und gieb mirs immer ehrlich zu,
Daß unsere Sidonia
Viel dreuster ist, und freuer spricht.

Sophie.

Allein den tiefen Sinn der Worte
So innig fühlen, wird sie nicht.
Fern von dem lieben theuren Orte
Wo ihn die Mutter einst gebahr,
Hat nun der Graf so viele Jahr
Arm in der Fremde zugebracht. —
Am Hofe glänzend aufgezogen
Mit Ehr und Güthern reich bedacht,
Schien ihm das Glück so ganz gewogen.
Da nahte sich des Feindes Macht,

Verjagt von seiner Väter Throne
Den Fürsten in ein fremdes Land,
Und wer ihm anhängt wird zum Lohne
Für seine Treue mit verbannt.
So hat der Graf zwölf lange Jahr
Mit Noth und Armuth und Gefahr
Sich um des Lebens Preis gestritten!
Er, der so gut und edel war,
Hat unverdient so viel gelitten!

Clara.

Jetzt kommt er uns zurück! der Feind
Sank endlich vor den Tapfern nieder,
Und seines Volkes erster Freund,
Der Fürst, kehrt zu den Seinen wieder.
So kehrt auch uns der Graf zurück,
Er will nicht mehr das flüchtge Glück
Im Glanz der großen Welt aufsuchen,
Nein, hier am Busen der Natur,
Im Schatten unsrer alten Buchen,
Still glücklich seyn, das will er nur.
Und wenn er naht der Langentbehrte,
Von Gram und Kummer so Beschwerte,
Wenn sich herbei drängt Jung und Alt,

Und Thränen aus den Augen brechen,
Dann soll ich armes Mädchen sprechen?
Ahnst Du des Augenblicks Gewalt?

Sophie.

Ich würde statt zu sprechen weinen.

Clara.

Wohl hast Du recht, viel lieber möchte
Ich weinend um den Hals ihm fallen,
Als ob den Vater von uns allen,
Ich seiner Kinder Liebe brächte.

Sophie.

Das geht doch nicht. — Sieh unser Kranz
Ist fertig! Welche schönen Rosen!
Doch kannst Du auch die Rede ganz?

Clara.

Du hast wohl recht! statt unserm Kosen,
Sollt ich die letzte Strophe lernen,
Recht fertig wird sie noch nicht gehn.

Sophie.

Ich will mich augenblicks entfernen,
Und von dem nahen Hügel sehn,

Ob ich den Carl nicht mag erspähn.
Wenn er bei Zeiten aus der Stadt
Sich auf den Weg begeben hat,
So kann er jetzt schon bei uns seyn.
Bleib Du hier ungestört allein,
Und wiederhole Wort für Wort. —

Clara.

Gut Schwester! so geh denn fort.
Doch kommt der Carl, so führ ihn gleich
Zu mir, ich warte hier auf Euch. —

Sophie ab.

Dritter Auftritt.

Clara allein.

Sie steht einen Augenblick nachdenkend, dann legt sie, um die Hände frei zu haben, den Rosenkranz aufs Haupt und declamirt.

Willkommen Herr! der heut uns allen
Zu Glück und Freude wiederkehrt!
Willkommen in der Heimath Hallen,
An Deinem väterlichen Heerd!
Willkommen Vater! Deine Kinder
Sie drängen freudig sich um Dich,
Es liebt Dich keines, keines minder,

Doch sprechen alle nur durch mich.
Was aller Herzen mag bewegen,
Wovon sie tief ergriffen sind,
Das soll ich an das Deine legen,
Als sey ich Dir das liebste Kind.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rinaldo läuft scheu über die Bühne.
Bald darauf Sidonia.

Rinaldo.

Verdammter Kerl! mich kriegst Du nicht!

läuft ab.

Clara.

Rinaldo! — Ja er will nicht hören!
Er schießt vorüber, wie ein Pfeil.
Was mocht' ihn denn so ganz verstören? —
Sieh da! dort kommt in gleicher Eil
Sidonia herbei gerannt.
Was trägt sie denn in ihrer Hand?

Sidonia, athemlos.

Ach! Clärchen! ach! er holt mich ein!
Er folgt mir wüthend auf dem Tritte.

Verrathe mich nicht! bitte! bitte!
Und wirf dies in den Fluß hinein!
Sie giebt ihr ein zusammen gerolltes halb zerrissenes Blatt.

Clara.

Was hast Du? — Bleib! — erhole Dich!

Sidonia.

Nein, sonst erkennt der Jäger mich!
läuft fort.

Clara.

Was laufen sie? — Was ist geschehn?
Und dieses Blatt soll in den Fluß?
Das faß ich nicht! — Wohlan ich muß,
Eh ichs vernicht', es doch besehen.
sie betrachtet es.
Wie? wär es möglich? seh' ich recht?
Halt ich das wirklich in der Hand,
Was an der Ehrenpforte stand?
Nein! Nein! Sidonia ist nicht schlecht,
Was unsrer Liebe angehört
Das hat sie nimmermehr zerstört!

Fünfter Auftritt.

Clara. Rauch, er schleicht sich leise heran.

Rauch.

indem er Claren von hinten faßt.

Gottloses Mädchen! so hab ich Dich!

Clara aufschreiend.

Ha!

Rauch.

Wart, Du sollst die Motten kriegen!

Clara.

Was will er denn? was hält er mich? —

Rauch.

Schweig! oder willst Du hier noch lügen?
Ich hab es gut gesehn, Du hast
Die Ehrenpforte abgerissen.
Solch einen ungebetnen Gast
Dem muß man's zuzutrinken wissen.

Clara.

Mein lieber Rauch! mich sah Er nicht!

Rauch.

Ich hab ein gut und scharf Gesicht.

Und denkt Sie denn ich sei verblüfft?
Wie kam sie hier zu dieser Schrift?

Clara.

O, Gott! die Inschrift!

Rauch.

Welche Schande!
Des Pfarrers Tochter wagt sich keck,
Und stiehlt wie eine Diebesbande,
Dem gnädgen Herrn die Ehre weg.

Clara.

Ach lieber Rauch!

Rauch.

Bin nicht Ihr Lieber!
Habs sonst mit ihr wohl gut gemeint,
Doch alle Freundschaft ist vorüber,
Sie plündert schlimmer als der Feind! —
Zum Herrn Inspector mit dem Diebe! —

Clara.

Ich bitt Ihn, laß er mich nach Haus!

Rauch.

Fort auf das Schloß! Es wird nichts draus!
Erst kriegt Sie die versprochnen Hiebe!

Clara.

Kann denn kein Flehn das Herz ihm rühren?

Rauch.

Für solch ein Kind hab ich kein Herz!

Clara.

Ich kann nicht gehn!

Rauch.

Ich will Sie führen!

Marsch! hier versteh' ich keinen Scherz!

er will sie mit Gewalt fortziehen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Sophie. Carl.

Carl.

Halt! alter Rauch! was willst Du machen?

Clara.

Ach, Bruder! Bruder! rette mich!

Rauch.

Ja Carlchen! hier giebts schöne Sachen!

Sophie zu Clara.

Was hast Du denn? ich bitte Dich!

Rauch.

Ihr sollts erfahren! Jetzo fort!

Carl.

Du bleibst! ich will die Ursach wissen.

Rauch.

Den ganzen Zierrath hat sie dort
Der Ehrenpforte abgerissen.

Carl.

Wie? Clara! —

Clara.

Nein! das that ich nicht!

Carl zu Rauch.

Hörst Du? — Sie ist es nicht gewesen!

Rauch.

Sie lügt uns beiden ins Gesicht.
Ich sah sie an den Kränzen raufen,
Und, als ich eilig näher schlich,
Dem Haasen gleich, zu Walde laufen,

Allein das Häschen haschte ich.
Seht nur sie hält ja in der Hand,
Was auf der Ehren=Pforte stand.

Sophie.

Wie bist Du denn dazu gekommen?

Carl.

Sag mir die Wahrheit, Schwester, sprich!

Clara.

Ich hab es nicht herab genommen!
Trau mir, mein Bruder! hab ich Dich,
Schon je belogen, je getäuscht? —

Carl.

Das hast Du nicht, jetzt aber heischt
Der Augenblick, Du mußt es sagen,
Wie sich die Sache zugetragen.

Sophie.

Sprich Schwesterchen!

Rauch.

Sie ist der Dieb!

Carl.

Rechtfertge Dich!

Clara.

Habt Ihr mich lieb,
So laßt mich schweigen. Glaubet mir,
Ein tief Geheimniß waltet hier.
Doch trauet meinem bloßen Worte,
Ich bin unschuldig schwör ich Euch,
Ich war nicht bei der Ehrenpforte.

Carl zu Rauch.

Jetzt, Alter, laß das Mädchen gleich!
Sie ist unschuldig!

Sophie zu Rauch.

Hört Ihr wohl? —

Rauch.

O ja! Ihr meint wohl gar, ich soll
Dem Mädchen traun?

Carl.

Das sollst Du auch,
Bist ja mein alter treuer Freund!

Rauch.

Ich hab es gut mit Euch gemeint!

Carl.

Du meinst es noch so, guter Rauch!
Wie oft bin ich mit Dir gegangen,
Wenn Du mich in den Wald geführt,
Hab' mich an deinen Arm gehangen,
Wenn Du dem Wilde nachgespührt.
Du hattest damahls mich so lieb.

Rauch.

Ich hab es noch.

Carl.

Wohlan so gieb
Das arme Mädchen wieder los.
Die Clara kann gewiß nicht lügen.

Sophie.

Ein Mißverständniß ist es blos.

Rauch.

Schweigt nur! ich laß mich nicht betrügen!
Was meine eignen Augen sehn,
Das weiß ich sicher ist geschehn.
Und alles andre wollt ich gern
Ihr übersehn, wollt es verschweigen,
Doch solche Bosheit zu bezeigen

Und unserm lieben gnäd'gen Herrn —

Clara.

O Vater Rauch! ich war es nicht! —

Rauch, läßt sich nicht unterbrechen.

Frech das Willkommen zu zerstöhren —

Sophie.

Vernehmt doch, was die Schwester spricht.

Rauch.

Ei ich bin taub, und will nichts hören!
Fort zum Inspector! mag der ihr
Die Ruthe tüchtig geben lassen!

Carl.

Wie? Ruthe? —

Rauch.

Hiebe! Jetzt mit mir
Sonst muß ich mit Gewalt sie fassen.

Carl.

Ich sag Dir, laß das Mädchen los!
Es wird nicht gut!

Sophie zu Clara.

Lauf doch davon!

Rauch.

Hör Bürschchen, mach Er sich nicht groß!

Carl, trotzig.

Du läßt sie gehn!

Rauch.

Laß er das Drohn!

Für Kinderspaß bin ich zu alt.

zu Clara.

Marsch, Mädchen!

Clara.

Nehmt Euch meiner an!

Carl.

Wohlan, so brauchen wir Gewalt!

Sophie, hier gilt es Tod und Leben!

er will dem Jäger die Flinte wegnehmen.

Sophie nimmt Rauch den Hut weg.

Wart' nur, Du garstger böser Mann!

Rauch

läßt Claren los und die Flinte von der Schulter fahren, indem er Sophien nachlaufen will.

Willst Du mir gleich den Hut hergeben!

Carl, die Flinte in Triumph empor haltend.

Der Sieg ist unser, die Schlacht vorbei!
Ich hab ihn glücklich desarmirt!

Sophie,
von Rauch verfolgt, immer im Kreise herumlaufend.

So lauf doch Clara! Du bist frei!

Rauch, auf Carl eindringend.

Gottloser Bube! mein Gewehr!

Carl.

Bleib uns von Halse! komm nicht her,
Ich schieße!

Clara.

Bruder! O halt ein!

Carl.

Lauf Du nur fort!

Clara.

Ich kann nicht! Nein!
Denn mein Bewußtseyn ist ja rein.

Rauch, stehn bleibend.

S' ist gut! behaltet meine Sachen!

Ich will mich hier nicht mit Euch jagen!
Ich gehe heim mit bloßen Haupt.
Und wenn mich denn die Leute fragen:
„Was ist Dir Alter?“ will ich sagen:
Die Kinder haben mich beraubt,
Die, weil ich keine Kinder habe,
Ich auf den Armen oft getragen!
Ich zweifle, daß mirs jemand glaubt!

Carl einlenkend.

Rauch!

Sophie.

Vater Rauch!

Rauch.

Und fragt man recht
Mich auf den Grund? so sag' ich dann:
Weil ich als alter treuer Knecht
Für meinen guten Herrn gewacht,
So haben sie mich alten Mann
Zum argen Kinderspott gemacht.

Sophie reicht ihm den Hut, Carl die Flinte.

Sophie.

Da! nehmt ihn nur zurück den Hut!

Carl.

Hier ist die alte Flinte wieder!

Rauch.

Ich mag sie nicht!

Sophie.

Seyd wieder gut!

Clara.

Müßt Ihr es denn, so führt mich fort.

Carl den Jäger bittend.

Laß Claren gehn!

Sophie.

Gewiß ihr thut
Ihr Unrecht.

Rauch.

Seht, die Clara dort
Scheint fast die Beste unter Euch.
Allein es ist hier nicht der Ort,
Die ganze Sache zu ergründen.
Auch bin ich hier der Richter nicht.
Der Herr Inspector muß es wissen,

Daß man die Inschrift abgerissen.
Und wenn sie vor ihm offner spricht,
Und er sie schuldlos wird befinden,
So ist mir's recht. Doch soll ich Euch
Den argen Raubgesindel-Streich,
Den ihr an mir begingt, verzeihn,
So ford'r ich, daß ihr beide gleich
Sie selber auf das Schloß führt ein.

Carl.

Was forderst Du? —

Rauch.

Wollt Ihr es nicht?
So bleibt, behaltet meine Sachen!

Sophie.

Ach Schwester!

Clara.

Komm, ich habe Muth!

Carl.

Wir solln dich führen vor Gericht?

Clara.

Gott wird die Unschuld ja bewachen.

Carl.

Wohlan, wir gehn! wird es auch schwer!

Rauch.

Nun, so gebt Hut und Flinte her!

Er nimmt die Sachen wieder; die Kinder gehen Arm in Arm traurig ab.

Rauch allein.

Keimt Unkraut auch auf gutem Grund,
Ein kluges Wort drückts doch bald nieder.
Auch Strafen sind manchmal gesund,
Sie reinigen den Boden wieder!

ab.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer im Gräflichen Schlosse.

Der Inspector Schleimbach. Der Kammerdiener.

Inspector.

Was sagten Sie, Herr Kammerdiener? —

Kammerdiener.

Ich fragte: sind Sie lang schon hier?

Inspector.

Man übergab die Güther mir,
Als sie der König eingezogen.
Zwölf Jahre sind nun hingeflogen,
Seit ich sie streng administrirt.
Jetzt da das Glück den gnädgen Herrn
Uns wieder in die Arme führt,
So dien' ich ihm auch ferner gern,
Und wollte deshalb Sie bewegen,
Ein gut Wort für mich einzulegen.

Kammerdiener.

Der Graf liebt solches Fürwort nimmer.

Inspector.

Nicht! nun, ich bin sein treuer Knecht! —
Und will auf seine Gnade hoffen. —
Doch, werthester Herr Kammerdiener,
Wir sind hier nun im letzten Zimmer,
Ich bitte, sagen Sie mir offen,
Ist Ihnen hier auch alles recht?

Kammerdiener.

O ja! mein Herr ist es gar schlecht
Gewohnt, wir haben viel gelitten,
Mit Gram und Armuth uns gestritten,
Und statt der Hütte, die zwölf Jahr,
Die Wohnung meines Grafen war,
Dünkt dieses Schloß uns ein Pallast.

Inspector.

Wenns nur den ganzen Hofstaat faßt.

Kammerdiener.

Hofstaat? — Der Graf hat Niemand weiter,
Als mich; ich nur war sein Begleiter;

Er hat mich jetzt voraus gesandt,
Um jeden Aufwand vor der Hand
Hier zu verbitten.

Inspector.

Was Sie sagen! —
Sechs Schüsseln doch? —

Kammerdiener.

Nur ein Gericht.

Inspector.

Das wär' wahrhaftig zu beklagen.

Kammerdiener.

Er weicht von seiner Sitte nicht,
Denn Armuth hat ihn erst gelehrt,
Daß nur ein mäßiger Genuß
Zum wahren Lebensglück gehört,
Drum haßt er jeden Ueberfluß.

Inspector.

So! so! — der gnädige Herr Graf
Hat sonst wohl nie dies Schloß bewohnt?

Kammerdiener.

Eh ihn das harte Schicksal traf,

Hätt's kaum der Mühe sich verlohnt.
Er war bei Hofe angestellt;
Von Jugend auf fast dort erzogen,
Und kannte keine andre Welt.
Doch seit das Glück ihn so betrogen,
Meint er, hier sey sein Haus bestellt.

Inspector.

Recht schön! — Sind der Herr Graf vermählt?

Kammerdiener.

Er ist jetzt Wittwer. Kurz vorher,
Eh er ins Ausland mußt entfliehen,
Starb ihm die Gattin.

Inspector.

O, es blühen
Viel schöne Fräuleins rings umher.

Kammerdiener.

Nein, er vermählt wohl nie sich mehr.
Nur seine Kinder will er gern
Von dem Gewühl der Menschen fern
Hier in der Einsamkeit erziehen.

Inspector.

So haben Sie Familie? — Ei!
Wie viel denn junge Herrschaft?

Kammerdiener.

Zwei.
Nur eine Tochter, und einen Sohn.

Inspector.

Charmant! Charmant! da finden schon
Die hochverehrten jungen Gnaden,
An meinen Kindern Spielkameraden.

Kammerdiener.

Gut! doch das merken sie geschwind,
Die Titel müssen Sie vermeiden;
Die Gnade paßt nicht für ein Kind. —
Der Graf will, daß sie erst bescheiden
Verdienen, was sie künftig sind.

Inspector.

Wie's seiner Excellenz gefällt.

Kammerdiener.

Ist nicht ein Geistlicher im Ort?

Inspector.

O ja, der Herr Magister Held
Ist gar ein guter Prediger;

Kammerdiener.

Held? Ja! — O sagen Sie geschwind
Hat er auch Kinder?

Inspector.

Ja es sind
Zwei Mädchen und ein Knabe da.

Kammerdiener.

Zwei Mädchen und ein Knabe?

Inspector.

Ja!

Kammerdiener.

Und ihre Namen? wie heissen sie?

Inspector.

Ich glaube Clara, Carl, Sophie.

Kammerdiener.

Ei! Clara, Carl! welch schöne Namen!
Sind denn die Kinder groß und gut? —

Inspector.

I ja! Ein bischen leichter Muth!
Ich kenne manchen dummen Streich!

Nun freilich meinen Kindern kamen
Sie im Benehmen niemahls gleich.
Man hat doch schon etwas mehr Welt,
Man kann mehr thun, man ist nicht arm;
Allein, der Herr Magister Held,
Das Gott erbarm!

Kammerdiener.

Ist denn die Pfarre so gering?

Inspector.

Je nun, sie nährt wohl ihren Mann.
Allein der Hochmuth ist ein Ding,
Das nie die Rechnung machen kann.

Kammerdiener.

Wie so?

Inspector.

Er wendet ohne Ziel
Auf seine Kinder gar zu viel.
Man weiß ja wohl, daß er nichts hat,
Doch unterhält er in der Stadt
Auf dem Gymnasium den Sohn.
Muß denn der Bursche just studiren?
Wer arm ist, geh auf Tagelohn!
Die Mädchens singen und klavieren,

Und sprechen fremde Sprachen schön;
Und wenn sie endlich Abends spinnen,
Sitzt er dabei, der alte Thor,
Und liest der Mutter und den Töchtern
Aus seinen Büchern etwas vor.

Kammerdiener.

Ist das nicht schön? —

Inspector.

Hilft ihm zu nichts,
Denn an der äußern Politur,
Am feinen Weltton da gebrichts;
Es bleibt die liebe Einfalt nur,
Wie's auf dem Lande wächst und rankt.

Kammerdiener.

Der Himmel sey dafür gedankt!
Allein sie sagten Held sei stolz?.

Inspector.

Am leichtsten brennt das dürre Holz.
Doch sag ichs nicht gern jedem laut;
Da haben wir nun zum Exempel,
Gar einen schönen Ehrentempel,
Woran Inschrift und Wappen prangen,

Dem gnädgen Grafen aufgebaut;
Dort wolln wir alle, schön geschmückt,
Wie sichs für Unterthanen schickt,
Den Herrn aufs festlichste empfangen.
Des Dorfes schönstes Mädchen soll
In Versen ihm das Herz erweichen,
Und einen Kranz von Rosen reichen.
Da dacht ich denn mit Recht doch wohl,
Das müßte meine Tochter seyn.
Nicht wahr Herr Kammerdiener? — Nein!
Bewahre! der Herr Pastor wußte
Es so zu wenden und zu drehn,
Daß ich am Ende schweigen mußte,
Und seiner Clar'’es zugestehn.

Kammerdiener.

Wer weiß was seine Absicht war.

Inspector.

Nichts! Hochmuth ist es offenbar.
Allein man muß sich drein ergeben;
Er ist des Grafen alter Freund,
Drum mag ich nicht mit ihm als Feind
In stetem Zank und Zwietracht leben.
Ich nehm es deshalb nicht so scharf.

Und wenn als Freund ich rathen darf,
So schonen sie ja auch den Mann,
Der uns gar viel verderben kann.

Kammerdiener.

Ich danke für den guten Rath.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rinaldo. Sidonia.

Inspector, zu den Kindern.

Wo seid ihr denn so lang geblieben?

zum Kammerdiener.

Sie sehen meine Kinder da,
Rinaldo und Sidonia.

Zu den Kindern.

Mach Deinen Knix! Hübsch tief gebückt!

Die Kinder verbeugen sich sehr tief und wollen dann dem Kammerdiener die Hände küssen.

Kammerdiener, will es nicht zulassen.

Nicht doch!

Inspector, die Kinder zurückhaltend.

Sie mögens nicht belieben.

Sidonia.

Wir haben Blumen eingepflückt.

Rinaldo.

Wir sind den ganzen Wald durchlaufen,
Und haben einen großen Haufen
Der schönsten Blumen hingetragen.
Allein — —

er stockt.

Inspector.

Was denn mein lieber Sohn?

Rinaldo.

Ich wollt Sie wüßten's lange schon,
Ich traue mich es kaum zu sagen.

Inspector.

Ich staune! sprich! ich will es wissen!

Sidonia.

Schweig Bruder!

Inspector.

Rede nur mein Kind!

Rinaldo.

Ach! Wappen, Kränz' und Inschrift sind
Vom Ehrenbogen abgerissen.

Inspector.

Was? — Hab ich nicht dem alten Rauch
Die strengste Obhut anbefohlen?

Rinaldo.

Er rannte nach dem Walde auch,
Als dächt er jemand einzuholen.
Wir kommen diesen Augenblick
Von jener Stelle erst zurück.

Kammerdiener.

Das ist doch schmerzlich! in der That!

Inspector.

Abscheulich! Es ist Hochverrath!
Und fordert meine ganze Rache.

Kammerdiener.

Die hilft nichts. Aber in der Sache
Liegt solch ein feindlich bittrer Sinn.
Der Graf eilt zu der Heimath wieder,
Der er sein ganzes Glück vertraut,
Doch alter Haß reißt heimlich nieder,
Was ihm die Liebe aufgebaut.

Inspector.

Ich hoff' er wirds auf mich nicht schieben!
Ich halt ein schreckliches Gericht!

Kammerdiener.

Hier, dacht er, sollten sie ihn lieben,
Doch auch hier wohnt die Liebe nicht! —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jäger Rauch.

Inspector.

Ei, Rauch! das hätt ich nicht gedacht!
Er hat die Pforte gut bewacht!
Gar schönes hat sich zugetragen!

Rauch.

Nun! nun! was kann ich denn dafür?

Kammerdiener, bitter.

Nicht wahr, es hat nicht viel zu sagen?
Es war unnöthge Spielerei!
Die Sache ist Ihm einerlei? —

Rauch, hitzig.

Wer ist Er denn? was spricht Er hier?

Kann Er mich solche Sachen fragen,
Riß Er wohl selbst das Ding entzwei.

Inspector, stößt Rauchen an.

Es sind ja der Herr Kammerdiener.

Rauch.

Ei was, es sind ein Naseweiß!
Im Dienst des Grafen bin ich Greis
Geworden, dien ihm dreißig Jahr;
Als er noch solch ein Knäbchen war,
Hab ich ihn oft herumgetragen;
Jetzt freilich kenn' ich ihn nicht mehr.

Kammerdiener.

Er denkt noch Eurer, alter Rauch,
Und kommt mit Liebe zu Euch her.

Rauch.

Gut wenn ers thut! doch muß mich auch
Nicht sein Bedienter also fragen.

Inspector, zu Rauch.

So schweig Er! Sei Er doch bescheiden!

Rauch.

Ei, so etwas darf man nicht leiden!

Doch Herr Inspector kurz und gut,
Ich bringe einen Arrestanten.

Inspector.

Wie? der das Wappen niederriß.

Kammerdiener.

Doch einen Fremden ganz gewiß.

Rauch.

Nein, leider einen sehr Bekannten.

Rinaldo und Sidonia haben sich ängstlich und verstohlen zugewinkt.

Rinaldo, sehr verlegen zu Rauch.

Wen hat er denn?

Inspector.

Rinaldchen, schweig!

Wer ist es?

Rauch.

Das geht nicht sogleich,
Ich bleibe im Zusammenhang.
Heut wacht' ich bei der Ehrenpforte,
Da ward die Zeit mir schrecklich lang.
Ich dachte, wer wird denn zum Torte

Sich an das schöne Bauwerk wagen!
Wärst du ein Zierrath, alter Rauch,
So möchten sie meinetwegen auch
Dich oben an den Bogen schlagen.

Inspector.

Da kam — —

Rauch.

Noch nicht! Er wird schon kommen.
Da dacht ich so, was wird daraus?
Du sitzst hier ohne dich zu regen,
Und sollst zum heutgen Abendschmaus
Doch einen Braten noch erlegen.
Da ging ich denn, Herr Kammerdiener,
Und schoß zwei Haasen, und sechs Hühner.

Kammerdiener.

Und dann? —

Inspector.

Wer kann so langsam seyn!

Rauch.

Geduld gehört zum Zipperlein!
Da trat ich endlich aus dem Wald,

Doch wie versteinert blieb ich stehen,
Denn die Verwüstung mußt ich bald
Mit meinen eignen Augen sehen.
Ein Mädchen aber im weissen Kleide
Flog wie ein Vogel in die Haide.

Inspector.

Habt Ihr sie denn erkannt?

Rauch.

Noch nicht.

Allein ich hab ein gut Gesicht.
Ich fiel auf Ihre Tochter da!
auf Sidonia zeigend.

Inspector.

Wie? auf mein Kind? — Sidonia!

Sidonia, flehend.

Ach lieber Vater! — Nein! — ach nein!

Rauch.

Was schreit Sie denn, und ringt die Hände? —
Wenn Ihr nicht wollt geruhig seyn,
So komm ich nimmermehr zu Ende.

Kammerdiener.

So endet bald.

Rauch.

So alt ich bin
Rannt ich ihr nach durch Dick und Dünn,
Als wie mein Dachshund einer Katze.
Ich komme zu dem Buchenplatze,
Und denk, ich bin vom Schlag getroffen. —
Da steht die Jungfer frei und offen,
Und hält in ihrer Hand das Blatt,
Das sie herab gerissen hat,
Und freut sich drob und liest und liest,
Wie schön die Schrift gewesen ist.

Inspector, hastig.

Wer wars? —

Rauch.

Noch haben wir sie nicht. —
Ich schleiche mich auf Jägerweise
An sie heran, ganz dicht, ganz dicht
Und packe endlich nicht zu leise.

Inspector, ungeduldig.

Mach er, daß ich es nun erfahre!

Kammerdiener.

Wer war es denn?

Rauch.

Magisters Clara!

Die Kinder sehen sich erschrocken an.

Kammerdiener.

Des Pfarres Clara?

Inspector.

Schöne Streiche!
Das macht die liebliche und weiche
Erziehung.

Kammerdiener.

Nein! es kann nicht seyn!
Du übereiltest Dich wohl. Alter!

Rauch.

Ich bin ein redlicher Verwalter
Von meinem Dienst, drum schweig Er fein!
Und steck Er nur die Nase hinaus;
Der Arrestant steht hier im Haus.

Inspector.

Nun das wird schönes Aufsehn geben.
Ha! ha! der Pfarrer wird sich freun.

Rauch.

So alt ich bin
Rannt ich ihr nach durch Dick und Dünn,
Als wie mein Dachshund einer Katze.
Ich komme zu dem Buchenplatze,
Und denk, ich bin vom Schlag getroffen. —
Da steht die Jungfer frei und offen,
Und hält in ihrer Hand das Blatt,
Das sie herab gerissen hat,
Und freut sich drob und liest und liest,
Wie schön die Schrift gewesen ist.

Inspector, hastig.

Wer wars? —

Rauch.

Noch haben wir sie nicht. —
Ich schleiche mich auf Jägerweise
An sie heran, ganz dicht, ganz dicht
Und packe endlich nicht zu leise.

Inspector, ungeduldig.

Mach er, daß ich es nun erfahre!

Kammerdiener.

Wer war es denn?

Rauch.

Magisters Clara!

Die Kinder sehen sich erschrocken an.

Kammerdiener.

Des Pfarres Clara?

Inspector.

Schöne Streiche!
Das macht die liebliche und weiche
Erziehung.

Kammerdiener.

Nein! es kann nicht seyn!
Du übereiltest Dich wohl. Alter!

Rauch.

Ich bin ein redlicher Verwalter
Von meinem Dienst, drum schweig Er fein!
Und steck Er nur die Nase hinaus,
Der Arrestant steht hier im Haus.

Inspector.

Nun das wird schönes Aufsehn geben.
Ha! ha! der Pfarrer wird sich freun.

Das liebe Clärchen war sein Leben. —
Verübte sie es denn allein? —

Rauch.

Das weiß ich nicht. Carl und Sophie
Sie kamen auch herbeigerannt,
Und gaben sich erst viele Mühe
Und machten — — wollten — allerhand —

Inspector.

Was machten sie? — Sie haben sich
Doch nicht etwa an Euch vergangen?

Rauch.

Nein, sie — — sie weinten fürchterlich,
Und gaben sich dann doch gefangen.

Inspector.

Ruft die Verbrecherin herein!

Rauch geht ab.

Zu Rinaldo und Sidonia, die sich fortschleichen wollen.

Bleibt, Ihr sollt gegenwärtig seyn!

Kammerdiener, für sich.

Verbrecherin? — Du armer Vater! — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rauch. Carl. Sophie. Clara, die abgerißne Inschrift in der Hand.

Kammerdiener, für sich.

Da sind die Kinder! — O mein Gott!

Inspector.

Ei! meine Kinderchen! willkommen!
Das ist ein herrlicher Besuch.
Wir haben viel von Euch vernommen.

Carl.

O, wir verdienen keinen Spott,
Wir sind freiwillig hergekommen.

Inspector.

Schweig Er! Wir — wissen schon genug.
Wie kamt Ihr denn zu jener Schrift? —

Carl.

Sprich Clara! denn ich weiß es nicht.

Rauch.

Nein, Carlchen ist es nicht gewesen.

Inspector.

Ich kann auf ihrem Angesicht
Die Schuld noch ohne Brille lesen;
Ihr habt des gnädgen Grafen Ehre
Mit Euren Händen frech verletzt.
Wißt Ihr was ich darauf gesetzt?
Ihr sollt mir eine derbe Lehre
Erhalten.

Carl.

Clara rede jetzt!

Clara.

Ich war nicht bei der Ehren-Pforte,
Ich habe nichts daran zerstört.

Carl.

Nun haben Sie es doch gehört!
Und Clara hat noch nie gelogen.

Inspector.

Denkt Ihr, mich werden solche Worte
Aus meiner Fassung bringen? — Nein!
Da habt Ihr Euch gar sehr betrogen.
Der alte Rauch hat sie getroffen.

Clara.

Nicht bei der Pforte.

Inspector.

Mag das seyn!

Doch mit der Inschrift.

Sophie, zu Clara.

Sprich doch offen.

Carl.

Sag es, wie kams in Deine Hand? —

Clara.

Ach Gott! ich darf es ja nicht sagen,
Wie sich das Ganze zugetragen.

Kammerdiener.

Vielleicht, daß sie das Blatt nur fand.

Carl, zu Clara.

Fandst Du das Blatt? — So sags geschwind.

Clara.

Ich fand es nicht!

Inspector.

Da hört ihrs ja!

Sophie, zu Clara, bittend.

Sprich! sonst hast Du mich nie geliebt!

Clara.

Wohl lieb ich Dich! allein es giebt
Geheimnisse, die heilig sind!

Inspector.

Hartnäckig Ding!

Sidonia will Claren still die Hand reichen, er stößt sie zurück.

Was willst Du da!
Laß das verstockte Mädchen stehn.

Clara, leise.

Beruh'ge Dich Sidonia.

Inspector.

Was ich verheissen, soll geschehn.
Rinaldo, rufe mir den Richter
Mit einer tüchtgen Ruthe her.

Carl.

Nein! Herr Inspector! nimmermehr!
Ich lasse nicht die Schwester schlagen.

Inspector, zu Carln.

Er will zu raisoniren wagen?

zu Rinaldo, der traurig stehn geblieben.

Ich sage, rufe mir den Richter!
Was stehst Du, schneidst Du auch Gesichter? —

Rinaldo.

Ich gehe nicht!

Inspector.

Gottloser Knabe,
Gleich thu, was ich befohlen habe!

Rinaldo.

Nein!

Clara.

Herr Inspector, ich weiß Sie sind
Ja solch ein guter lieber Vater,
Verschonen Sie mich armes Kind!

Inspector.

Hier gilt kein Ansehn der Person!
Hier muß ich streng den Scepter führen!

zu Rinaldo.

Du sollst mir künftig wohl pariren. —

zum Jäger.

Rauch, hol er mir den Richter her,
Und auch die Schlüssel zu der Klause.

Rauch, zögernd.

Der Richter ist wohl nicht zu Hause.

zu Clara.

Gesteh Sies doch! wir bitten dann!

Clara schüttelt traurig das Haupt.

Sophie.

Ach Herr Inspector! nein ich kann
Nicht länger schweigen; nehmen Sie
Mich als die Schuldige.

Clara.

Sophie!

Carl.

Ich kam mit Dir ja erst dazu!

Sophie.

Ach schweige doch! was weißt denn Du!
Mir, Herr Inspector, Ihre Rache,
Ich nur allein weiß um die Sache.

Inspector.

Aha! nun wirds ein wenig Licht!

Clara.

Nein! nein! sie lügt, sie war es nicht,
Sie will auf sich die Strafe nehmen.

Kammerdiener.

Du braves Kind!

Carl, zu Sophien.

Du sollst Dich schämen;
Nicht lügen, sonst verdienst Du Strafe.

Inspector.

Die soll Euch werden, hageldicht!

zum Jäger Rauch.

Nun wird er sich noch nicht bequemen
Zu thun, was ich ihm anbefohlen?

Rauch.

So muß ich schon den Richter holen.

Rauch will gehen, Rinaldo tritt ihm in den Weg.

Rinaldo, ihn aufhaltend.

Er bleibt, und holt den Richter nicht!

Carl.

Nun Gott sey Dank! da kommt der Vater!

Inspector.

Der fehlt uns noch!

Kammerdiener, für sich.

Da kommt er. Ach!

Du armer Mann! welch Wiedersehn.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Magister Held. Letzterer kommt eilig hereingegangen, ohne den Kammerdiener zu bemerken, der sich still im Hintergrunde an einen Tisch gesetzt hat und den Kopf in die Hand stützt.

Clara.

O Vater, nimm Dich unsrer an.

Held.

Ich gehe dem Gerüchte nach;
Man sagt ein Frevel sey geschehn.
Was wir dem Grafen aufgerichtet,
Das hätte böser Sinn vernichtet,

Und Clara hätte es gethan.
Ists wahr?

Clara.

Nein Vater! Nein!

Inspector.

O ja!
Mit jener Inschrift, sehn Sie da,
Die sie vorher erst abgerissen,
Hat sie der Jäger attrapirt;
Sie wird das selbst gestehen müssen;
Worauf er sie denn arretirt,
Und alle drei zu mir geführt.

Held.

Warst Du es Clara?

Clara.

Frage nicht!
Ich war es nicht, doch muß ich schweigen.

Held.

Warum das?

Inspector.

Es ist lächerlich!

auf Clara zeigend.

Die möchte gern sich heilig zeigen.

auf Sophien deutend.

Und jene nimmt die Schuld auf sich.

Held.

Warst du's Sophie?

Clara.

Liebst Du mich,

So rede wahr!

Carl.

Sie sind unschuldig?

Inspector.

Ich aber werde ungeduldig.

zu Held.

Das ist die Frucht, der eitle Dunst,
Von Ihrer schönen Erziehungskunst.

Held zum Inspector.

O, schonen Sie! zu den Kindern. Ich steh betroffen,
Hab' ich denn ein verlohrnes Kind? —
Laßt sehn, ob Eure Herzen offen
Dem Vater und dem Freunde sind.

zu Rinaldo und Sidonia.

Auch Ihr seyd beide meine Schüler,
Kommt denn und tretet auch mir nah!
Wer hat die That von Euch begangen? — —
Wenns auch kein sterblich Auge sah,
So kann ich doch von Euch verlangen,
Daß ihr bekennet, was geschah!

Alle schweigend.

Ihr schweiget alle? — Niemand giebt
Mir Antwort? Muß umsonst ich fragen?
Das macht mich freilich sehr betrübt. —
Ich dacht' Ihr hättet mich geliebt,
Das Herz hätt Euch einst hoch geschlagen,
In jener Stunde, denkt nur nach,
Wo wir so fromm versammelt waren,
Ich mit Euch von dem Unsichtbaren,
Von dem Allgegenwärtgen sprach.
Auch hier ist er zugegen! — Ja,
Er sah wer jene That begieng;
Ihr steht hier vor dem Richter da,
Vor dem verborgen ist kein Ding!
Wißt Ihr Euch schuldlos? gut, so schweiget,
Ich will Euch ohne Wort vertraun,
Doch wer den Fehler hat begangen,

Und Reue durch Geständniß zeiget,
Auf den will ich noch fester bauen.
Drum, wer der That sich ist bewußt,
Er mag zu Gott im Stillen beten,
Mir aber komm er an die Brust,
Ich will verzeihn, und ihn vertreten!

Er öffnet die Arme. Rinaldo und Sidonia stürzen sich an seine Brust.

Rauch.

Hier wird die Reue eine Lust!

Kammerdiener ist aufgestanden.

O Du Mann Gottes!

Held.

Seyd Ihr schuldig?

Rinaldo und Sidonia.

Wir thaten es.

Inspector.

Wie? meine Kinder?

Sidonia.

Ja! Ja! wir beide sind die Sünder!

Rinaldo.

Wir thaten es aus Haß und Neid.

Sidonia.

Ich hatte ja das beste Kleid,
Ich wollte an des Grafen Wagen
Die schön gereimte Rede sagen,
Und gönnte sie der Clara nicht.

Rinaldo.

Weil Carl das Vivat rufen sollte,
Und ich nur gehen hinterdrein,
So war ich böse, denn ich wollte
Durchaus beim Fest der Erste seyn,
Und deshalb zankt' ich sehr und grollte,
Und riß die Ehrenpforte ein.

Sidonia.

Du nicht allein, wir rissen beide.

Rauch.

Seht Ihr, sie wars im weissen Kleide.

Rinaldo.

Und als die Inschrift abgerissen,
Da hörten wir den Jäger schießen,

Sidonia.

Und liefen fort.

Rauch.

Er holt' Euch ein!

Sidonia.

Wir wären sicher ihm entkommen,
Hätt ich nur nicht das dumme Blatt
Im ersten Schrecken mitgenommen.

Carl.

Wie kommts denn, daß es Clara hat.

Sidonia.

Ich traf sie auf dem Buchenplatze
Und bat sie, mich nicht zu verrathen,
Das Blatt zu werfen in den Fluß.

Inspector.

O, daß ich das erleben muß!

Held.

Ist es so Clara?

Clara.

Sie hat recht!

Sidonia.

Wie steh ich vor Euch, ach! so schlecht!
Sie hat mich nicht verrathen, sie
Hätt' auch für mich wohl mehr gelitten.
O meine Clara! o Sophie!
Ich will Euch auf den Knien bitten,
Schenkt mir nur wieder Eure Liebe!

Carl.

Nicht bitten! alles sey vergessen!

Clara, zu Sidonia.

Ich liebe Dich.

Sophie.

Jetzt bist Du rein!

Rinaldo, zu seinem Vater.

Sie werden uns doch auch verzeihen?
Wills nicht mehr thun, in meinem Leben.

Inspector, aufgebracht.

Vergeben? ich? Ihr Rangen! nein!
Ich hab einmahl dem Ehrendiebe
Verheissen unbarmherzge Hiebe,
Und will zur Ehre meines Grafen,
Ein strenger harter Richter seyn.

Held.

Nein Vater! nein, Du sollst nicht strafen!
Den Augenblick stöhr' uns kein Schmerz;
Nimm Deine Kinder an Dein Herz;
Fast hättest Du sie jetzt verlohren,
Doch sie sind Dir aufs neu gebohren!
der Inspector bleibt fester stehen.

Carl, Clara, Sophie, ihn bittend.

O lassen Sie sich doch erweichen!

Rauch.

Papachen, geben Sie Pardon,
Die Kinder stehn ja wie die Leichen!

Clara.

Ach ja er wird, er lächelt schon!

Inspector, zu den Kindern des Pfarrers.

Euch laßt mich erst die Hände reichen!
Ich fühls, es giebt nicht Eures gleichen!
Doch hab ich für Euch keinen Lohn!

Held.

Vergebt! spricht die Religion!

Auch Gott vergiebt dem reu'gen Sünder!
Hier, Vater, hast Du Deine Kinder!

er führt ihm Rinaldo und Sidonia zu.

Inspector, zu seinen Kindern.

O Kinder! daß Ihr das gethan!
Was wird der gnädge Graf nun sagen?
Was fang ich armer Mann nun an?
Das ganze Fest ist ja zerschlagen.

Held.

Das überlassen Sie nur mir.
Er findet andre Dinge hier,
Die ihn viel köstlicher empfangen,
Als wäre dort am Ehren=Thor
Die schönste Inschrift aufgehangen.

Clara, zu Held.

Dir brechen Thränen ja hervor.

Held.

Laßt sie, und kommt an meine Brust!
Ich bin es freudig mir bewußt
Ich lieb Euch keines mehr und minder, —
Allein vernehmt: Du Carl und Clara,
Ihr beide seid nicht meine Kinder! —

Clara.

Nicht Deine Tochter!

Carl.

Nicht Dein Sohn?

Held.

Es naht sich Euer Vater schon!
Der Graf ist es.

Carl und Clara.

Der Graf?

Inspector.

Der Graf?

Carl.

Wir mögen Dich nur Vater nennen!

Clara.

Ich will nur Deine Tochter seyn!

Held.

Er wird das schöne Band nicht trennen.
Denn — ja mit Recht nenn' ich Euch mein!
Als Eure Mutter ihm gestorben,
Und ihn der Haß des Schicksals traf,

Da hat er Euch mir anvertraut.
Das Amt, das damahls ich erworben,
Ich gab es auf und habe hier
Ein kleinres Gottesfeld bebaut.
Hier schuf ich ihm sein Paradies,
Daß, wenn das Schicksal einst sich wende
Was mir die Hoffnung stets verhieß,
Und der gerechte Gott am Ende
Den Freund uns wiederkehren ließ,
Er Euch in seiner Heimath fände.
Mein schönes Werk ist mir gelungen,
Ich halte freudig Euch umschlungen,
Die Blüthen stehn in voller Pracht;
Den Weitzen drückt kein Unkraut nieder!
Hier hast Du Deine Kinder wieder
Mein Freund! treu hab ich sie bewacht!

Kammerdiener.

tritt näher und breitet die Arme aus.

Mein treuer Held!

Held, sich rasch umsehend.

Wer ruft? — Der Graf!

er eilt dem Wiedererkannten in die Arme.

Inspector.

Der Graf?

Rauch.

Der Herr?

Carl und Clara.

Der Vater?

Graf

öffnet die Arme, als wolle er alle umfassen.

Ja!

Euch allen ist der Vater da!

Alle drängen sich um ihn.

Der Vorhang fällt.

Der Christ und der Muhamedaner.

Eine Erzählung.





H. Ramberg del. *W. Bohn sc.*

Gewiß seyd Ihr, meine lieben kleinen Leser, in der alten Geschichte wohl bewandert, und kennt die Königin Dido, welche einst das mächtige Carthago gründete, das selbst den stolzen Römern die Weltherrschaft streitig machte. Schaut doch aber einmal auf unsere Landkarte hin, und zeigt mir an der fruchtbaren Küste Africa's den Namen jener berühmten Stadt. — Ihr sucht ihn wohl vergebens. Die alte rauhe Vertilgerinn, die Zeit, hat ihn längst ausgelöscht, und ihre Handlanger, die Menschen, haben emsig mit Feuer und Schwerdt dabei geholfen.

Das große herrliche Carthago, von 700,000 Menschen bewohnt, mit seinen dreifachen Wällen und Thürmen, seinen ungeheuren Kasernen für das carthagische Mieths-Heer, mit seinen Ställen für 300 Elephanten und 4000 Pferden, und dem großen Hafen, in welchem

einst Hamilkar sich auf mehreren tausend Schiffen mit seinem Heere nach Sicilien einschiffte, sind alle spurlos verschwunden. Nur die Trümmer einer alten Wasserleitung, die elenden Reste jener Herrlichkeit, zeigen noch den Ort, wo einst das mächtige Carthago blühte.

Welches Volk hat sich denn aber jetzt an jener fruchtbaren Küste, unter jenem milden Himmelsstrich angesiedelt, wo der alte Atlas noch den Wolkenhimmel auf seinem grauen Scheitel trägt? — — Es sind die furchtbaren, alle Welttheile beängstigenden Seeräuber. Algier, Tunis und Tripolis sind die Höhlen dieser menschlich gestalteten Hyänen. Von hier aus ziehen sie auf Raub, hier verkaufen sie auf öffentlichem Markte gleich Lastthieren die armen bezwungenen, oder geraubten Menschen, und quälen sie, wenn sie ein ungeheures Lösegeld zu zahlen nicht im Stande sind, mit den härtesten Sclavenarbeiten, und beispielloser Grausamkeit langsam zu Tode. —

Ihr schaudert zusammen, meine Kinder, und begreift nicht, wie der Mensch so tief

ſinken und alſo gegen ſein eigenes Geſchlecht wüthen könne, und ſeid empört, daß dieſe grauſame Verfolgung faſt nur ausſchlüßlich die Chriſten treffe.

Aber die Geſchichte, dieſe große Lehrerin des Menſchengeſchlechtes, wird Euch zeigen, wie hier eigentlich nur die Nemeſis, die Vergeltung, waltet, und wie die Chriſten ſelbſt mit rauher Hand ſich dieſe Geiſſel einſt geflochten haben.

Das thätige, kunſtfleißige Volk der Mauren, oder Araber, welches Spanien in ein blühendes Land verwandelt hatte, wurde von den chriſtlichen Königen dort mit unerhörter Grauſamkeit vertrieben und gänzlich ausgerottet, die Chriſten hielten es für ein verdienſtliches Werk, die armen Ungläubigen bis auf den Tod zu verfolgen. Sie flohen zu ihren, in Afrika wohnenden Glaubensgenoſſen, und ſiedelten ſich an dieſer, von Arabern ſchon bewohnten Küſte an, wo Handel und Künſte durch ſie aufs Neue aufblühten. Allein der fortwährende Seekrieg mit ihren Verfolgern, den Spaniern, und die chriſtlichen

Seeräubereien der Johanniter-Ritter, welche von Rhodus und dann von Malta aus, unter dem Vorwande: es sey ihr Beruf gegen die Ungläubigen zu fechten! den blühenden maurischen Handel zerstörten, bewog endlich die maurischen Fürsten Selim und Solimann, auch ihre Unterthanen zu förmlichen Seeräuberzügen gegen die Christen aufzurufen. Horuc und Ariadeno, zwei Brüder, mit dem Zunamen Barberusse, zeichneten sich besonders als Corsaren aus, gründeten zu Algier, welche Stadt im Jahre 944 von einem vornehmen Araber Namens Zeiri, erbaut worden war, im Jahre 1518 den ersten Corsaren-Freistaat, und gaben ihrer Seeräuberei, wie jene christlichen Ritter auf Malta, durch religiösen Fanatismus auch einen heiligen Anstrich. Ihrem lockenden Beispiele folgte bald Tunis, Tripolis und Marocco, und so entstanden, durch die Christen selbst veranlaßt, jene furchtbaren Raubhöhlen, in welche diese jetzt noch als Beute geschleppt werden.

Sehen denn aber die christlichen Fürsten so ruhig zu? fragt ihr: wenn mit ihren armen

Unterthanen dieser entsetzliche Handel getrieben wird? — oder sind sie zu schwach, um jene Seeräuber auszurotten? — —

O nein! sie sind stark und mächtig genug, und auch wohl willig dazu; aber das ist nicht das Werk eines einzelnen Staates. Es muß mit brüderlicher, Eintracht mit christlichem Sinn und Muth von allen unternommen werden; jeder Einzelne muß für das Ganze, und das Ganze für den Einzelnen streiten, denn es gilt hier die heilige allgemeine Sache der Menschheit, welche selbst mit dem Leben von Tausenden nicht zu theuer erkauft wäre.

Und es wird ja wohl einmahl die Zeit kommen, wo christliche Könige erröthen werden, diesen Seeräubern einen Tribut zu entrichten; wo die Schwachen Hülfe werden fordern dürfen bei ihren mächtigern Glaubens-Verwandten. Es wird die Zeit kommen, wo der Ruf frommer brüderlich vereinter Fürsten durch ganz Europa erschallen, und ihre Völker auffordern wird zu diesem wahren Kreutzzuge. Dann wird die Sache der beleidigten Mensch-

heit ausgeglichen seyn, und die Nemesis wird ihr Racheschwert einstecken.

Vielleicht seyd ihr einst so glücklich, meine kleinen Leser, jenen von euren Vätern bisher vergeblich erwarteten Ruf zu vernehmen! vielleicht blühen auch unter euch fromme kräftige Helden auf, die jenen Kampf mitbestehen sollen.

Und dann hinaus! Hinaus, in Gottes Namen,
Wo das Panier für Menschenrechte weht!
Streut in die Furchen euren blut'gen Saamen,
Damit er auf zur Saat des Friedens geht!
Und wer zuletzt froh bei den Siegern steht,
Der bete still sein: „Vater Unser! Amen!"

Zwei Brüder, Wolfgang und Raimund, beide in Dentschland gebohren und erzogen, schifften sich einst nach Malta ein. Der Vater hatte früh schon den Jüngsten als Maltheser-Ritter einschreiben lassen, und des Jünglings schwärmerischer Sinn zog ihn unwiderstehlich

selbst nach dieser Insel, um dort dem Orden als wirklicher Ritter zu dienen. Wolfgang liebte den Bruder zu innig, als daß er sich von ihm hätte trennen mögen. Er verkaufte seine Besitzungen, nahm sein bedeutendes Vermögen zusammen, begleitete seinen Raimund nach Malta, und kaufte dort schöne Ländereien an. Hier wurde er ein glücklicher Gatte und Vater, und erschuf, während der Bruder im Dienste des Ordens oft gegen die Corsaren zur See focht, mit frommem häuslichem Sinne sich ein kleines Paradies. Aus den gefahrvollen Kämpfen zurück kehrend, fand Raimund hier immer Ruhe und Erholung, und wenn er nun von den überstandnen Gefahren erzählte, sich der erkämpften Siege erfreute, und nicht unterließ, seinen Haß gegen die Ungläubigen laut auszusprechen, und einen ewigen Krieg gegen sie zu geloben, dann suchte ihn oft der sanftere Wolfgang zu überzeugen, daß man wohl auch andere Waffen gegen sie gebrauchen müsse, als das bloße Schwerdt.

So hatten sie viele Jahre schon auf Malta gelebt, als der Orden einen Hauptschlag gegen

die Corsaren, die ihm kürzlich mehrere Schiffe genommen, auszuführen beschloß. Auch Raimund ging mit in diesen Kampf; er kehrte aber nicht wieder zurück. Die christlichen Ritter erfochten zwar große Vortheile, verlohren jedoch auch manches, wozu denn besonders das Schiff gehörte, auf welchem Raimund gefochten. Augenzeugen, welche den Händen der enternden Seeräuber auf einem kleinen Boote glücklich entkommen waren, behaupteten, daß jenes Schiff erst nach dem Verluste aller darauf fechtenden Ritter genommen worden sey, und daß auch Raimund gefallen wäre.

Heiß und innig beweinte Wolfgang den geliebten Bruder. Dieser aber war nicht todt; es wartete ein härteres Schicksal auf ihn. Die Seeräuber bemerkten kaum das noch zögernde Leben in dem schwerverwundeten Ritter, als sie es sorgfältig zu erhalten und ihn zu heilen suchten, um ihn auf dem Sclaven-Markte zu Algier mit frechem Hohne zum Verkauf auszustellen. Seine hohe kräftige Gestalt zog viele Käufer an, man freute sich einen

ſehen den furchtbaren Ritter als Sclaven quälen zu können; aber der Corsar forderte einen zu hohen Preis, und Raimund mußte manche schrecklich lange Stunde auf seinen Verkauf warten. Endlich erschien ein junger vornehmer Türke, mit Namen Cid Muley, besah und prüfte den Gliederbau des Unglücklichen, wie man ein Zugthier vor dem Kauf zu untersuchen pflegt, und bezahlte endlich die geforderte große Summe.

„Du sollst mir tüchtig arbeiten müssen, Christen-Sclave," sprach er, „auf daß ich nicht umsonst für Dich eine solche Summe ausgegeben!"

Er hielt sein schreckliches Versprechen. Raimund ward der Willkühr unbarmherziger Aufseher übergeben, und von diesen auf das Grausamste zu den schwersten Arbeiten getrieben. Wer kann seine Lage beschreiben, wer vermag zu schildern, was bei dieser unwürdigen Behandlung in seinem kräftigen edlen Gemüthe vorging? — Mehrere seiner Mitsclaven wurden durch ein bedeutendes Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt; nur er hatte keine

Hoffnung dazu, denn nach des Ordens stren-
gen Gesetzen durfte keines Ritters Freiheit
jemals durch Lösegeld wieder erkauft werden. —
Zwar hatte er fest beschlossen mit Ergebung in
den Willen der Vorsehung sein schweres
Schicksal zu tragen, und den Uebermuth und
die Grausamkeit seiner Feinde mit Verachtung
zu vergelten; allein Muth und Kräfte erlagen
doch endlich. Bei einer Gelegenheit, wo der
stolze Cid Muley, den seine Sclaven nur sel-
ten zu Gesicht bekamen, einstmahls bei ihrer
Arbeit gegenwärtig war, warf er sich in Ver-
zweiflung vor ihm nieder, und bat ihn um
den Tod! —

„Den Tod nicht!" entgegnete Muley:
„dafür hab ich Dich zu theuer bezahlt! Aber
ich weiß, man kann sich auf Dich verlassen;
selbst meine Aufseher loben Dich unter den
Sclaven. In voriger Nacht hat sich einer
meiner Gärtner selbst entleibt; ich kam hieher,
um seine Stelle durch einen andern von Euch
zu ersetzen, und meine Wahl ist auf Dich
gefallen!"

Raimund mußte gehorchen, und sich glück-

sich preisen, daß er nicht mehr in dem elenden stallartigen Behältnisse der übrigen Sclaven seine Nächte zubringen, nicht mehr unter den Peitschenhieben unmenschlicher Aufseher seine schweren Arbeiten verrichten durfte, denn diejenigen Sclaven, welche die Gärten des Gebieters bestellten, standen unter seiner unmittelbaren Aufsicht, und wurden besser gehalten, als die übrigen.

Muley, ein eifriger Muhamedaner und kluger Mann, nahm hier oft Gelegenheit, sich mit diesen Sclaven in ein Gespräch einzulassen. Es lag ihm daran, sie durch alle Künste der Ueberredung, wie auch durch Drohungen und Versprechungen zum Uebertritt zur muhamedanischen Religion zu bewegen. Bei einigen, zu schwach und zu sinnlich, um in frommer Ergebung das Joch der Sclaverei zur Ehre ihrer Religion zu tragen, war es ihm gelungen. Mit sündlicher Verleugnung ihres heiligen Glaubens hatten sie sich eine elende Freiheit erkauft, und waren, weil sie als Renegaten jeder Christenpflicht überhoben zu seyn glaubten, dem Beispiel ihrer neuen Glau-

bensgenossen folgend, durch manches unerlaubte Mittel zu großen Reichthümern gelangt. Bei Raimund hingegen blieb jeder Versuch vergeblich.

„Ich bin ein christlicher Ritter!" antwortete er: „und das werd ich auch als Sclave noch bleiben, bis in den Tod! Ihr habt mir das Kreuz von der Brust genommen; aber aus dem Herzen könnt ihr mir es nimmer reissen. — Nicht die Kraft Deiner Beredtsamkeit, nicht das Gewicht Eurer Glaubenslehre, nein! — einzig nur Eure Grausamkeit, nur die blutige Geissel Eurer Sclavenvögte, brachte jene schwachen in Leiden ungeübten Christen zur äußerlichen Verläugnung ihres Glaubens. Aber an dem Felsen im Meere des Lebens, an dem wahren Christen, scheitern alle Eure furchtbaren Versuche. — Und zweifelst Du vielleicht noch an der Wahrheit meiner Worte? — Wohlan ich stelle mich Dir zur Probe!" —

Muley wendete sich erzürnt, jedoch auch beschämt von ihm ab, denn er verkannte das Heldenmüthige seiner Denkart nicht, und ge-

stand sich wohl, daß er kaum selbst diese Prüfung bestehen möchte. Dabei gewann er nach und nach eine hohe Achtung für Raimund, der treu und gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, obgleich er sowohl des Gebieters Strenge, wie auch seine Freundlichkeit mit Verachtung vergalt, und auch im Sclavenkittel der stolze unbiegsame Ritter blieb.

So verstrichen mehrere traurige Jahre, in denen Raimund sein Schicksal als Mann und Christ ertrug. Aber unter den übrigen Sclaven schlichen die Gespenster der Rache und des Verraths umher und reitzten sie zur Empörung. Einer ihrer Aufseher, ein harter gewissenloser Mensch, war ein Renegat. Wie er sich leichtsinnig vom Christenthume losgesagt, so war ihm auch kein anderes Verhältniß mehr heilig. Er fand unter den Sclaven mehrere seines Volks aus ihm bekannten reichen Familien, gab ihren geheimen Versprechungen Gehör, und ließ sich mit Achten derselben in eine Verschwörung ein, welche den Tod des Cid Musey, den Raub seiner großen

Kostbarkeiten, und ihre Flucht auf einem bereitstehenden Fahrzeuge zur Absicht hatte.

Raimund befand sich eines Abends in einem entlegnen Theil des Gartens, und begoß hier seine schönen Blumen, die stillen Vertrauten seines Grames. Nicht fern von ihm stand hinter einer dichten Feigenhecke von üppig gewachsnen Maulbeer- und Orangen-Bäumen umgeben, ein schönes Gartenhaus, der einsame Lieblings-Aufenthalt seines Herrn. Er dachte eben voll Sehnsucht an seine Heimath zurück, an den geliebten Bruder und dessen freundliche Kinder, die jetzt wohl schöner noch aufblühen möchten, als diese Blumen; — da vernahm er von dem Gartenhause her ein lautes Getöse und ängstliches Wimmern. Rasch durchbrach er die dichte Hecke und eilte dem Orte zu. Im Gartenhause lag Muley überwältigt am Boden; die Verschwornen hielten ihn fest, während der Renegat ihm auf der Brust kniete und ihn mit einer Schnur zu erdrosseln bemüht war.

„Halt ein! Verräther!“ rief Raimund und schmetterte mit seinem schweren Grabscheit

den Renegaten zu Boden. Furchtbar, mit flammensprühenden Blicken stand der christliche Ritter da, und mit den Worten: „Fort, ihr Verwegenen! durch Mord und Verrath darf kein Christ seine Freiheit erkaufen!" trieb er die erschrocknen noch unbewaffneten Empörer zur Thüre hinaus.

Muley hatte sich indeß wieder erholt; man hatte ihn im Schlummer überfallen. Er sah Raimunds heldenmüthige That, hörte den blutenden hartgetroffnen Renegaten im Todeskampf neben sich röcheln, und überschaute leicht das Ganze. Zitternd richtete er sich vom Boden auf und sank mit den Worten: „O Du großmüthiger Retter meines Lebens," an seines Sclaven Brust. Dieser wies aber jeden Dank, jede Belohnung stolz und kalt von sich ab. — „Ich würde im offnen Kampfe Dich gern erlegt haben!" sprach er ernst: „allein gegen Verrath und Meuchelmord schützt der christliche Ritter selbst den Feind!"

Muley war von Raimunds edlen großherzigen Gesinnungen tief ergriffen; er führte

ihn in seinen Pallast, und während er den Aufrührern eine furchtbare Rache schwor, drang er mit rührender Innigkeit in seinen Retter, daß er bei ihm bleiben, alles mit ihm theilen, und ein Muhamedaner werden möchte. Er zeigte ihm alle seine unermeßlichen Reichthümer, seinen schöne Besitzungen, er schilderte ihm mit glühenden Farben das reitzende Leben, welches er ihm bereiten wolle. Aber Raimund entgegnete ernst und wild: „Du würdest mich gewiß nicht mehr achten, und mir nicht mehr trauen, wenn ich Deine Wünsche erfüllte! Sieh, über jenen Renegaten, den ich als Deinen Mörder erschlug, glaubtest Du schon gesiegt zu haben, allein Du hast beinahe durch den Verlust Deines Lebens erfahren, daß dem, welcher das Heiligste verläugnen konnte, auch alles andere nichts mehr gilt!" — Als aber Muley beschämt und traurig vor ihm stand, weil er jeden ihm gebotnen Dank zurück wieß; als er ihn beschwor nun selbst zu fordern, und bei dem Namen des Propheten jede Forderung zu erfüllen versprach; — da bat Raimund endlich um Gnade und Freiheit für jene

unglücklichen Verschwornen, deren Martertod schon beschlossen war.

Der Türke zögerte finster; — aber er hatte bei dem Namen des Propheten geschworen; er wollte an Großmuth seinem Sclaven nicht nachstehen, und antwortete: „Wohlan! so nimm das Leben jener Elenden von mir als ein Geschenk, und schalte damit nach Gefallen. Du selbst aber darfst nicht mehr mein Sclave bleiben; was Du zu stolz bist, von mir zu fordern, will ich Dir nun freiwillig schenken, — — Deine Freiheit! Nimm Dir von meinen Schätzen so viel Dir gelüstet, ziehe heim in Dein Vaterland, und gedenke an den dankbaren Eid Muley!“

Raimund empfing freudig das Geschenk seiner Freiheit; aber alle übrigen ihm dargebotenen Schätze verschmähend, nahm er nur sein Sclavenkleid als Andenken jener traurigen Jahre mit, und schiffte sich in Begleitung der acht Freigelaßnen, denen sein Heldensinn ein Verbrechen erspart und die Freiheit errungen hatte, nach Malta ein.

Wolfgang lebte indeß ruhig und glücklich

im Kreise seiner zahlreichen Familie. Das Andenken an den geliebten Bruder verließ ihn nie; in tiefer Wehmuth erzählte er oft den Seinigen von der festen brüderlichen Freundschaft, von der niegestörten Einigkeit ihres thätigen Lebens, und gab sich der seeligsten Rührung hin, wenn seine beiden Söhne sich bei der Erzählung des Vaters still die Hände reichten, als gelobten sie sich einen gleichen Bruderbund.

Wer beschreibt das Fest des Wiedersehens, als der todtgeglaubte Raimund in diesem Kreis lebend eintrat? — als die altgewordenen Brüder sich mit ihrer jung gebliebnen Liebe wieder in den Armen lagen, die zu Jünglingen und Jungfrauen aufgeblühten Kinder den Wiederauferstandnen jauchzend umfingen und das Entzücken endlich keine Worte mehr hatte, sondern nur Thränen! — —

Raimund mußte endlich seine Schicksale erzählen: — Als er geendet, reichte ihm der Bruder die Hand und sprach: „Seelig sind die an den Herrn festhalten! die Tugend eines Christen ist doch siegreicher, als sein Schwerdt!“

und die Mutter und die Kinder falteten still die Hände und sprachen: Amen! —

Des Ritters Rückkehr machte großes Aufsehen; jene acht unglücklichen, durch seinen Edelmuth in Freiheit gesetzten Christensclaven, unterließen nicht, den ganzen Vorgang zu berichten, und ihren Retter zu preisen. Der Orden selbst gewann eine hohe Achtung vor ihm, und ertheilte ihm bald die höchsten Ehrenstellen.

So begann denn nun wieder das alte glückliche Leben der beiden Brüder, so zog die Zeit unter froher Thätigkeit, Liebe und Frömmigkeit unbemerkt dahin, so wurden die Brüder ein Paar heitere kräftige Greise, und wiegten Wolfgangs freundliche Enkel auf ihren Knien.

Die Ritter setzten indeß den scheinbar verdienstlichen Kampf gegen die Ungläubigen fort. Raimunds hohes Ordensamt hielt ihn jedoch unmittelbar davon zurück und auf Malta fest. Man begann wieder neue Rüstungen, denn die Saracenen hatten den Christen großen Verlust zugefügt, und glühten, eine recht em-

pfindliche Rache an dem Feinde zu nehmen. Es gelang auch, die Ritter kehrten siegreich zurück, und führten zwei feindliche Schiffe mit vielen gefangenen Saracenen in den Hafen von Malta ein.

Um seinen Triumph vollständig zu feiern, ließ der Großmeister unter dem Zujauchzen des Volks die gefesselten Gefangenen durch die Straßen bis in den Vorhof seines Pallastes führen. Hier waren alle Ritter versammelt, über das Schicksal der Unglücklichen zu entscheiden. Raimund, jetzt Comthur des Ordens, stand an der Seite des Großmeisters, und ließ gedankenvoll seine Augen auf die Gefangenen ruhen, denn ihm trat der Augenblick vor die Seele, in welchem er in gleicher Lage einst auf dem Markt zu Algier gestanden hatte. Da begegneten seine Blicke plötzlich bekannten Zügen, — und — — er täuschte sich nicht, — Cid Muley war unter den Gefangenen. Der stolze kühne Mann stand von der Last seines Schicksals niedergebeugt, und wagte nicht vom Boden aufzuschauen. Raimund zog den

Großmeister hastig auf die Seite, und ließ nach einer kurzen Verständigung seinen Bruder herbei rufen, welcher, nachdem auch er von allem unterrichtet war, den gefangenen Cid Muley um einen hohen Preis vom Orden als Sclaven erhandelte.

„Kaufe mich nicht; sprach dieser: Du wirst an mir weder einen arbeitsamen, noch gehorsamen Sclaven finden, denn ich bin zu vornehm, um beides kennen gelernt zu haben!"

„Du wirst es aber lernen! entgegnete Wolfgang: wir Christen haben vielleicht noch kräftigere Mittel in Händen unsere Sclaven zu bezwingen, als ihr!

Sie langten in Wolfgangs Landsitz an. Man brachte den Türken in ein bequemes Gemach, nahm ihm hier seine Fesseln ab, und war bemüht ihn mit Speise zu erquicken und seine schlecht besorgten Wunden, die er im Seegefecht erhalten, zu verbinden. Wolfgangs kleine Enkel brachten ihm Früchte und Blumen, sahen ihn mit den frommen himmelblauen Augen oft so mitleidig an, und hätten ihn so gern gefragt was ihm fehle;

wenn der Mann nur nicht so finster vor sich hingeblickt hätte. —

Nachdem mehrere Tage verflossen, trat Wolfgang eines Morgens zu ihm in das Zimmer. „Du hast Dich nun wieder erholt; sprach er, Deine Wunden sind geheilt; so folge mir denn, wir wollen an die Arbeit gehen!“

Düster schweigend gehorchte Muley. Der Gebieter führte ihn in seine reitzenden Anlagen, wo sie bereits eine Menge Arbeiter beschäftigt fanden. Doch hier war kein in Ketten geschmiedeter Sclave, hier schwang kein unmenschlicher Vogt die Peitsche; Frohsinn und Fleiß waren die Aufseher, und statt der Seufzer und Jammertöne, an welche Muley's Ohr gewöhnt war, hörte man nur Scherz und fröhliche Lieder.

„Willst Du mir wohl jene Weinranken aufbinden, und die reifen Trauben abnehmen helfen?“ sagte Wolfgang liebreich zu Muley. Dieser trat rasch hinzu, als könne er so freundlich erbetene Hülfe nicht abschlagen, und arbeitete emsig mit.

Als die glühend heissen Stunden des Mittags kamen, führte ihn Wolfgang auf sein kühles Zimmer zurück, sendete ihm erquickende Speisen und erlaubte ihm einige Stunden zu ruhen. Dann holte er ihn wieder zur Arbeit ab, wußte ihn aufs neue zu beschäftigen und in williger Thätigkeit zu erhalten, bis der Abend kam.

„Du hast mir heute treulich in meiner Arbeit beigestanden, so magst Du denn auch meine Erholungen mit mir theilen!" sprach Wolfgang und führte den Muhamedaner in eine große schattige Laube, von wo aus sie die freie Aussicht auf das Meer hatten. — Hier setzten sie sich auf eine weiche Ruhebank, und während sie das große Schauspiel der ins Meer untergehenden Sonne genossen, befragte Wolfgang seinen Gefangenen, was ihn, einen so vornehmen Mann denn zu Schiffe getrieben habe, und der Grund seiner Gefangennehmung gewesen sey? —

Dieser zögerte nicht mit finstrem Unmuth, und dem Aufflammen eines nicht zu verbergenden Zornes ihm zu erzählen, wie er sich

eingeschifft, um mehrern ihm entflohnen Christen-Sclaven nachzusetzen, und wie er, als er sie fast erreicht, den feindlichen Rittern in die Hände gefallen sey. — Er brach hierbei in die bittersten Klagen über die Treulosigkeit der Christen, und über sein hartes Schicksal aus.

„Armer Mann! sprach Wolfgang: Du hattest wohl Niemand, der Dir mit Liebe und Treue anhing? Kein Herz wartet in Sehnsucht daheim auf Dich, denn Deinen Sclaven ist der Verlust ihres Tyrannen ein lang ersehntes Fest!“

Muley schwieg finster.

„Sieh! fuhr Wolfgang fort: hier lebt alles in Freiheit, alles in frohen, selbstgewählten Thätigkeit, alles in treuer Liebe!“

Sie wurden unterbrochen; des Greises Töchter und Schwiegertöchter kamen mit ihren Kindern herbei. Sie wußten, daß der Großvater an diesem Lieblings-Plätzchen gern den Sonnen-Untergang abwarte, und eilten ihn nun hier aufzusuchen. Welch ein frohes Gewühl lieblicher Gestalten umgab

halb den Großvater. Die jungen schönen Frauen reichten ihm ihre Säuglinge hin, die auch schon ihre Aermchen lächelnd ihm entgegen streckten, während die andern Kinder jubelnd von allen Seiten an ihm herauf kletterten und jedes auf dem Schooße oder an dem Busen des liebreichen Alten ruhen wollte. Der heitere kräftige Greis mit silberweißem Bart und Haar, glich hier einem von Engeln umgebenen Heiligen. (Siehe das Kupfer.)

Sid Muley konnte seine Blicke nicht abwenden von diesem Himmelsbilde häuslicher Liebe und Glückseligkeit. Ein niegeahntes Gefühl durchzog seine Brust, und halb träumend folgte er der Familie in das Wohnhaus, wo die jungen Männer von der Arbeit eben zurückkehrten, und die alte freundliche Großmutter das Nachtmahl bereitete. Er stand tief ergriffen, als der Greis im andächtigen Kreise der Seinigen endlich das Abendgebet verrichtete, und er legte sich mit einer niegefühlten Ruhe der Seele schlafen.

So verstrich ein Tag dem andern gleich.

Sie waren alle mit Arbeit und häuslicher Freude erfüllt. Wolfgang vermied geflissentlich den Schein, den Muhamedaner bekehren zu wollen; denn erleben sollte er erst mit ihnen die christliche Religion, das Heil erst empfinden lernen, das in der Befolgung ihrer Lehren beruht, und so in der Sehnsucht nach ihr erst reifen zur Aufnahme in den christlichen Bund.

Der alte fromme Comthur Raimund hatte seinem Bruder diesen Weg vorgeschrieben, und kam oft nach dem Gelingen zu fragen. Doch ließ er sich niemals vor Muley sehen, denn dieser sollte ihn jetzt noch nicht wieder erkennen.

Muley's finstrer Gram verschwand nach und nach, und die Sehnsucht nach seiner Heimath machte endlich der Liebe zu Wolfgangs Familie Platz. Er konnte nicht mehr ohne die Kinder seyn, die so innig an ihm hingen; er freute sich, wenn der Morgen kam, mit den Aeltern an die Arbeit zu gehen, das Mahl in froher Unterhaltung mit ihnen zu theilen, und am Abend Wolfgangs ern-

ken Gesprächen über Menschen-Werth und Bestimmung, über Tugend und Religion zuzuhören. Langsam, aber endlich doch, fielen ihm die Schuppen von den Augen, und die Strahlen der christlichen Lehre fingen an, sein Herz zu erwärmen und zu erfreuen.

Einst belauschte ihn Wolfgang, wie er in einer Laube unter den Kindern saß, und ihm das älteste Mädchen ein einfaches Crucifix von Ebenholz zeigte, welches sie an ihrem Geburtstage heut von der Großmutter zum Geschenk erhalten hatte.

„Aber Du armer Mann, sprach das Kind, Du kennst den Heiland wohl noch nicht, der hier ans Kreuz geschlagen ist? — Ich will Dir von ihm erzählen!" — und hiermit begann das Kind seine einfach rührende Geschichte, in welche die übrigen Geschwister manchen schönen gehaltvollen Spruch mit einflochten, den Christus gesagt hatte, und den sie auswendig konnten.

Muley hörte sehr bewegt zu. Er ließ sich willig erzählen, was er schon wußte, denn aus dem Munde der Kinder klang es

ihm viel rührender, und zog viel tröstliches in sein Herz.

„Und nun sieh Dir den lieben gekreuzigten Heiland nur recht innig an! fuhr das Kind fort: Wie selbst der Tod sein freundlich Antlitz nicht hat verstellen können, und küsse das liebe Bild einmahl recht herzlich, denn seit Du uns so lieb hast, denk ich immer, Du seyst auch wohl schon ein Christ, denn Jesus sagt ja: „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet!“

„Und vor allen liebte er auch die Kinder! fiel ein Knabe ein: und sagte sogar einmahl zu seinen Jüngern: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmel-Reich!“

„Ja! rief Muley, durch diese kindliche Einfalt auf das Tiefste erschüttert: Ja, in eurem reinen Herzen wohnt der Friede Gottes! — O Du großer heiliger Mann, laß ihn auch in meine Brust einziehen!“ und hiermit ergriff er das Crucifix, welches ihm das

Kind noch hinhielt, und drückte weinend sein Gesicht darauf.

Da trat Wolfgang auf ihn zu, und sprach, als habe er von ihrer Unterredung nichts vernommen: „Du bist nun ein Jahr bei mir. Ich habe Dir zeigen wollen, wie wir nach den Vorschriften unserer Religion unsere Feinde behandeln. Du hast das Leben und Wirken einer christlichen Familie gesehen; jetzt bist Du frei, Du kannst in Deine Heimath zurück kehren, wenn es Dir gefällt!"

Muley schwieg betroffen, und starrte auf das Crucifix in seiner Hand. Aber die Kinder hingen sich an ihn und riefen: „Nein, Du sollst uns nicht wieder verlassen! Du sollst bei uns bleiben, denn dort hat Dich doch niemand so lieb als wir!"

Da stürzte er weinend in die Arme des Greises und rief: „Ja, behaltet mich hier! stoßt mich nicht wieder hinaus in die leere lieblose Welt! Ich will ein Christ werden, wie Du es bist!"

Und vor ihnen stand der alte Comthur Raimund. — „Muley!" — rief er die

Arme ausbreitend! — da erkannte er ihn wieder, und sie hielten sich lange lange sprachlos umfaßt, und nur die Herzen schlugen laut an einander.

„Du bist mein Schutzgeist! sprach Muley: Du hast mir einst das Leben, jetzt aber die Seele gerettet."

Der fromme Comthur schüttelte aber sanft das Haupt und antwortete: „Nicht ich! der Herr nur ist mächtig in den Schwachen und Christus allein ist die Wahrheit und das Leben."

Der Käfer.



Knabe.

Sieh, Vater, doch dem Käfer zu,
Und laß Dir hier ihn zeigen.
Er gönnt sich weder Rast noch Ruh,
Den Halm hinauf zu steigen.
Das Hälmchen aber beugt sich nieder
Und auf die Erde fällt er wieder.

Aufs neue geht er rüstig dran
Und will durchaus nicht weichen,
Und strengt die kleinen Kräfte an,
Die Spitze zu erreichen.
O komm und laß uns stehen bleiben,
Zu sehn, wie lang er's so wird treiben! —

Der Vater.

Der Käfer kann ein Beispiel Dir,
Mein Kind, für's Leben spenden.
Sieh, wie sich's müht, das kleine Thier,
Die Arbeit zu vollenden.
Will auch das Werk nicht gleich gelingen,
Durch Dauer muß man es erzwingen.

Knabe.

Schon sechsmal fiel er in das Gras,
Und läßt sich noch nicht Friede.
Jetzt sitzt er still, als dächt' er was. —
Gewiß, nun ist er müde! —
Doch nein! — schnell breitet er die Flügel —
Fort ist er über Thal und Hügel! —

Der Vater.

Er ist des Menschen treues Bild,
Wie er sein Tagwerk treibet;
Der, wie ihm auch der Busen schwillt,
Doch nur auf Erden bleibet,
Und seines Geistes Kraft und Stärke
Oft setzt an menschlich schwache Werke.

Am dünnen Halm strebt er empor,
Beugt auch der Halm sich nieder,
Und wenn er alles gleich verlor,
Doch hofft auf's neu er wieder,
Bis endlich auch der Geist die Flügel
Schwingt über Zeit und Schlummerhügel.

Die Reise auf das Riesengebirge.

Eine Fortsetzung des Mährchens:

Rübezahl und seine Schwestern.

Knabe.

Schon sechsmal fiel er in das Gras,
Und läßt sich noch nicht Friede.
Jetzt sitzt er still, als dächt' er was. —
Gewiß, nun ist er müde! —
Doch nein! — schnell breitet er die Flügel —
Fort ist er über Thal und Hügel! —

Der Vater.

Er ist des Menschen treues Bild,
Wie er sein Tagwerk treibet;
Der, wie ihm auch der Busen schwillt,
Doch nur auf Erden bleibet,
Und seines Geistes Kraft und Stärke
Oft setzt an menschlich schwache Werke.

Am dünnen Halm strebt er empor,
Beugt auch der Halm sich nieder,
Und wenn er alles gleich verlor,
Doch hofft auf's neu er wieder,
Bis endlich auch der Geist die Flügel
Schwingt über Zeit und Schlummerhügel.

Die Reise auf das Riesengebirge.

Eine Fortsetzung des Mährchens:

Rübezahl und seine Schwestern.

„Auguste! rief der Oberamtmann Hirt, nachdem er eben einen Brief gesiegelt hatte: Auguste, wie war doch die Addresse an den Doctor Mispickel? — ich habe sie in den Tod hinein vergessen!"

Ja so geht mirs auch! antwortete die Oberamtmännin nachsinnend: doch ist mirs fast, als wäre von Hunden dabei die Rede gewesen. — Spitz — Mops — —

Ei warum nicht lieber gar vom Pudel! fiel er halb verdrüßlich ein.

Siehst Du wohl? erwiederte sie lächelnd; daß Du mir auch im Widersprechen Recht geben mußt? Dein Pudel bringt mich auf die richtige Spur, denn eben in der Pudelbaude *) sollten die Briefe abgegeben werden.

*) Bauden heißen die einzeln umher liegenden Wohnungen auf dem Riesengebirge. Sie werden nach den Namen ihrer Besitzer genannt, z. B. Hampelbaude, Pudelbaude u. s. w.; letztere liegt zwischen dem Elbfall und der Schneekoppe.

ihm viel rührender, und zog viel tröstliches in sein Herz.

„Und nun sieh Dir den lieben gekreuzigten Heiland nur recht innig an! fuhr das Kind fort: Wie selbst der Tod sein freundlich Antlitz nicht hat verstellen können, und küsse das liebe Bild einmahl recht herzlich, denn seit Du uns so lieb hast, denk ich immer, Du seyst auch wohl schon ein Christ, denn Jesus sagt ja: „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet!“

„Und vor allen liebte er auch die Kinder! fiel ein Knabe ein: und sagte sogar einmahl zu seinen Jüngern: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmel-Reich!“

„Ja! rief Muley, durch diese kindliche Einfalt auf das Tiefste erschüttert: Ja, in eurem reinen Herzen wohnt der Friede Gottes! — O Du großer heiliger Mann, laß ihn auch in meine Brust einziehen!“ und hiermit ergriff er das Crucifix, welches ihm das

Kind noch hinhielt, und drückte weinend sein Gesicht darauf.

Da trat Wolfgang auf ihn zu, und sprach, als habe er von ihrer Unterredung nichts vernommen: „Du bist nun ein Jahr bei mir. Ich habe Dir zeigen wollen, wie wir nach den Vorschriften unserer Religion unsere Feinde behandeln. Du hast das Leben und Wirken einer christlichen Familie gesehen; jetzt bist Du frei, Du kannst in Deine Heimath zurück kehren, wenn es Dir gefällt!“

Muley schwieg betroffen, und starrte auf das Crucifix in seiner Hand. Aber die Kinder hingen sich an ihn und riefen: „Nein, Du sollst uns nicht wieder verlassen! Du sollst bei uns bleiben, denn dort hat Dich doch niemand so lieb als wir!“

Da stürzte er weinend in die Arme des Greises und rief: „Ja, behaltet mich hier! stoßt mich nicht wieder hinaus in die leere lieblose Welt! Ich will ein Christ werden, wie Du es bist!“

Und vor ihnen stand der alte Comthur Raimund. — „Muley!“ — rief er die

pfündliche Rache an dem Feinde zu nehmen. Es gelang auch, die Ritter kehrten siegreich zurück, und führten zwei feindliche Schiffe mit vielen gefangenen Saracenen in den Hafen von Malta ein.

Um seinen Triumph vollständig zu feiern, ließ der Großmeister unter dem Zujauchzen des Volks die gefesselten Gefangenen durch die Straßen bis in den Vorhof seines Pallastes führen. Hier waren alle Ritter versammelt, über das Schicksal der Unglücklichen zu entscheiden. Raimund, jetzt Comthur des Ordens, stand an der Seite des Großmeisters, und ließ gedankenvoll seine Augen auf die Gefangenen ruhen, denn ihm trat der Augenblick vor die Seele, in welchem er in gleicher Lage einst auf dem Markt zu Algier gestanden hatte. Da begegneten seine Blicke plötzlich bekannten Zügen, — und — — er täuschte sich nicht, — Eli Muley war unter den Gefangenen. Der stolze kühne Mann stand von der Last seines Schicksals niedergebeugt und wagte nicht vom Boden aufzuschauen. Raimund zog den

Großmeister hastig auf die Seite, und ließ nach einer kurzen Verständigung seinen Bruder herbei rufen, welcher, nachdem auch er von allem unterrichtet war, den gefangenen Cid Muley um einen hohen Preis vom Orden als Sclaven erhandelte.

„Kaufe mich nicht; sprach dieser: Du wirst an mir weder einen arbeitsamen, noch gehorsamen Sclaven finden, denn ich bin zu vornehm, um beides kennen gelernt zu haben!“

„Du wirst es aber lernen! entgegnete Wolfgang: wir Christen haben vielleicht noch kräftigere Mittel in Händen unsere Sclaven zu bezwingen, als ihr!“

Sie langten in Wolfgangs Landsitz an. Man brachte den Türken in ein bequemes Gemach, nahm ihm hier seine Fesseln ab, und war bemüht ihn mit Speise zu erquicken und seine schlecht besorgten Wunden, die er im Seegefecht erhalten, zu verbinden. Wolfgangs kleine Enkel brachten ihm Früchte und Blumen, sahen ihn mit den frommen himmelblauen Augen oft so mitleidig an, und hätten ihn so gern gefragt was ihm fehle;

wenn der Mann nur nicht so finster vor sich hingeblickt hätte. —

Nachdem mehrere Tage verflossen, trat Wolfgang eines Morgens zu ihm in das Zimmer. „Du hast Dich nun wieder erholt; sprach er, Deine Wunden sind geheilt; so folge mir denn, wir wollen an die Arbeit gehen!“

Düster schweigend gehorchte Muley. Der Gebieter führte ihn in seine reizenden Anlagen, wo sie bereits eine Menge Arbeiter beschäftigt fanden. Doch hier war kein in Ketten geschmiedeter Sclave, hier schwang kein unmenschlicher Vogt die Peitsche; Frohsinn und Fleiß waren die Aufseher, und statt der Seufzer und Jammertöne, an welche Muley's Ohr gewöhnt war, hörte man nur Scherz und fröhliche Reden.

„Willst Du mir wohl jene Weinranken aufbinden, und die reifen Trauben abnehmen helfen?“ sagte Wolfgang liebreich zu Muley. Dieser trat rasch hinzu, als könne er so freundlich erbetene Hülfe nicht abschlagen, und arbeitete emsig mit.

Als die glühend heissen Stunden des Mittags kamen, führte ihn Wolfgang auf sein kühles Zimmer zurück, sendete ihm erquickende Speisen und erlaubte ihm einige Stunden zu ruhen. Dann holte er ihn wieder zur Arbeit ab, wußte ihn aufs neue zu beschäftigen und in williger Thätigkeit zu erhalten, bis der Abend kam.

„Du hast mir heute treulich in meiner Arbeit beigestanden, so magst Du denn auch meine Erholungen mit mir theilen!" sprach Wolfgang und führte den Muhamedaner in eine große schattige Laube, von wo aus sie die freie Aussicht auf das Meer hatten. — Hier setzten sie sich auf eine weiche Ruhebank, und während sie das große Schauspiel der ins Meer untergehenden Sonne genossen, befragte Wolfgang seinen Gefangenen, was ihn, einen so vornehmen Mann denn zu Schiffe getrieben habe, und der Grund seiner Gefangennehmung gewesen sey? —

Dieser zögerte nicht mit finstrem Unmuth, und dem Aufflammen eines nicht zu verbergenden Zornes ihm zu erzählen, wie er sich

eingeschifft, um mehreren ihm entflohenen Christen-Sclaven nachzusetzen, und wie er, als er sie fast erreicht, den feindlichen Rittern in die Hände gefallen sey. — Er brach hierbei in die bittersten Klagen über die Treulosigkeit der Christen, und über sein hartes Schicksal aus.

„Armer Mann! sprach Wolfgang: Du hattest wohl Niemand, der Dir mit Liebe und Treue anhing? Kein Herz wartet in Sehnsucht daheim auf Dich, denn Deinen Sclaven ist der Verlust ihres Tyrannen ein lang ersehntes Fest!“

Muley schwieg finster.

„Sieh! fuhr Wolfgang fort: hier lebt alles in Freiheit, alles in frohen, selbstgewählten Thätigkeit, alles in treuer Liebe!“

Sie wurden unterbrochen; des Greises Töchter, und Schwiegertöchter kamen mit ihren Kindern herbei. Sie wußten, daß der Großvater an diesem Lieblings-Plätzchen gern den Sonnen-Untergang abwarte, und eilten, ihn nun hier aufzusuchen. Welch ein frohes Gewühl lieblicher Gestalten umgab

halb den Großvater. Die jungen schönen Frauen reichten ihm ihre Säuglinge hin, die auch schon ihre Aermchen lächelnd ihm entgegen streckten, während die andern Kinder jubelnd von allen Seiten an ihm herauf kletterten und jedes auf dem Schooße oder an dem Busen des liebreichen Alten ruhen wollte. Der heitere kräftige Greis mit silberweißem Bart und Haar, glich hier einem von Engeln umgebenen Heiligen. (Siehe das Kupfer.)

Eid Muley konnte seine Blicke nicht abwenden von diesem Himmelsbilde häuslicher Liebe und Glückseligkeit. Ein niegeahntes Gefühl durchzog seine Brust, und halb träumend folgte er der Familie in das Wohnhaus, wo die jungen Männer von der Arbeit eben zurückkehrten, und die alte freundliche Großmutter das Nachtmahl bereitete. Er stand tief ergriffen, als der Greis im andächtigen Kreise der Seinigen endlich das Abendgebet verrichtete, und er legte sich mit einer niegefühlten Ruhe der Seele schlafen.

So verstrich ein Tag dem andern gleich.

Sie waren alle mit Arbeit und häuslicher Freude erfüllt. Wolfgang vermied geflissentlich den Schein, den Muhamedaner bekehren zu wollen; denn erleben sollte er erst mit ihnen die christliche Religion, das Heil erst empfinden lernen, das in der Befolgung ihrer Lehren beruht, und so in der Sehnsucht nach ihr erst reifen zur Aufnahme in den christlichen Bund.

Der alte fromme Comthur Raimund hatte seinem Bruder diesen Weg vorgeschrieben, und kam oft nach dem Gelingen zu fragen. Doch ließ er sich niemals vor Muley sehen, denn dieser sollte ihn jetzt noch nicht wieder erkennen.

Muley's finstrer Gram verschwand nach und nach, und die Sehnsucht nach seiner Heimath machte endlich der Liebe zu Wolfgangs Familie Platz. Er konnte nicht mehr ohne die Kinder seyn, die so innig an ihm hingen; er freute sich, wenn der Morgen kam, mit den Aeltern an die Arbeit zu gehen, das Mahl in froher Unterhaltung mit ihnen zu theilen, und am Abend Wolfgangs ern-

sten Gesprächen über Menschen-Werth und Bestimmung, über Tugend und Religion zuzuhören. Langsam, aber endlich doch, fielen ihm die Schuppen von den Augen, und die Strahlen der christlichen Lehre fingen an, sein Herz zu erwärmen und zu erfreuen.

Einst belauschte ihn Wolfgang, wie er in einer Laube unter den Kindern saß, und ihm das älteste Mädchen ein einfaches Crucifix von Ebenholz zeigte, welches sie an ihrem Geburtstage heut von der Großmutter zum Geschenk erhalten hatte.

„Aber Du armer Mann, sprach das Kind, Du kennst den Heiland wohl noch nicht, der hier ans Kreuz geschlagen ist? — Ich will Dir von ihm erzählen!" — und hiermit begann das Kind seine einfach rührende Geschichte, in welche die übrigen Geschwister manchen schönen gehaltvollen Spruch mit einflochten, den Christus gesagt hatte, und den sie auswendig konnten.

Muley hörte sehr bewegt zu. Er ließ sich willig erzählen, was er schon wußte, denn aus dem Munde der Kinder klang es

Schwester den Vorgang zu berichten. Diese ließ ihn aber nicht zum Worte kommen und sagte: „Ich kenne die ganze lächerliche Geschichte; Du hast sie mir ja gleich brühwarm erzählt. Aber was ist denn nun besonderes daran? Ihr habt die Mutter- und Kindesliebe gesehen, die will ich Euch in jeder Höhle zeigen, worin das Wild seine Jungen säugt, in jedem Nestchen, worin der Vogel seine Brut füttert. Der Mensch hat also hier vor den Thieren nichts voraus, und was er anderweit vielleicht voraus hat, den Verstand und die Einbildungskraft, das eben macht mir ihn oft widrig und verhaßt, denn es treibt ihn nur zur Selbstsucht und zu halb wahnsinnigen Träumereien. Wollt Ihr mir nicht glauben, so schaut doch hinaus, auf das vorüberziehende Hexengesindel; in ihren holden Gesichtern kann man die liebevollen Gesinnungen lesen, die sie im Herzen tragen!“

„O laß doch diese thörichten Tränmer!“ erwiederte Elsfluthel: Ist ihre Anzahl doch nur gering, während Tausende dort unten fromm

und ruhig unter ihren Lieben schlafen, und nichts von solchen bösen Gedanken wissen! Glaube mir, die Freunde, welche sich unser Bruder bei mir erworben, würden Dich bald überzeugen, daß Verstand und Einbildungskraft ein Paar köstliche Himmelsgaben sind, sobald sie mit zwei andern Genien in einem Herzen wohnen, die der Schöpfer den Menschen als Begleiter durchs Leben gegeben hat!"

„Und wie heißen denn diese Genien? fragte Heißperlchen: Ich sehe die Menschen doch auch alljährlich an meiner Quelle, aber ich habe noch nichts von dieser himmlischen Begleitung gemerkt!"

„Wer sie selbst nicht kennt, sprach Eisfluthel, ahnet sie auch bei andern nicht. Aber bei unsern Freunden würdest Du sie finden!"

„Da hätte ich fast Lust sie auf meine eigne Weise zu suchen! entgegnete die Schwester und versicherte, es solle ihr ein leichtes seyn, des Bruders gerühmte Freunde ebenfalls zu lieblosen selbstsüchtigen Handlungen zu verleiten.

und ihnen den Kopf auch so zu verwirren, wie jenem vorüberziehenden Hexenschwarm. . . .

Rübezahl suchte endlich dem hitzigen Streite der Schwestern dadurch ein Ende zu machen, daß er einen Versuch vorschlug. Die alte Lust an schadenfrohen Neckereien stieg dabei unbesiegbar in ihm auf, da er hier ein weites Feld dazu vor sich sahe, und so beschloß man denn, was auch das gute Eisfluthel dagegen einwenden mochte, den Besuch der Freunde anzunehmen, um sie eine Feuerprobe bestehen zu lassen. Heißperlchen versprach mit Freuden von der Gesellschaft zu seyn, und eine Rolle dabei zu übernehmen.

„Ich wette darauf, sprach sie lächelnd, die Freundschaft soll ein lustiges Ende nehmen, und die ganze noble Gesellschaft hier auf der Schneekoppe ihr Hexenfest halten wollen, wie jene auf dem Blocksberge dort!"

Eisfluthel schwieg ernst und nachdenkend und lehnte die Einladung ab, indem sie vorgab, ihre Quelle nicht verlassen zu dürfen. Jedoch vermochte sie die Geschwister zu dem Versprechen, ihre Gnomenbrillen dießmal

nicht aufsetzen, sondern die Menschen nur mit menschlichen Augen betrachten zu wollen.

„Wenn wir uns wiedersehen, sprach sie: werdet Ihr mir selbst die beiden Engel nennen, die dem Menschen schützend zur Seite stehen, und Euch vielleicht gar innig sehnen, ihretwegen bei den Menschen zu wohnen.“

So wurde denn Rübezahl durch diese Unterredung bestimmt, den späterhin eingehenden Brief des Oberamtmann Hirt dergestalt zu empfangen und zu beantworten, wie wir es bereits gehört haben.

Der Monat Juni war nun zur Hälfte verflossen, und im Hause des Oberamtmanns alles in voller Reise-Zurüstung begriffen. Die Eltern gaben den Bitten der Kinder nach, denn sie wären gut gewesen und gehörten also zur Familie, ließen den großen Hollsteiner Reisewagen anspannen, und packten, außer dem ältesten Sohne Willibald, auch noch die beiden Mädchen Jeanette und Antonie, und den kleinen dicken Ernst mit auf.

So ging es denn nun fort nach dem schönen Schlesien hin, wo der Herr Rath Schnüpfelberg und dessen Gattin die ganze Reisegesellschaft auf ihrem Landguthe sehr gastfrei empfingen, und dann mit ihnen den Plan zur Wanderung auf das Riesengebirge entwarfen.

Während die Männer bei einem Glase Ungar-Wein dies alles besprachen, und die Frauen sich gegenseitig von ihren häuslichen Einrichtungen unterhielten, führte Wilibald die Geschwister in den Garten, und zeigte ihnen die fernen gewaltigen Massen des Riesengebirges. Die Sonne ging eben unter und röthete die Wolken, die unter dem Gipfel der Schneekoppe langsam vorüber zogen, so daß es aussah, als winde sich der Riese dort vor dem Schlafengehen noch ein purpurnes Band um die Stirn.

„Ach, die Berge sind doch aber gar zu hoch! sagte Jeanette; wie weit steigen wir denn etwa hinauf?“

„Bis auf den allerhöchsten Gipfel!“ antwortete Wilibald.

„Ja! ja! rief Antonie: wo die rothen Wolken ziehen, dort will ich stehen!“

„Da muß einem ja aber schwindlich werden! meinte Jeanette; denkt nur, man steht ja dann beinahe im Himmel!“

„Schwindlich? Die Schneekoppe ist nur 4950 Fuß über der Meeresfläche erhaben, fiel der kleine Ernst im belehrenden Tone ein, und ich gedenke in meinem Leben noch etwas höher zu steigen!“

„Und je höher man in die reine frische Luft hinauf steigt, erzählte Willibald, um desto freier und wohler wird einem zu Muthe und um desto höher und höher sehnt man sich hinauf. Seht, dort treffen wir den guten Doctor Mispickel und den lustigen Carl. Ach, wenn doch Adolph und Amalie auch zugegen wären, mit denen ich im vorigen Sommer die Berge erstieg!“

„Und auch die gute Muhme Mauten, die Euch so herrliche Geschichtchen erzählte! sagte Antonie!“

„Und das kleine Gneislein nicht zu vergeſ-

sen! rief Ernst: Mit dem wollte ich recht spie-
len, und ihn vielleicht noch manches lehren! —

Während die Kinder also sprachen, kam
die gefällige Hausfreundin des Rathes Schnäk-
felberg, die uns im Traum bereits bekannt
gewordene Charlotte Plapper, und brachte ein
Körbchen reifer Erdbeeren. Sie nöthigte mit
vielen Worten die Kinder zum Essen, was sie
nicht nöthig gehabt hätte, und kam denn auch
auf die zu unternehmende Gebirgsreise.

„Auf dem Riesengebirge ist es zwar recht
schön und anmuthig, sprach sie, aber nehmt
Euch vor dem Teufelsbart in Acht, meine
allerliebsten Kinderchen; das ist eine böse gif-
tige Blume. Ich habe nur ein einzigesmal
daran gerochen, und da ist mir denn gleich
die große Warze aus der Nase gewachsen, die
ich mit nichts zu vertilgen weiß. Ich gedenke
mich aber noch an den klugen Herrn Doctor
Mispickel zu wenden, der wird mir wohl
davon helfen!“

Jeanette griff sich schnell an ihre Nase,
und Wilibald meinte, die Anemona Alpina
sey, so viel er davon gelesen, eben nicht von

giftiger Natur. Allein Charlotte Plapper blieb bei ihrer Behauptung, versicherte, daß Rübezahl den Saamen dieser Blume alljährlich selbst ausstreue, und wußte den Kindern von diesem Berggeiste eine Menge Spuckgeschichten zu erzählen, so daß ihnen ganz bange zu Muthe wurde. — —

Am andern Morgen brach man zeitig auf. Zwei Wagen faßten die Reisegesellschaft. Heiterer froher Sinn begleitete alle, und große Erwartungen schwellten den Kindern das Herz. Den Mittag brachte man in Warmbrunnen zu, denn hier gedachte man unter den Badegästen den Doctor Mispickel aufzufinden, allein vergeblich; Niemand hatte ihn gesehen, ja man kannte nicht einmal seinen Namen. Willibalds scharfer Blick hatte jedoch bald eine andere liebe Gestalt erspäht; er flog von des Vaters Seite in das dichteste Gedränge der Menschen und führte mit lautem Jubel die Frau Mautrendantin zu den Eltern her. Denkt Euch nur die unbeschreibliche Freude, mit der Eltern und Kinder sich um sie herdrängten. Die Mutter schloß sie liebreich in die Arme,

die Kinder küßten ihr die Hände und Willibald rief unaufhörlich: „das ist die Muhme Mauten! seht ihr, das ist meine liebe theure Muhme Mauten!“ — Die Mautrendantin schien über dies Zusammentreffen nicht weniger erfreut, und gab den Bitten aller willig nach, sich an die Reisegesellschaft anzuschließen, und die Wanderung auf das Gebirge mit zu machen. Vom Doctor Mispickel wußte sie jedoch auch nichts zu sagen, und verwieß die Freunde auf die Pudelbaude, wohin sie ihm ja die Briefe hatten senden müssen.

„Wo ist denn aber Dero Gneislein? fragte Ernst: ich habe mich auf dies wohldressirte Händchen ganz besonders gefreut!“

„Das arme Thierchen ist mir gestorben, antwortete die Mautrendantin, seitdem habe ich mir keinen Hund wieder angeschafft!“

Die gute Muhme Mauten blieb nun bei unsern Freunden, und fuhr mit ihnen am Nachmittag ab, um heute noch die stattlichen Ruinen des Kienastes zu besuchen. Aber in dem Dorfe, wo man deshalb absteigen und die Wagen lassen wollte, fand sich ein solches

Gedränge von Menschen im Gasthofe, daß es unmöglich schien unterzukommen.

„Was giebt es denn? was geht denn hier vor? fragte der Rath Schnüffelberg: Ist etwa ein Unglück passirt?“

„Ei warum nicht gar! antwortete eine alte Frau: Der schlesische Wunderdoctor ist hier! drinnen im großen Saale steht er und kurirt nach Herzenslust. Sehen Sie mich nur an, mein werther Herr, wie ich wieder jung geworden bin! mit siebzig Jahren ging ich zu ihm hinein; aber er machte den Finger naß und wischte mir dreißig Jahr von der Stirne weg. Jetzt geh' ich wieder auf den Tanzboden. Eilen Sie! Machen Sie auch, daß Sie hineinkommen, ein zehn Jahr weniger könnten Ihnen auch nichts schaden!“ Sie lachte bei diesen Worten auf eine ekelhafte Weise und hinkte an ihrer Krücke vorüber!

„Der Wunderdoctor? riefen die Frauen! Der Wunderdoctor? wiederholte der Rath: Ich wäre doch neugierig, seine Heilmethode wenigstens kennen zu lernen. Kommen Sie lieber Oberamtmann, wir wollen uns durchdrän-

gen und unsern Frauen dann Nachricht bringen!"

Indem beide nun in den Saal gehen wollten, strömte ihnen das Volk mit der Nachricht daraus schon entgegen, daß die glückliche Heilstunde heute vorüber sey, und der Arzt sie auf morgen wiederbestellt habe, und „Platz! Platz! erscholl es: der Wunderdoctor kommt selbst!" — Und mit ernster Miene schritt gravitätisch durch das staunende Volk der Doctor Mispickel. — Hinter ihm her der kleine Carl, auf einem Teller Geld einsammelnd, welches er augenblicks wieder unter das Volk auswarf, wobei er sich, über die dadurch entstehende Balgerei und Unordnung, todt lachen wollte. Die Freunde trauten kaum ihren Augen und zögerten noch den Bewunderten anzureden, als Wilibald mit zwei Sätzen schon zum Wagen hinaus war, und an seiner Hand hing. Auch Carl schleuderte den letzten Geldrest, sammt dem Teller unter das Volk, und stürzte mit großer Freude auf Madam Hirt zu, hing sich an ihren Hals, und nannte sie seine liebe gute Mutter.

Doctor Mispickel bewillkommte die Freunde und zog sie aus dem Schwarme der gaffenden Menschen mit sich fort. „Ich habe Sie hier lange schon erwartet, meine Werthen! sprach er, und um mir die Zeit zu vertreiben, indeß ein Bißchen curirt!“

„Und haben Sich beiläufig die Bewunderung der Menschen erworben. Sie Glücklicher!“ sagte der Rath.

Doctor Mispickel sah die Mautrendantin mit triumphirendem Lächeln an und sagte: „Hätten Sie nicht auch Lust, meine verehrte Freundin, sich von mir heilen zu lassen? Ich weiß, Sie leiden an zärtlicher Gemüthskrankheit, und je weniger ich erwarten konnte, Sie unter uns zu sehen, um desto mehr liegt mir daran, auch Ihre Bewunderung zu erwerben!“

„Die haben Sie schon! erwiederte jene lächelnd. Ihr Probestück scheint Ihnen trefflich gelungen!“

Unter mancherlei frohen Mittheilungen eilte man jetzt den Felsen zu ersteigen, auf dessen Gipfel die Reste des alten Schlosses Kienast stehen. Carl war mit den übrigen

Kindern bald vertraut, sie kannten sich ja gegenseitig schon aus Willibalds Erzählungen; er sprang mit ihnen voraus in die Ruinen des Bergschlosses, die sein Spielplatz und Lieblingsaufenthalt waren; denn wenn er mit dem Vater aus dem unterirdischen Gnomen-Pallast bisweilen an das Licht herauf stieg, und der alte Rübezahl sinnend dann auf der Schneekoppe stand, in das fruchtbare Land hinab zu schauen, oder den Zug der Wolken über das Gebirge zu ordnen, so mochte das kleine Gnomchen am liebsten auf dem Kienast sein Wesen treiben, in den alten verfallenen Gängen und unterirdischen Gemächern der Burg mit seines gleichen Verstecken spielen, oder sich auf den alten hohen Thurm stellen und Gesichter schneiden, wo denn die Leute im Thale glaubten, das Wetter leuchte.

Während die Kinder schon völlig Besitz von dem Schlosse genommen hatten, langten endlich auch die Eltern mit dem Doctor und der Mauthrendantin auf dem Felsen an. Ein Landmann aus dem nächsten Dorfe, welchem die Aufsicht über die Ruinen anvertraut, und

das Herumführen der Fremden daselbst aufgetragen ist, und den man deshalb scherzhafter Weise den Commandanten zu nennen pflegt, empfing oben die Gesellschaft, zeigte ihr das Sehenswerthe und unterließ auch nicht, unter andern die allgemein bekannte Geschichte von dem schönen Fräulein Kunigunde zu erzählen, welche einst dieses Schloß besessen, und unter den vielen herzuströmenden Freiern nur demjenigen ihre Hand verheissen hatte, der kühn und geschickt genug sey, oben auf der zackigen Burgmauer, rings um das Schloß herzureuten. Viele Ritter waren aus Furcht vor dem gräßlichen Wagestück wieder abgezogen; mehrere, die es in Liebe und Kühnheit wirklich versucht, in die schauderhafte Tiefe zerschmettert hinabgestürzt, und das Fräulein war unbesiegt und allen Rittern hohnsprechend auf ihrer Burg geblieben. Da hatte denn endlich der tapfere Landgraf von Thüringen, nur um den Frauen-Hochmuth zu demüthigen und die Ritterehre zu retten, das schwere Wagestück wirklich bestanden, des Fräuleins Hand aber hierauf mit Ver-

achtung zurück gewiesen, und ihr sogar, als Zeichen seiner tiefsten Verachtung, einen Backenstreich gezogen. Der Commandant wußte dies alles zwar schmucklos, aber recht ergreifend zu erzählen, und hatte eben geendet, als die Kinder herzu gesprungen kamen, und Madame Hirt in ihn drang, seine Erzählung, der Kleinen wegen, noch einmal zu wiederholen. Doch die Mautrendantin winkte ihm zu schweigen, und erbot sich die Sache noch ausführlicher zu berichten, welches denn besonders von den Kindern mit großer Freude angenommen wurde, indem Wilibald behauptete: so vortrefflich könne doch niemand erzählen als die Muhme Mauten. Man setzte sich, um auf dem Platz zu seyn, worauf die Begebenheit geschehen, auf dem Burghof neben der mitten darin noch stehenden alten Schandsäule nieder, worauf die Mautrendantin die Erzählung aufs neue begann.

Während sie aber mit lebendigen Farben die schöne alte Ritterzeit schilderte, und gar anmuthig zu beschreiben wußte, wie das verfallne Bergschloß hier einst stattlich seine

Zimmer erhoben, als es von der schönen Kunigunde bewohnt worden sey, fing der alte Felsen leise an zu erbeben, als wolle er das graue Moos vom Haupte abschütteln, und als ob sie aus langem tiefen Schlafe endlich erwachten und eilig vom Lager wieder aufständen, so stiegen alsbald die Mauern und Zimmer und Thürme der Burg aus dem Schutt empor, und wurden von unsichtbaren Händen in wenig Minuten wieder erbaut. Aber die Mautrendantin erzählte immer weiter fort, als gewahre sie nicht, wie die alte Zeit, deren Bild sie entwarf, sich wieder um sie her gestaltete, und da ward es unter ihnen in den verschütteten Gewölbern und versunkenen Gräbern auch lebendig, und regte sich und stieg die Stiegen hinauf, daß die Tritte durch die Zimmer, und das Sporengeklirr durch die gewölbten Gänge, und das muthige Rossewiehern aus den Ställen wiederhallte. Jetzt aber saß die Mautrendantin auch nicht mehr vor ihnen auf dem Steine, sondern erschien in kostbarem Gewande und schimmerndem Schmucke, als das wunder-

achtung zurück gewiesen; und ihr sogar, als Zeichen seiner tiefsten Verachtung, einen Backenstreich gezogen. Der Commandant wußte dies alles zwar schmucklos, aber recht ergreifend zu erzählen, und hatte eben geendet, als die Kinder herzu gesprungen kamen, und Madame Hirt in ihn drang, seine Erzählung, der Kleinen wegen, noch einmal zu wiederholen. Doch die Mautrendantin winkte ihm zu schweigen, und erbot sich die Sache noch ausführlicher zu berichten, welches denn besonders von den Kindern mit großer Freude angenommen wurde, indem Willibald behauptete: so vortrefflich könne doch niemand erzählen als die Muhme Mauten. Man setzte sich, um auf dem Platz zu seyn, worauf die Begebenheit geschehen, auf dem Burghof neben der mitten darin noch stehenden alten Schandsäule nieder, worauf die Mautrendantin die Erzählung aufs neue begann.

Während sie aber mit lebendigen Farben die schöne alte Ritterzeit schilderte, und gar anmuthig zu beschreiben wußte, wie das verfallne Bergschloß hier einst stattlich seine

Zimmer erhoben, als es von der schönen Kunigunde bewohnt worden sey, fing der alte Felsen leise an zu erbeben, als wolle er das graue Moos vom Haupte abschütteln; und als ob sie aus langem tiefen Schlafe endlich erwachten und eilig vom Lager wieder aufständen, so stiegen alsbald die Mauern und Zimmer und Thürme der Burg aus dem Schutt empor, und würden von unsichtbaren Händen in wenig Minuten wieder erbaut. Aber die Mautrendantin erzählte immer weiter fort, als gewahre sie nicht, wie die alte Zeit, deren Bild sie entwarf, sich wieder um sie her gestaltete, und da ward es unter ihnen in den verschütteten Gewölbern und versunkenen Gräbern auch lebendig, und regte sich und stieg die Stiegen hinauf, daß die Tritte durch die Zimmer, und das Sporengeklirr durch die gewölbten Gänge, und das muthige Rossewiehern aus den Ställen wiederhallte. Jetzt aber saß die Mautrendantin auch nicht mehr vor ihnen auf dem Steine, sondern erschien in kostbarem Gewande und schimmerndem Schmucke, als das wunder-

schöne Fräulein Kunigunde auf dem Söller, und sah mit bezauberndem Lächeln auf die Männer herab, die in glänzenden Rüstungen vor ihr im Burghof standen. Die Frauen hingegen saßen als alte zusammen geschrumpfte Mütterchen mit ihren in Lumpen gehüllten Kindern wie Bettler am Thor, und blickten erschrocken um sich her. Rübezahl, dessen Haupt ein goldner Helm mit Geierfittigen zierte, sah sich hohnlächelnd um; seine funkelnden Augen blitzten in ausgelaßner Schadenfreude durch das geschloßne Visier; er winkte der holden Schwester Beifall zu, die auf so unerwartete Weise in seine Laune mit einstimmte, und erwartete, daß nun eine recht tolle Wirthschaft losgehen werde, und die in alte Bettelfrauen verwandelten Gattinnen zankend über ihre stattlich gerüsteten Männer herfallen sollten, daß sie nur Augen hätten für die schöne Kunigunde, und dieser nur dienen wollten, worauf die bethörten Ritter sich der Bettler-Familie wohl schämen und sie im Angesicht ihrer Herrin dort gewiß von sich stoßen würden. Der Rath

hatte auch bereits einem Pagen eine Laute abgenommen, und sang die Schönheit des Fräuleins in einem zierlichen Minneliede. Bald trat denn auch der geschmückte Herold in den Burghof und verkündigte mit lauter Stimme: daß sein schönes Fräulein Kunigunde demjenigen Ritter Hand und Herz reichen und ihn zum Herrn ihrer unermeßlichen Reichthümer machen wolle, der sich zu dem Ritt auf der Burgmauer entschließen, und ihn glücklich vollbringen werde. Er stieß hierauf das erstemal aufrufend in die silberne Trompete, und Rübezahl säumte nicht und trat keck hervor, die schöne Herrin nach Rittersitte grüßend, indem er sich bereit erklärte, ihretwegen den Ritt wagen zu wollen. Er zweifelte nicht, daß die andern Männer nun auch nicht zurück bleiben würden, denn das Fräulein war wirklich gar zu hold und liebreizend, so daß ihm selbst bei ihrem Anblick ganz wunderbar zu Muthe würde; auch wußte er wohl, daß auf dem Rosse, welches man ihm vorführen sollte, das Wagestück leicht zu bestehen sey. Der Herold

stieß zum zweitenmale in die Trompete, aber der Rath und der Oberamtmann, die sich von ihrem ersten Erstaunen jetzt in etwas erholt hatten, sahen sich bang um nach Frau und Kinder, doch sie erkannten sie nicht wieder unter den Bettlergestalten. Da winkte hurtig das Fräulein, und aus dem Schlosse stürzten mehrere Pagen, um das Bettlergesindel aus dem Thore hinaus zu treiben. Aber die armen Kinder fingen an zu weinen und die Frauen riefen ängstlich nach ihren Gatten, und diesen ward es, als erkannten sie jene lieben Stimmen wieder. Doch des Fräuleins Silberstimme rief in unwiderstehlicher Anmuth: „Wo seyd ihr meine Ritter? wollt ihr nicht meine Gunst verdienen?" — und die Bettlergestalten, die sich um den Oberamtmann und den Rath herdrängten, wurden immer unkenntlicher und ekelhafter, und zum drittenmale schmetterte froh auffordernd des Herolds Trompetenstoß. — Der kleine Carl hatte sich indeß zum Scherz als Wetterhahn auf die Thurmfahne gestellt, und krähete jedesmahl mit gellender Stimme in

die Trompetenklänge des Herolds, und wie mitten im tobenden Gewirre der Welt das tiefe fromme Gemüthe im tollen Jauchzen zügelloser Lust oft eine heilige warnende Stimme vernimmt, so ergriff es auch hier des Oberamtmanns Seele mit frommer Allgewalt und er rief: „Horcht! der Hahn hat dreimal gekräht! aber ich werde Euch nicht verläugnen!“ Mit diesen Worten warf er sich der alten Bettlerin in die Arme, die ihn mit seines Weibes Stimme nannte, und drückte die zerlumpten Kinder an das Herz, die eben so weinten wie seine Kleinen. Der Rath aber war mit den immer stärker anstürmenden Pagen im Handgemenge; er hatte das Schwert gezogen, um die Bettler zu vertheidigen, würde es aber am Ende selbst mit Rübezahl haben aufnehmen müssen, der, über die vereitelte Lust in Wuth gesetzt, dem Pagen zu Hülfe eilen wollte, wenn nicht so eben der uns bekannte alte Commandant der Burg, welcher jetzt in den Stallmeister des Fräuleins verwandelt, und in ihre Farben gar reich gekleidet war, ein schnaubendes

milchweißes Roß herbei geführt hätte. „Wohl-auf Herr Ritter Mispickel! redete er den Rübezahl an: Ihr habt Euch bereit erklärt, den gefährlichen Ritt aus Liebe zu meinem Fräulein zu wagen! hier ist das beste Roß aus meiner Herrin Stall!" Dem Rübezahl kam dies doch etwas unerwartet, er hätte sich lieber ein Pferd seines Gestütes vorführen lassen; allein der Stallmeister drang mit ernsten beschämenden Worten in den zögernden Ritter, und winkte endlich seinen Leuten, welche denn auch sogleich hülfreiche Hand anlegten und den Ritter Mispickel zu Pferde brachten. Kaum aber hatte er das Roß vor den Augen des Fräuleins herum zu tummeln versucht, als es immer wilder und wilder wurde, zu hocken und sich zu bäumen begann, und mit ihm die Wände hinan klettern wollte. Rübezahl saß jedoch wie eine Klette, und wendete alle Reuterkünste an das Thier zu bändigen. Allein bald wuchsen dem Pferde ein Paar breite Hörner aus der Stirn, und das Ganze gestaltete sich zu einem großen Ziegenbock, während auf des Reiters Kopfe

die goldnen Geierfittige Leben bekamen und sich zu regen anfingen und mit dem Helm selbst herabflogen, der, in eine große Nacht-Eule verwandelt, den Ritter umschwirrte, und mit hohler Stimme ihn auslachte. Das war selbst dem Rübezahl zu toll! die Sinne schwindelten ihm, und es gelang dem Ziegenbock wirklich, seinen Reuter tüchtig abzuwerfen. Ein lautes allgemeines Gelächter erscholl im ganzen Schloßhof; der Rath, der Ober-Amtmann hielten sich die Seiten, und selbst das Fräulein war in den Hof hinabgestiegen, um die höchst lächerliche Scene ganz in der Nähe zu sehen. Nur die Kinder liefen besorgt hinzu, um den Hartgefallnen wieder aufzuheben; dieser aber raffte sich beschämt und vor Zorn glühend selbst vom Boden auf, und da er sah, wie das Fräulein ihn ganz besonders schadenfroh auslachte, erfüllte er den tragischen Schluß der wirklichen Geschichte, und zog ihr in unbezähmter Rachsucht einen derben Backenstreich. Das beleidigte Fräulein spreitzte eben ihre schönen zehen Fingerlein aus, um dem unhöflichen

Ritter damit in das Gesicht zu fahren, als in demselben Augenblicke der in seinen Leinwandkittel wieder gekleidete alte Commandant mit den Worten auf sie zu trat: „Dergleichen Prügeleien verbitte ich mir von den Fremden, die ich hier oben in der gräflichen Burg herum führen soll. Fällt so etwas noch einmal vor, so muß ich sie arretiren und einstecken lassen, denn das heißt den Landfrieden gebrochen!" Bei diesen ernsten Worten verschwand aller Zauber, die Gesellschaft stand wieder in dem öden Hof der zerfallenen Burg, und während die Uebrigen tief aufathmeten, als wären sie eben aus einem schweren Traume erwacht, sahen sich Rübezahl und die Mautrendantin nicht wenig betroffen an.

„Wollen Sie nicht den bestellten Kaffee trinken? sprach der Commandant ganz ruhig. Meine Tochter wird ihn wohl schon in die Laube getragen haben, von wo Sie die schönste Aussicht in das Thal genießen können!" Hiermit führte er die schweigende Ge-

sellschaft nach dem bezeichneten Ort, wo denn auch wirklich der Kaffee aufgetragen stand.

Als man Platz genommen, wendete sich der Rath Schnüffelberg mit höflichen Worten an die Mautrendantin und sagte: „Das muß wahr seyn, verehrte Frau, Sie verstehen vortrefflich zu erzählen, das lebt und webt alles, man sieht alles vergehen, und sich gestalten, man wird ein Ritter und streitet mit!“ Die Frauen hingegen rückten näher an ihre Männer und meinten sanft, sie hätten sich doch gar zu sehr dabei fürchten müssen, und die Geschwister fragten Wilibalden heimlich: ob ihm denn die Muhme Mauten vor dem Jahre auch solche schreckliche Sachen erzählt habe? Er schüttelte schweigend den Kopf, und wie auch Carl versichern mochte, daß dies eben die schönsten Erzählungen wären, in denen man selbst mitspielen und Faxen machen könne, so mochten sie doch von keiner Erzählung heut etwas mehr wissen, sondern setzten sich dicht um ihre lieben Eltern her. Bald ergoß sich wieder eine sanfte ernste Stimmung in alle Gemüther, man vergaß die

Schauder des eben gehabten Traumes, sich nachdenkend neben sich die in Trümmer versunkne Vergangenheit stehen, unten im fruchtbaren Thale die frische fröhliche Gegenwart sich regen, und hinter den hohen blauen Gebirgen die Zukunft warten.

Nur Doctor Mispickel war übel gelaunt, und drehte der Mautrendantin stets den Rücken zu, ob diese gleich fast mehr Ursach zum Zürnen gehabt hätte, als er, denn eine Wange brannte ihr von dem erhaltenen Ritterschlag noch wie Feuer. Aber die letzte Scene mit dem Ziegenbock war ihm denn noch zu arg; er verstand da wohl Spaß, hier aber war der lächerliche Ausgang der ganzen schadenfrohen Gaukelei einzig auf ihn zurück gefallen, und wer sollte dies anders bewirkt haben, als die Mautrendantin? Auf der andern Seite hatte ihn aber manches bei dem Vorfall wieder tief ergriffen; er setzte sich zwischen den Oberamtmann und dessen Gattin, nahm freundlich eine Tasse Kaffee, die ihm die Letztere reichte, rief die Kinder näher zu sich, liebkoste ihnen, und

ließ von dem kleinen Carl aus des Commandanten oben aufgeschlagner Bude Backwerk für sie herbei holen. Als der Oberamtmann endlich an den Rückweg erinnerte, brachte der Commandant das große Fremden-Buch, damit die Gesellschaft ihre Namen vorher eintragen möchte. Da nun der Doctor und die Mautrendantin nicht Lust dazu bezeigten, so forderte man einstimmig den Rath Schnüffelberg auf, statt der Namen ein Paar sinnvolle Strophen zum Andenken hier einzuschreiben.

„Schreib aber etwas Ernstes, lieber Mann, sprach seine Gattin, was Bezug hat auf die versunkne Pracht dieses Schlosses, an dessen Trümmern wir stehen!" — „Doch bitte ich auch der Heilquelle in Warmbrunnen nicht zu vergessen, die der Zeit zum Trotze immer noch fort rinnt!" fiel die Mautrendantin ein. — Und nach kurzem Sinnen schrieb denn der Rath folgendes:

Das Schwert, das hier geschwungen,
Es rostet lange schon.

Was Sänger hier gesungen,
Auf immer ist's entflohn.
Der Mensch und seine Werke,
Sie sind des Tages Raub,
Die Schönheit und die Stärke
Zerfallen bald in Staub.
Jedoch die Sterne glimmen,
Und walten immerdar,
Und Blüth' und Kinderstimmen
Bringt jedes neue Jahr.
Die freundliche Najade,
In ihrem Felsenhaus,
Gießt immer noch zum Bade
Die Fluthen liebreich aus.
Die Parzen selbst gewinnen
Kann ihr vertrautes Wort,
Sie werden weich und spinnen
Den Faden länger fort.

Die Gesellschaft war mit diesen Strophen vollkommen zufrieden; besonders prieß die Mautrendantin den Rath als einen trefflichen Dichter.

Wenn Ihr, meine lieben kleinen Leser,

einmal selber den Kienast ersteigen solltet, dann blättert nur in dem großen Fremden-Buche nach. Unter dem Jahre 1817. werdet Ihr jene sinnvollen Zeilen wirklich dort eingeschrieben finden. Es steht aber kein Name darunter, denn der Dichter hat auch den seinigen bescheiden verschwiegen.

Die Räthin, welche das Steigen auf dem Gebirge nicht vertragen konnte, fuhr wieder zurück, die übrige Gesellschaft übernachtete aber im Gasthofe zu Schreibershau, dem zunächst am Gebirge liegenden Dorfe. Alles war vergnügt, nur die Mautrendantin und der Doctor schmollten mit einander; zwar winkte sie ihm mehrere Male auf ihr Zimmer, um ihn allein zu sprechen; da sie ihn aber nie ohne geheimes Lächeln ansehen konnte, weil ihr immer der Ritt auf dem Ziegenbock einfiel, so wendete er sich jedesmal beleidigt von ihr ab, und that, als habe er ihr Winken nicht bemerkt. — Die beiden Geschwister blieben also unverständigt, und im gegenseitigen Mißtrauen befangen.

Kaum graute der andere Morgen, als

der kleine Carl mit seinem Munde dergestaltige Trommelwirbel schlug, daß alle vom Schlafe auffuhren. Der alte berühmte Führer Zeidler stellte sich verlangtermaaßen ein, und unter seiner Anführung begann die Gesellschaft in der Kühle des herrlichen Morgens die Wanderung auf das Gebirge. Der kleine Ernst machte sich zuerst an den alten Führer und fragte neugierig: Ob denn Rübezahl auf dem Gebirge wirklich noch sein Wesen treibe? und ob sie heut nicht vielleicht etwas von ihm sehen würden.

„Stille! Stille! flüsterte Zeidler: wir sind nun schon in seinem Gebiete, und da muß blos vom gnädigen Herrn vom Berge die Rede seyn, sonst möchte es etwas geben!"

Doctor Mispickel aber, der es gehört, nahm den kleinen Ernst sehr freundlich bei der Hand, und fragte: „Wen möchtest du gern sehen, mein Söhnchen?" — und da ihm Ernst entgegnete: den Rübezahl möcht' ich gern sehen, denn das soll gar ein närrischer —— so fiel der Doctor hastig mit den Worten ein: „Vergiß Deine Rede nicht, mein Püppi

chen, aber sieh einmal den köstlichen Schmetterling! es ist eine Phaläne, wir haben sie wahrscheinlich aufgescheucht! gewiß fehlt sie Dir noch in Deiner Sammlung!" — und wirklich flog der schöne Nachtschmetterling, der Todtenkopf, vorüber. Ernst war mit zwei Sätzen hinter ihm her; der Besitz eines so seltnen Nachtvogels war sein höchster Wunsch. Aber so oft er die Hand nach dem Schmetterling ausstreckte, schlug ihm eine unsichtbare Ruthe derb auf die Finger, so daß er endlich von dem Fang abstehen mußte, und er zu der rufenden Mutter klagend zurückkehrte.

„Sey Du nur still, Ernstchen! flüsterte ihm der kleine Carl zu und wischte ihm die Thränen ab; ich werde Dir schon einen schönen Todtenkopf verschaffen, aber sprich nicht mehr vom Rübezahl!"

Die Schwestern aber, denen der arme auf die Finger geklopfte Bruder leid that, hatten bereits in ihrer Unschuld auf Rübezahl gescheltet, dem sie diesen Possen zuschrieben, vergaßen jedoch den Aerger, als ihnen Willibald einen Busch reifer Heidelbeeren brachte, die er für

sie gepflückt, und machten sich sogleich über die schönen Früchte her. Diese aber zerplatzten ihnen jedesmal vor dem Munde, und sprützten ihnen den Saft dergestalt ins Gesicht, daß sie große blaue Schnurrbärte bekamen. Alles lachte, denn die Mädchen sahen höchst komisch aus. Der Doctor nannte sie schadenfroh seine beiden kleinen Grenadiere, und vergeblich bemühten sie sich die garstigen Bärte abzuwischen; bis denn der kleine Carl, dem ihre Noth zu Herzen ging, sein Taschentuch mit Morgenthau benetzte, und so den beschämten Mädchen von ihren Schnurrbärten half, worauf er die Kinder zu sich rief und mit ihnen voraussprang.

Mad. Hirt schloß sich aufs Neue recht innig an die Mautrendantin an, und erzählte, durch den vorjährigen Umgang schon mit ihr vertraut, von alle dem, was sie seitdem erlebt hätte.

Der Doctor hingegen hielt sich fern von den Frauen, und ließ sich mit den Männern in ein Gespräch über die Natur des Riesengebirges ein; denn er mochte mit der Mautrendantin nichts zu thun haben, und sah sich vielmehr ungeduldig nach seiner Schwester Henriettchen um.

„Es ist mir fast ein stolzer Gedanke, sagte der Rath Schnüffelberg, daß diese Berge, meine Landsleute, ihrer einfachen Bestandtheile nach, zu den Urgebirgen gehören, und wir also jetzt auf Grund und Boden stehen, der vielleicht Zeuge der Schöpfung war!“

Der Doctor lächelte still vor sich hin. —

„Granit! fuhr der Rath fort: Granit ist das Wappenschild meines Vaterlandes, und die Schneekoppe im himmelblauen, mit goldnen Sternen besäeten Felde, das einfache erhabne Bild darin!“

„Was heißt denn eigentlich Urgebirge?“ fragte die Oberamtmannin.

„Denke nur daran, mein Kind, wie Du das Wörtchen: Ur! gebrauchst; entgegnete ihr Gatte, dann wird Dirs gleich erklärlich seyn. Denn wie Dein Ur-Ur-Ur-Großvater der erste deiner Familie war, so sind auch die Urgebirge die allerersten Gebirge, die Grundsteine des großen Baues gewesen. Besonders rechnet man hierher den Granit, der, wie ich glaube, aus einem Gemenge von Quarz, Feldspath und Glimmer bestehen soll!“

„Ganz recht! fiel der Rath belehrend ein: Es giebt aber auch verschiedene Abarten, z. B. den Aftergranit, den übermengten, den Halbgranit, in welchen außer den von Ihnen genannten drei Bestandtheilen auch noch andere mehr oder minder sich finden. Hornblende zum Beispiel, vertritt sehr oft die Stelle des Glimmers; so auch der Schörl und an einigen Orten der mit ihm verwandte Pinit. Seltner als diese findet man noch Granat, Zinstein, Braunkiesel, Opal, Chalcedon, Topas, Chlorit, Strahlstein und Flußspath als Gemengtheile des Granits. Der Name selbst aber ist neuer, denn Plinius und Agricola wußten noch nichts davon; Tournefort ist der Erste, der in seiner Reise nach der Levante im Jahre 1699 das Wort Granit gebraucht!"

„Ei! ei! Sie sind wohl ein starker Mineraloge?" fragte der Doctor.

„Ein wenig! erwiederte der Rath: ich wünschte nichts mehr, als Sie alle, meine Werthen, in das Herz dieses Gebirges ein-

führen und die Organisation seiner Natur anatomisch mit Ihnen untersuchen zu können!"

„Nun, dazu könnte ja wohl Rath werden!" meinte der Doctor.

Der Oberamtmann aber protestirte dagegen; „Nein, lassen Sie uns draußen bleiben und im Sonnenglanz die Natur beschauen. Was hülfe es mir, wenn ich mir einen Weg in die dunkle Brust des Menschen graben wollte, um die Bestandtheile seines Herzens zu untersuchen? Nur wenn ich sein Antlitz sehe und seine Stimme vernehme, lerne ich ihn erst recht kennen. So auch mit der Natur; die bunten Fluren und dunkeln Wälder, die silbernen Ströme und blauen Berge, das ist ihr Antlitz und die Stimmen ihrer Millionen Geschöpfe, die Sprache, die sie ihre Kinder lehrte. Dies will ich sehen und vernehmen, um die Mutter zu verstehen und zu lieben!"

„Sie sind ein charmanter gefühlvoller Mann, ein wahrer Naturfreund! sprach der Doctor: ich wollte Ihnen aber doch im Magen der alten Mama wunderbare Sachen zeigen, die sie verschluckt hat; denn mit dem

Urgebirge hier ists nicht so ganz richtig, da hat jeder seine ganz besondern Ansichten; die Fliegen mögen die Ruinen des Kienastes vielleicht auch für Urgebirge halten!"

Der Rath sah ihn befremdet an und wollte weiter fragen; doch die Oberamtmannin bat, vorwärts zu eilen, denn sie hörte den Jubel der Kinder über die herrliche Aussicht in die Gegend, und sah sie um einen großen Steinhaufen versammelt, welchen Carl erklettert hatte, um von oben herab eine Rede an seine kleinen Freunde zu halten.

„Erlauben Sie, meine verehrte Gesellschaft! erhob der alte Führer seine Stimme, als sie dem Steinhaufen nahe waren: Diese großen Granitplatten, welche gar seltsam auf einander liegen, pflegt man die Rübezahlskanzel zu nennen, jedoch" ——

Der Doctor verzog das Gesicht, als müsse er eine bittre Pille hinunter schlucken, die schadenfrohe Mautrendantin befragte aber nochmals den Führer um das eben gesagte, und da dieser die Rübezahlskanzel aufs neue nannte, stellte sich der Doctor, als ob er über

einen Stein stolpere, schoß aber mit vorwärts gehaltnem spitzigen Stocke auf den alten Zeidler los. Dieser wußte jedoch dem zugedachten Stoße so gut auszuweichen, daß der Doctor wirklich gefallen seyn würde, hätte jener ihn nicht im Vorbeischießen beim Kragen gefaßt und mit den Worten wieder auf die Beine gestellt: „Sachte, sachte! liebster Herr Doctor! das hätte eine blutige Nase geben können!" Alles lachte, der alte Zeidler hob aber gelassen seinen Spruch wieder an: „Diese großen Granitplatten, welche gar seltsam auf einander liegen, pflegt man zwar die Rübezahlskanzel zu nennen, jedoch" — —

„Haltet ein! rief der aufgebrachte Doctor: Ihr seyd an einer Stelle, wo geheimnißvolle Mächte walten. Hinunter von Eurer sogenannten Kanzel! Ihr vorwitzigen Kinder! Hinunter! ich will Euch mit kurzen Worten sagen, auf welchem geweihten Platze Ihr steht!"

Die Kinder flohen erschrocken zu ihren Eltern und der Doctor fuhr fort:

„Der Sinn des eitlen Menschenge-

schlechts ist wandelbar, wie sein Leben; was die Väter heilig hielten, haben die Kinder umgestoßen; auf den Stellen, wo sonst die alten Opferaltäre standen, haben sie ihre Kanzeln erbaut; aber nur in den Thälern dürfen sie dies thörichte Wesen treiben, denn auf den Bergen herrschen die alten Geister noch. Auf dem Blocksberg wird alljährlich noch das Fest begangen, zu welchem die klügsten und einsichtsvollsten Menschen sich in der ersten Mainacht versammeln; mit wunderbaren Kräften ausgerüstet, kehren sie dann in ihre Heimath zurück, und ob sie gleich von ihren einfältigen neidischen Mitbrüdern Hexen und Zauberer genannt werden, so entschädigt sie doch die Freundschaft des Berggeistes reichlich für alle Schmach!"

„Erlauben Sie! fiel der alte Zeidler ein: die Hexen wurden aber auch verbrannt, und das konnte der Herr Blocksberg mit aller Freundschaft nicht hindern!"

„Schweig Er! rief zornig der Doctor: Er ist ein einfältiger ungebildeter Mensch! Der Blocksberg steht tief unter der Schnee-

Kuppe, und was sein Beherrscher nicht vermochte, das kann der mächtigere Geist des Riesengebirges ausführen. Ich bin so glücklich, ihn seit langen Jahren zu kennen, habe seine Freundschaft errungen, und durch sie aus den Quellen tiefer Weisheit und geheimer Kraft geschöpft. Wißt denn, Ihr Verblendeten, was Ihr hier Kanzel nennt, das ist sein alter Opferaltar, und wer ihn hier verehrt, den rüstet er mit allen Gütern des Lebens und mit geheimer Zauberkraft reichlich aus!"

„Der Doctor hat recht! fiel die Mautrendantin ein: ich bin auch eine Freundin und Verehrerin des großen Gnomen! — Haben wir heut nicht den Tag, wo die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt und der Sommer anfängt? steht nicht die Sonne eben hoch im Mittag? — O Ihr Beneidenswerthen! Ihr seyd eben zu einer glücklichen Stunde hier angekommen. Heut begehen die Verehrer des Berggeistes gerade sein Fest, heut wird er sich ihnen auf diesem Altare hier zeigen! — Seht Ihr? dort strömt

das Volk schon herbei! sie bringen ihm ihre Geschenke und eilen zu den Opfertänzen!"

Und wirklich vernahm man von fern die Töne einer rauschenden Musik, und sich ganze Schaaren schön geputzten Volkes heran ziehen. Sie versammelten sich um den von ungeheuren Granitplatten aufgethürmten Opferaltar, behingen ihn mit Kränzen, legten ihre Geschenke darauf, und begannen bei hinreissend schöner Musik die Opfertänze. Da fuhr ein gewaltiges Brausen durch die Luft, ein blendender Glanz umgab die alte Rübezahls-Kanzel, und wie aus einem Blitz gebohren, stand der Berggeist in der Gestalt eines wunderschönen Jünglings mitten auf seinem Altar. —

„Willkommen, meine Getreuen! willkommen! rief er: ich nehme Eure Geschenke mit Dank auf und will meine herrlichen Gaben Euch nicht vorenthalten! Was verlangt Ihr von mir?" —

Da riefen die einen aus dem Volke: Wir sind arm, gieb uns Gold! und die andern: Wir sind alt, mach uns jung! und

die Kinder schrien: wir sind noch klein, mach uns doch groß!“ und der schöne Gnome nahm seinen Blumenkranz vom Haupte und schüttelte den Blüthenstaub in die Luft, der alsbald in einem Regen von Goldstücken wieder herabfiel. Er schlug dann mit seinem christallnen Stabe den Felsen, und heraussprang ein silberklarer Quell, zu dem sich die Alten und die Kinder drängten, um aus ihm zu schöpfen, denn wie sie tranken, wurden die Greise und Greisinnen wieder jung und die Kinder wuchsen im Augenblick zu schönen stattlichen Jünglingen und Jungfrauen auf und alle sammelten das Gold.

Unsre Reisenden standen erstaunt und glaubten sich in einem Traume befangen. Da trat die Mautrendantin auf sie zu, zwei goldne Becher in der Hand, deren einen sie der Mad. Hirt reichte, während sie selbst gierig aus dem andern trank. Und plötzlich ging aus der kleinen dicken ältlichen Frau, wie aus der häßlichen Raupenpuppe der Schmetterling, eine gar liebliche Jungfrau hervor. Sie reichte den Becher, aus welchem ihre schönen Lippen so eben Jugend getrunken, hierauf dem

Rath Schnüffelberg, und forderte alle mit holden eindringenden Worten auf, den günstigen Augenblick nicht ungenutzt vorübergehn zu lassen, und Gold zu sammeln und aus dem Wunderquell zu trinken! Sie wendete sich an die erstaunten Kinder und sprach: „Seht mich an, meine Kinder! gefällt Euch die Muhme Mauten in dieser Gestalt? Eilt und wachst zu mir heran, wir wollen fröhlich das Leben durchwandern! Schaut dorthin, Ihr Knaben, dort warten Eurer schon die Diener mit den blanken Waffen und den schöngeschmückten Rossen, die Ihr besteigen sollt! Seht, Ihr Mädchen, dort stehen Eure Dienerinnen, und tragen reichen Schmuck und schöne Kleider um Euch damit zu putzen, sobald Ihr getrunken und die enge Kindergestalt abgeworfen habt!“ —

Wirklich sahen die Kinder auch alle diese Herrlichkeiten in der Ferne auf sie warten. Aber die Eltern wiesen den goldenen Becher zurück, den ihnen die schöne Jungfrau reichte, und die Oberamtmannin umschlang ihren Gatten, indem sie sprach: „Laß uns nicht trinken Vater! wir sind uns ja beide wohl noch jung, denn

wir sind mit einander alt geworden. Ich mag keine Falte auf Deinem lieben treuen Antlitz entbehren, denn ich weiß, wie diese Erinnerungs-Schrift entstanden ist in Liebe und Sorgen!"

Und auch er wies den Becher ab und sagte: „Nein! wir trinken nicht! unsre Jugend ist schon unsern Kindern verfallen, wir mögen sie nicht zurückfordern. Auch des Zaubergeldes bedürfen wir nicht, denn Gott giebt uns ja Arbeit und durch sie unser täglich Brodt!" — und die Kinder umschlangen wehmüthig die Eltern und riefen:

„Trinkt nicht! Ihr sollt nicht anders aussehen, als jetzt!" Deine bleichen Wangen, Mutter, sind ja doch viel schöner als unsre vollen rothen; deine grauen Haare, Vater, uns ja doch viel lieber als unsre blonden oder dunklen Locken! Wir mögen auch nicht trinken, und wollen lieber noch lange, lange, Kinder und bei Euch bleiben!" und während Jeannette und Antonie die Eltern fest umschlungen hielten, liefen Wilibald und Ernst dem kleinen Carl nach, der, einen vollen Becher in der Hand,

nach dem Platze rannte, wo die Knappen mit dem Waffen-Schmucke und den wiehernden Rossen standen, indem er ihnen zurief: Kommt! Kommt! und trinkt Euch Kraft und Muth! Wir wollen zu Pferde steigen und zusammen in die Welt reuten, die dort unten so schön und bunt sich vor uns ausbreitet! Kommt und trinkt und sammelt Euch Gold zur Reise!"

Aber Wilibald schlug ihm im redlichen Eifer den Becher aus der Hand, und Ernst hielt ihn hinten am Jäckchen fest, und beide sagten: „Carlchen, trinke Du nicht! und bleib noch ein Kind, wie wir! die schönen Pferde und Waffen, und die bunte herrliche Welt dort unten warten schon noch auf uns, aber wir haben vorher noch vieles zu lernen, und noch viele fröhliche Kinderspiele zu spielen, und der heilige Christ soll noch oft wieder kommen! und ich, sprach Wilibald, bin ja mit der Landschaft zu Vaters Geburtstag noch nicht fertig, und ich, fiel Ernst ein, habe ja noch viele kostbare Raupen, die sich verpuppt haben, und noch nicht ausgekrochen sind! Und Gold brauchen wir auch nicht, riefen beide, denn

Vater giebt uns ja Taschengeld. Drum komm du lieber mit uns, Carlchen! spiele du mit uns, und lerne mit uns, und wachse unter dem Segen unserer Eltern fröhlich mit uns auf!"

Da umschlang Carl die beiden kleinen Freunde, und versprach mit ihnen in ihre Heimath zu ziehen, und lief zu den Eltern auch mit zurück, umfaßte sie auch und rief: „trinkt nicht! trinkt nicht! sonst möchte ich Euer Kind nicht werden!" und während diese den kleinen Carl liebkosten, sprach Wilibald zu der jugendlich schönen Mautrendantin: „Geh du böses Wesen! Du bist nicht die gute Muhme Mauten vom vorigen Jahre! Die hatte uns nur lieb, weil wir Kinder waren, du aber willst uns um die schöne Zeit bringen!"

Carl aber sprang eilig auf den Altar, und ward zur Flamme, und verhüllte mit dichtem milchweissem Rauch die Göttergestalt des darauf stehenden Berggeistes.

Der Rath stand, während dies vorging, unschlüssig da, und sah in den Becher, aus welchem ihm das reitzende Bild der schönen jungfräulichen Mautrendantin anlächelte, und

zum Genuß winkte. Doch die Scene zwischen Eltern und Kinder, die Gold und Becher standhaft zurückwiesen, bestimmte auch ihn, und indem er seine Augen nicht von ihnen abwenden konnte, goß er den Becher langsam aus, und wusch sich in Zerstreuung die Hände in dem Wunderwasser, woher es denn auch wahrscheinlich kommt, daß er noch bis auf den heutigen Tag sehr schöne mädchenhaft weisse Hände hat.

Rübezahl war aber zu weit gegangen, als daß er schon jetzt hätte ablassen sollen. Was seine blendenden verführerischen Geschenke nicht vermochten, wollte er nun durch Furcht erzwingen. Er schlug mit dem Christallstabe in die ihn verhüllende Flamme, daß sie mit einem Schrei verlöschte, und streckte ihn, Blitze sprühend, in alle vier Weltgegenden aus. Da machten sich die Stürme auf, jagten von allen Seiten die Wolken nach dem Gebirge zusammen, und bauten mit emsigen Händen ein furchtbares Ungewitter auf. Der Himmel stand im Blitzesfeuer, die alten Berge erbebten vom krachenden Donner, und die Winds-

braut heulte mit ihrer Wolfsstimme dazwischen. Rübezahls holde Gestalt hatte sich in einen furchtbaren Riesen verwandelt, der drohend auf dem Felsenaltare stand und rief: „Wer mir in meinem Reiche hier nicht göttliche Ehre erzeugt, den schmettre ich strafend hier in Staub zusammen!“ und die Truggestalten des Volks stürzten auf ihre Kniee nieder, und hoben die Hände zu dem Gnomen auf, und die Mautrendantin beschwor, in verstellter Angst, unsere erschrocknen Reisenden auch, mit nieder zu knien und den Berggeist anzubeten, um seiner Rache zu entgehen. Aber der Rath entgegnete: „Ich gehöre nicht zu jenem verblendeten Volke, das Gewitter wird schon vorübergehen!“ Der Oberamtmann hielt Weib und Kinder umfaßt, und sagte: „Wir stehen allein in Gottes Hand! und nur vor ihm beuge ich meine Knie! auch über jenen Berggeist ist er Herr und Richter!“ Und die Mutter wendete sich mit Abscheu von dem Altare weg, hielt ihre bebenden Kinder fest, betete leise mit ihnen zu Gott, und sagte dann zu dem alten Führer Zeidler, der ruhig neben ihr stand:

„Führt uns in Gottes Namen weiter! lieber in das furchtbarste Gewitter hinaus, als eine Minute länger bei dem Versucher!“

Der alte Zeidler aber nahm seinen Hut ehrerbietig vor ihr ab. Da theilten sich plötzlich, wie von einer fremden Macht zerrissen, die dichten Wolken; der Tag brach wieder hell durch die Gewitter-Nacht, und auf einem entfernten hohen Steine stand der kleine Carl in ein goldnes Kalb verwandelt, bei dessen lautem Blöcken all das Zaubergesindel eilig den Altar verließ, um seine Opfertänze dort zu beginnen. „Erlauben Sie!“ sprach Zeidler gelassen, sich der Rübezahls-Kanzel nähernd, auf welcher der Gnome jetzt nicht mehr stand: Erlauben Sie! diese großen Granitplatten also, welche gar seltsam auf einander liegen, pflegt man die Rübezahls-Kanzel zu nennen, jedoch sind sie eigentlich nichts anders, als die verloren gegangenen steinernen Tafeln, worauf Moses die zehn Gebothe niederschrieb, während das verblendete Volk dort um das goldne Kalb tanzte!“ und hiermit faltete er die riesen-

haften Felsplatten aus einander, als blättre es in einem Buche, und zeigte ernst auf die noch unverlöschten Worte:

„Du sollst keine andern Götter haben neben mir!"

Und wie er sie mit lauter Stimme ausgesprochen, war aller Spuck verschwunden; Gottes freundliche Sonne, das Bild seiner Liebe und Macht, strahlte mild und warm hernieder, und während die Freunde alle, froh der überstandnen Gefahr, auf die Knie sanken, um vor dem Ewigen zu beten, kniete auch die Mautrendantin und der Doctor demüthig unter den übrigen und beteten mit, und als sie sich wieder erhoben, sagte der Doctor, indem er den Freunden die Hände drückte: „Gott Lob! daß es überstanden ist!"

„Aber Freundchen, wo habt Ihr denn während des Gewitters gesteckt? meinte der Rath zum Doctor: Ich glaube gar, Ihr hattet Euch unter den Felsplatten verkrochen?"

Der Doctor nickte, nahm erst eine Priese Tabak, um das Lachen zu verbergen, und sagte dann: „Ich wünschte meine Kleider zu

schonen, und sehn Sie wohl, ich habe sie völlig trocken erhalten!"

„Und die Frau Mautrendantin haben auch das hübsche Reisekleidchen wieder abgelegt, welches Ihnen so allerliebst stand?" frägte der Rath weiter.

„Es würde jedoch zu den übrigen etwas abgetragenen Reisekleidern der Gesellschaft nicht gepaßt haben! antwortete sie ein wenig höhnisch. Die beiden Gatten schwiegen und sahen sich innig freundlich an. Die Kinder aber hingen sich an den Doctor und meinten: er habe sie zu einem glücklichen Tage auf das Gebirge geführt, denn der Rübezahl habe ihnen eine allerliebste, obgleich etwas gräuliche Komödie vorgespielt.

„Ei, ich hätte Euch wohl noch schönere Sachen zu zeigen! entgegnete der Doctor: wenn Ihr mir nur durch den hier unten liegenden Stollen in das Innre der Berge folgen wolltet; da giebt es kostbare Felsensäle mit Edelsteinen verziert!"

„Erlauben Sie! meine hochverehrte Gesellschaft! fiel der alte Zeidler ein: Wenn Sie

es nicht versäumen wollen, einen schönern Saal zu bewundern, an welchem die untergehende Sonne und der gestirnte Nachthimmel die Hauptverzierungen sind, so dürfen wir keine Zeit verlieren, denn es ist noch eine tüchtige Strecke bis zur Schneekoppe!" und hiermit schritt er rasch vorwärts und die Gesellschaft, auf den Doctor nicht weiter hörend, folgte emsig ihrem alten Führer! —

„Höre, liebstes Eisfluthel! sprach der Doctor heimlich zur Mautrendantin, die mit ihm in einiger Entfernung den übrigen folgte; Du hast mir unter dem Scheine, als wolltest Du meine Versuche mit den Menschen begünstigen, gestern und heut schon recht hinterlistige Streiche gespielt, ich verbitte mir dies für die Zukunft!"

„Eisfluthel? entgegnete die Mautrendantin lachend: Kennst Du mich denn nicht? ich bin ja Deine Schwester Heißperlchen!"

Rübezahl sah sie erstaunt an. —

„Ich habe diese Gestalt angenommen, fuhr sie fort, um mir das Vertrauen Deiner Freunde schnell zuzueignen, und es hat war-

lich nicht an mir gelegen, daß Deine Proben nicht besser ausgefallen sind. Warum aber ließest Du Dich auch von dem Ziegenbock gestern abwerfen, und warst gleich so grob, mir ins Gesicht zu schlagen?" —

„Also Du bist Heißperlchen! da hab ich Dir freilich Unrecht gethan! sprach der Doctor nachdenkend: und nun seh ich wohl ein, daß es an Dir nicht gelegen. Aber entweder hat uns der einfältige Carl mit seiner kindischen Anhänglichkeit an die Menschen den Spaß verdorben, oder es war noch eine andere unbekannte Macht im Spiele!" —

„Fast glaub ichs auch! erwiederte die Schwester: Doch haben Deine Freunde nicht eben schlecht bestanden, weshalb ich ihnen fast gut geworden bin!"

„Ich auch! ich auch! versicherte Rübezahl. Laß uns aber den alten Zeidler zurückschicken, das ist ein meschanter Kerl, der mit seinen trocknen Worten uns überall im Wege steht, und am Ende mehr ist, als er scheint; denke nur, wie er vorhin die Granitplatten auseinander faltete, als wären es Pa-

zierblätter. Er muß fort, denn er verdürbe mir wohl noch die letzte Freude!"

„Und was hast Du noch vor?" fragte die Schwester.

„Ihre Treue und Frömmigkeit durch Versprechungen und Drohungen zu erschüttern, ist uns nicht gelungen! antwortete Rübezahl: Wohlan, so laß uns auf ihre Einbildungskraft wirken, die ja auch nur allein jene Blocksberg-Reuter zu Hexen und Zauberer macht. Ich will ihnen hart zusetzen und ihnen sicher den Kopf verwirren, damit uns Schwester Eisfluthel nicht völlig auslache!"

Die Geschwister eilten hierauf der übrigen Gesellschaft nach. Der Doctor gab dem Führer Zeidler ein Goldstück für seine Mühe und hieß ihn umkehren, weil ihm der Weg nun selbst genau bekannt sey. Der Alte gehorchte, schien mit des Doctors Freigebigkeit sehr zufrieden, und ging zurück.

Unsere Reisenden eilten nun mit beflügelten Schritten vorwärts, um noch vor Sonnenuntergang den Gipfel der Schneekoppe zu erreichen. Hier fanden sie schon andere

Freunde, die auch dies Naturschauspiel abwarten wollten, und erkannten zu ihrer unbeschreiblichen Freude unter jenen die Frau von Geierstein. — Da wäre denn bald vor der Wonne des Wiedersehns die Schneekoppe und der Sonne Untergang vergessen worden, denn es war allen ums Herz, als möchten sie lieber in die holden Trostaugen der Frau von Geierstein, als in die schöne vom Strahl der scheidenden Sonne beleuchtete Gegend schauen.

„Wo haben Sie denn aber meinen lieben Adolph? — fragte Wilibald: warum ist er denn nicht auch mit hier?“ —

Die Mutter berichtete, daß ihr Sohn sich jetzt auf der Schule zu Breslau befinde, und sie eben auf einer Reise zu ihm begriffen sey; sie wollte noch mehreres von ihm erzählen, wie sein Fleiß und sittliches Betragen ihr große Freude mache, und sie zu gar schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtige, als Doctor Mispickel mit den Worten rasch hinzutrat:

„Ein andermahl, meine Damen! ein

andermahl! Sie haben noch viel Zeit zur Erzählung Ihrer Lebensgeschichte; die Sonne aber hat keine Zeit mehr, sie will zur Ruhe, und wir müssen eilen, um noch ein Paar Blicke in die erleuchtete Gegend zu thun. Ich habe mehrere sehr gute Fernröhre zu mir gesteckt, die Ihnen einen hohen Genuß verschaffen werden!" –

Er zog hiermit verschiedne dergleichen aus der Tasche, und vertheilte sie unter die Gesellschaft. Sie hatten die Gläser jedoch kaum ans Auge gehalten, und eine Zeitlang durch dieselben in die Gegend geschaut, als ein neues Leben unter sie kam.

„Schön guten Abend! Schön guten Abend! sprach Mad. Hirt, und machte einige tiefe Knixe: Mein Himmel, so steht doch nicht, und gafft die Fremden so an, Ihr Kinder! macht ihnen doch Euer Kompliment! die Leute in Liegnitz sehen es Euch ja sonst gleich an, daß Ihr Landgänschen seyd!"

„Nein, mein bester Hauptmann! nehmen Sie mirs nicht übel, Sie haben sehr schlecht gespielt! schalt der Rath: mit der Basta

sollten Sie nachfordern, dann mußte das Solo gewonnen werden; Sie können aber das Leiern nicht lassen! Stehen Sie auf! Stehen Sie auf! ich will eine Parthie selbst spielen, denn Sie verlieren mir das Geld muthwillig!" —

„Adolph! Adolph! rief Willibald: hörst Du mich denn nicht? — Da läuft er mit seinen Büchern fort und andere Knaben nach, die auch aus der Schule kommen, als kennte er mich nicht mehr!"

„Vogelnester haben die grausamen Knaben ausgenommen! leide du es nicht, Willibald! eiferte Jeannette: Sieh dort laufen sie! rasch hinterdrein! Aber halt! Nehmt Euch in Acht! der Steg ist sehr schmal! — Ha! da ist einer hinuntergefallen!"

„Dies also ist die grosse Prager Brücke? — fiel Ernst ein: von der man den heiligen Nepomuck ins Wasser gestürzt hat? — Ei der konnte wohl besser schweigen, als Du, Antonie!"

„Putchen! Put! Put! Put! — O ihr allerliebsten Hühnerchen! rief Antonie: Die

schöne Henne, mit der großen schwarzen Kappe, hat gewiß ein Ei gelegt, ich habe sie kackern hören! Soll ich sie Ihnen einsperren helfen liebste Madam? ich habe zu Hause auch das Federvieh unter mir!"

„Herr Wirth, fassen Sie zu, reissen Sie die Erhitzten aus einander! Sie sind betrunken! sprach der Oberamtmann: Ihr solltet Euch schämen, hier solchen Unfug zu treiben, während die fleißigen Arbeiter dort müde vom Tagewerke nach Hause ziehen. Guten Abend, Kinder! — guten Abend! das Wetter war Euch heut günstig, habt Ihr das Heu in Haufen gebracht?" —

So ging es eine Weile fort; alles sprach durch einander. Rübezahl und Heißperichen hatten eine ausgelaßne Freude, als die übrigen auf der Schneekoppe anwesenden Fremden, die wir das Publicum oder das Volk nennen wollen, sich um unsre Reisenden versammelten, ihnen erstaunt zuhörten, und durch Zeichen und Lachen zu verstehen gaben, daß sie sie alle für etwas verrückt hielten.

Unsre Freunde wußten selbst nicht wie

sie brav waren; denn sobald sie das Glas vom Auge nahmen, sahen sie sich auf dem einsamen Gipfel des Berges, und wurden doch wieder, wenn sie durch die Fernröhre schauten, alsbald mitten in das Treiben des Lebens unter ihnen versetzt. — —

Rübezahls Gläser hatten nehmlich die Zauberkraft, alles dasjenige, was man durch sie erblickte, dem Schauenden so nahe zu bringen, daß man nicht allein Gegenstände und Personen dicht vor und um sich sah, sondern auch alles hörte, und jedes Wort vernahm, als sey man dort selbst zur Stelle. Ja es war, als öffneten sich Thüren und Fenster, und man schaue in jedes verborgne Gemach; als lerne man Mienen und Geberden der Menschen wie eine unbekannte Schrift verstehen, um ihre geheimsten Wünsche, Gedanken und Empfindungen zu errathen, und als gewinne die ganze Natur Leben und Bewußtseyn und Sprache.

Durch diesen schnellen Wechsel von wahrer und scheinbarer Wirklichkeit, gedachte Rübezahl den Sinn seiner Reisegefährten

auf das Höchste zu verwirren. Er selbst und die Mautrendantin sprachen eifrig theilnehmend dazwischen, zogen sie schnell von einem Gegenstande zum andern hin, während Carl, der in der Ferne stand, alle Menschen- und Thierstimmen täuschend nachahmte.

Der Oberamtmann Hirt ermannte sich, das Gelächter der Umstehenden vernehmend, zuerst, nahm das Fernrohr vom Auge, und ermahnte die Seinigen, sie insgesammt dem Doctor zurück zu geben. Allein Frau von Geierstein, die bisher schweigend durch das ihrige geschaut hatte, ließ es nicht zu:

„O, behalten Sie die schönen Fernröhre noch eine Weile! sprach sie: sie sind aus einer mir wohl bekannten herrlichen Fabrik und enthalten sogenannte Phantasiegläser. Lassen Sie uns immer noch ein wenig in der Gegend dort unten bildern; aber nicht zu leichtsinnig und rasch, damit wir uns zu den Farben- und Stimmen-Melodien, wie laut und eindringend, oder leise und zart sie auch seyn mögen, gewissermaßen den Text denken

können!" und indem sie das Teleskop vors Auge hielt, fuhr sie fort:

„Guten Abend, alter lieber Storch! Hast Du dein trautes Nest auf dem hundertjährigen sichern Giebel der Wohnung Deiner alten Freunde wieder bezogen? — Du richtest Dich heimisch ein, fütterst Dein brütendes Weibchen und kümmerst Dich nicht um das Treiben auf der Landstraße unter Dir. Sieh, da steht ein Wanderer und blickt sehnsuchtsvoll zu Dir hinauf, zu Dir, der Du Deine Flügel so leicht und fröhlich ausbreiten kannst, wenn der Herbst kommt, um mit den Kindern, die Du Dir hier erzogen, dem fliehenden Lenz und Sommer nachzuziehen. Wohl folgt er Dir im Geist und in der Sehnsucht so gern, aber

„Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht,
„Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
„Doch ist es jedem eingebohren,
„Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
„Wenn über uns im blauen Raum verloren,

„Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
„Wenn über schroffen Fichtenhöhen
„Der Adler ausgebreitet schwebt,
„Und über Flächen, über Seen
„Der Krannich nach der Heimath strebt.

Und, während sie also sprach, zog ein warmer Strahl aufdämmernder Begeisterung durch die Gemüther aller. Jeder eilte durch sein Fernrohr wieder in die Gegend zu schauen, und fand nun Worte zu dem Bilde, welches er auffaßte.

Fahre langsam, alter ehrlicher Fuhrmann! und fluche nicht so auf die armen Pferde! Du erreichst ja doch wohl noch vor Nacht die Herberge! sprach der Rath: Fahre langsam, damit Du den alten goldnen Rheinwein in Deinen Fässern nicht trübst! — Du ziehst wohl ruhig Deine Straße und ahnest nicht, welchen Schatz Du geladen. Aber ich sehe schon im Geiste vor mir die künftigen fröhlichen Stunden voll Freude und süßer Rührung, voll Liebe und Begeisterung,

die noch, wie Kinder in ihrer Wiege, im dem Pflaumenbettchen Deiner Rheinweinstropfen schlummern, und einst vom Wiegenliede des Becherklanges geweckt, seelig aufstehen und freudig walten werden. Erquickt mich doch jetzt schon dein balsamischer Duft,

„O Du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
„Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein!
„Wir drei sind unsrer werth, und jener
„Deutscheren Zeit, da Du edler Alter,
„Noch ungekeltert, aber schon feuriger,
„Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
„Und Deiner heissen Berge Füße
„Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte!"

„Das laß ich gelten, Du alter Kienast! sagte Wilibald: Im Glanz der Abendsonne gefällst Du mir heut um vieles besser, als gestern. Du kommst mir jetzt so vor, wie

die weissen Leichensteine auf unsrem Kirchhofe, wenn sie eine liebe Hand mit Rosenkränzen behangen hat. Wie der West mit leiser Stimme zu den dunklen Schatten flüstert, die sich immer dichter und dichter versammeln, als wolle er ihnen von den alten Tagen erzählen, in denen er auch schon hier aus- und einging, und er spricht:

„Schweigend in der Abenddämmrung Schleier
„Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt,
„Nur daß hier im alternden Gemäuer
„Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
„Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
„Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
„Und der müde Landmann eilt der Ruh
„Seiner väterlichen Hütte zu!“

„Wer doch auch einen so schönen großen Spiegel hätte, als Du, liebe Schneekoppe,

einen in dem herrlichen Garten zu Buchwald hast! rief Antonie; da steht die große alte Frau und besieht sich den ganzen Tag in dem silberklaren Teiche. Schilt dich denn die Mutter nicht aus, daß Du so eitel bist? — Doch nein! die Mutter Sonne schaut auch wohl selbst gern mit in deinen Spiegel, und der Vater, der Himmel, auch; und da nickt mich ja wohl gar auch mein eignes Bild aus dem Wasserspiegel an? — Da stehen wir ja alle, wie kleine Würmchen auf der Koppenspitze! — Guten Abend! guten Abend! Du kleines Ding! bist Du wirklich die große Antonie? — — Guten Abend, du liebe freundliche Natur, die du an dem schönen Garten doch das Schönste gemacht hast!

„Ja! Du süße heilige Natur!
„Laß mich gehn auf Deiner Spur,
„Leite mich an Deiner Hand,
„Wie ein Kind am Gängelband!“

„Still! Still! sprecht doch leise! das kranke Kind ist eben eingeschlafen!“ sagte Mad. Hirt: Die Mutter tritt einen Augenblick vor die Hüttenthür, trocknet ihre verweinten Augen und schaut mit Hoffnung und Vertraün zum heitern Abendhimmel auf. — Sie läßt mich allein bei dem Kinde, als solle ich ihm ein Wiegenlied singen. Aber ach! du arme Mutter! Dein Kind ist tief eingeschlafen! — Die Vergißmeinnicht seiner Augen haben vor dem kalten Nachthauch ihre zarten Kelche auf ewig geschlossen; der Tod hat auf den Lippen seine bleichen Rosen gepflanzt; die kleine Brust ruht unbeweglich. — Ja ich will Dir Dein Wiegenlied singen, Du holdes Kind! damit die Mutter Deinen tiefen Schlaf ahne:

„Wir bringen weinend unsern Dank!
„Wir stammeln Dir den Lobgesang,
„Dir, der den Retter aus der Noth
„Gesendet hat, den sanften Tod!“

Während die Mutter mit kaum verhaltnem Weinen diese Worte sprach, sah Jeannette mit stillem seeligem Lächeln in die Gegend, und sagte leise vor sich hin:

„Freut Euch des Lebens,
„Weil noch das Lämpchen glüht!
„Pflücket die Rose,
„Eh sie verblüht!“

„In welcher Waffenschmiede habt Ihr denn Eure kostbaren goldenen Lanzenspitzen machen lassen? Ihr Hulanen! — fiel Ernst ein: — Ei, jetzt merk ich es wohl, die Abendsonne hat sie im Feuer vergoldet. Ihr reutet auf Euren muntern Pferden wohl nach Breslau zu der großen Musterung, wo der König seine Streiter sehen und üben will? — Ich möchte wohl auch mit Euch reuten und mit Euch singen:

„Frisch auf Kammeraden, aufs Pferd! aufs Pferd!

„Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
„Im Felde da ist der Mann noch was
werth,
„Da wird das Herz noch gewogen;
„Da tritt kein andrer für ihn ein,
„Auf sich selber steht er da ganz allein!“

Alles dies folgte rasch auf einander. Das Volk, so haben wir die übrigen anwesenden Fremden nun einmahl genannt, klatschte beifällig in die Hände und rief: „Bravo! Bravo! das klingt und reimt sich allerliebst! es ist recht lebendig, man sieht es vor Augen!“

Rübezahl aber flüsterte heimlich der Schwester zu: „Was ist denn das? — Was hab ich denn durch meine Phantasiegläser bewirkt, und in den Seelen der Menschen geweckt?“

„Ja, ich vermag Dir es auch nicht zu nennen! antwortete sie: aber mir ists als hätte eine Himmelsflamme ihr Innres erwärmt, und als ständen sie uns Geistern in diesem Augenblick wirklich näher!“

Indem sie also sprachen, trat der Ober-

amtmann auf den Doctor zu. Nur er hatte bisher geschwiegen, aber aus seinen Augen strahlte, während er durch das Teleskop schaute, ein höherer Glanz, und die Lippen bebten, als spräche er still entzückt leise heimliche Worte. Er faßte innig des Doctors Hand, und sagte: „Sie haben mir ein kostbares Fernrohr geliehen! als ich durch diese Gläser in die Gegend hinabschaute, und die entferntesten Lebensbilder mir so nahe sah, war mir zu Muthe, als ständen mir alle Pforten offen, als könnte ich unsichtbar in jeden Kreis treten, und verstände jetzt erst recht die Natur und die Menschen, und hätte Antwort auf jede Frage!“

„Und dennoch haben Sie geschwiegen, Verehrter? fiel der Doctor ein: während unser Rath und Ihre liebe Familie gar manches recht Schöne und Passende zu sagen wußten?“

„Ach! entgegnete der Oberamtmann: fremde Worte sprechen es nicht aus, und in eigne weiß ichs noch nicht zu fassen!“

„Ja, ja! wir haben eben ein ächt poetisches Stündchen gefeiert, als ständen wir hier

ghen auf dem Parnaß! und die liebe Frau von Geierstein hat, wie die Muse, unserer Begeisterung den rechten Weg gezeigt! meinte der Rath Schnüffelberg, indem er ihr ein sehr höfliches Kompliment machte, und sein angelaufenes Glas rein zu wischen bemüht war.

Frau von Geierstein aber that, als höre sie die verbindlichen Worte nicht, und sprach: „Die Sonne geht unter! Sie hat den blendenden Schmuck jetzt abgelegt, damit wir ihr ruhig ins liebe freundliche Antlitz schauen können, und küßt die Erde noch einmahl mit rosigen Strahlen-Lippen, gleich einer jungen holden Mutter, die ihr Kind, das sie den Tag über am Busen erwärmte, und mit Blumen schmückte, unter süßen Küssen in die Wiege legt. Auch uns berührt ihr leiser Kuß! — Gute Nacht! liebe freundliche Mutter! Gute Nacht! — morgen weckst Du uns wieder!“ —

Alle schwiegen und sahen wonnig bewegt nach der goldenen Pforte hin, aus welcher eben die Mutter gegangen war, und zogen ihre Hüte

amtmann auf den Doctor zu. Nur er hatte bisher geschwiegen, aber aus seinen Augen strahlte, während er durch das Teleskop schaute, ein höherer Glanz, und die Lippen bebten, als spräche er still entzückt leise heimliche Worte. Er faßte innig des Doctors Hand, und sagte: „Sie haben mir ein kostbares Fernrohr geliehen! als ich durch diese Gläser in die Gegend hinabschaute, und die entferntesten Lebensbilder mir so nahe sah, war mir zu Muthe, als ständen mir alle Pforten offen, als könnte ich unsichtbar in jeden Kreis treten, und verstände jetzt erst recht die Natur und die Menschen, und hätte Antwort auf jede Frage!"

„Und dennoch haben Sie geschwiegen, Verehrter? fiel der Doctor ein: während unser Rath und Ihre liebe Familie gar manches recht Schöne und Passende zu sagen wußten?"

„Ach! entgegnete der Oberamtmann: fremde Worte sprechen es nicht aus, und in eigne weiß ichs noch nicht zu fassen!"

„Ja, ja! wir haben eben ein ächt poetisches Stündchen gefeiert, als ständen wir hier

ohen auf dem Parnaß! und die liebe Frau von Geierstein hat, wie die Muse, unserer Begeisterung den rechten Weg gezeigt! meinte der Rath Schnüffelberg, indem er ihr ein sehr höfliches Kompliment machte, und sein angelaufenes Glas rein zu wischen bemüht war.

Frau von Geierstein aber that, als höre sie die verbindlichen Worte nicht, und sprach: „Die Sonne geht unter! Sie hat den blendenden Schmuck jetzt abgelegt, damit wir ihr ruhig ins liebe freundliche Antlitz schauen können, und küßt die Erde noch einmahl mit rosigen Strahlen-Lippen, gleich einer jungen holden Mutter, die ihr Kind, das sie den Tag über am Busen erwärmte, und mit Blumen schmückte, unter süßen Küssen in die Wiege legt. Auch uns berührt ihr leiser Kuß! — Gute Nacht! liebe freundliche Mutter! Gute Nacht! — morgen weckst Du uns wieder!“ —

Alle schwiegen und sahen wonnig bewegt nach der goldenen Pforte hin, aus welcher eben die Mutter gegangen war, und zogen ihre Hüte

ab und falteten ihre Hände still, als das Abendlauten rings aus dem Thale zu ihnen herauf stieg. — —

„Das war recht hübsch! der Sonnenuntergang nimmt sich hier oben ganz charmant aus! sprach das Volk.

„Auf unserm Kirchthurme hab ich das nehmliche! entgegnete einer: und brauche nicht einmahl so hoch zu steigen!“

„Je nun, man kann doch sagen, fiel ein Zweiter ein, daß man die Sonne auf der Schneekoppe hat untergehen sehen!“

Sie stiegen zur Hampelsbaude hinab, um dort zu übernachten.

Mittlerweile nahm die Dämmerung die letzten Lichtblumen des Tages von den einzelnen Wolkenverzierungen an der dunkelblauen ungemeßnen Dohmes-Kuppel ab, und die Nacht hing ihre Sternkränze daran auf. — —

„Läß uns noch einen Versuch machen, Bruder! sprach Heißperlchen zu Rübezahl. Das Leben und Treiben auf der Erde steht dem Menschen zu nahe, und wie auch die Bilder rasch vor seinem Auge wechseln, sie sind

ihm doch bekannt und verwirren ihn nicht. Aber dort oben ist jetzt eine andere ihm unbekannte Welt über uns aufgegangen; laß sie durch Deine Phantasiegläser dort hinein schauen, das kann ihr Gemüth nicht fassen, da müssen sie erliegen!" —

Sie näherte sich hierauf freundlich der Mad. Hirt, hörte erst nicht ohne Theilnahme zu, wie diese der Frau von Geierstein vieles aus ihren häuslichen Leiden und Freuden erzählte, wie diese wieder gar herzliche Worte für Mitfreude und Mitleid hatte, und unterbrach, fast neidisch, daß sie hier nicht mitzusprechen wußte, die Freundinnen endlich, indem sie sagte:

„Lassen Sie uns nicht die Zeit verlieren, und lieber den heitern Nachthimmel beschauen. Die herrlichen Fernröhre, die Ihnen der Herr Doctor Mispickel geliehen, vergrößern die Sterne um das Tausendfache und werden Ihnen wunderbare Sachen zeigen!"

„Nein! Nein! entgegnete Mad. Hirt: Ich will die Sterne lieber blos mit meinen Augen anschauen! Sehn Sie, mir starb einst ein

ab und falteten ihre Hände still, als das Abendlauten rings aus dem Thale zu ihnen herauf stieg. — —

„Das war recht hübsch! der Sonnenuntergang nimmt sich hier oben ganz charmant aus! sprach das Volk.

„Auf unserm Kirchthurme hab ich das nehmliche! entgegnete einer: und brauche nicht einmahl so hoch zu steigen!“

„Je nun, man kann doch sagen, fiel ein Zweiter ein, daß man die Sonne auf der Schneekoppe hat untergehen sehen!“

Sie stiegen zur Hampelsbaude hinab, um dort zu übernachten.

Mittlerweile nahm die Dämmerung die letzten Lichtblumen des Tages von den einzelnen Wolkenverzierungen an der dunkelblauen ungemeßnen Dohmes-Kuppel ab, und die Nacht hing ihre Sternkränze daran auf. — —

„Läß uns noch einen Versuch machen, Bruder! sprach Heißperlchen zu Rübezahl. Das Leben und Treiben auf der Erde steht dem Menschen zu nahe, und wie auch die Bilder rasch vor seinem Auge wechseln, sie sind

ihm doch bekannt und verwirren ihn nicht. Aber dort oben ist jetzt eine andere ihm unbekannte Welt über uns aufgegangen; laß sie durch Deine Phantasiegläser dort hinein schauen, das kann ihr Gemüth nicht fassen, da müssen sie erliegen!" —

Sie näherte sich hierauf freundlich der Mad. Hirt, hörte erst nicht ohne Theilnahme zu, wie diese der Frau von Geierstein vieles aus ihren häuslichen Leiden und Freuden erzählte, wie diese wieder gar herzliche Worte für Mitfreude und Mitleid hatte, und unterbrach, fast neidisch, daß sie hier nicht mitzusprechen wußte, die Freundinnen endlich, indem sie sagte:

„Lassen Sie uns nicht die Zeit verlieren, und lieber den heitern Nachthimmel beschauen. Die herrlichen Fernröhre, die Ihnen der Herr Doctor Mispickel geliehen, vergrößern die Sterne um das Tausendfache und werden Ihnen wunderbare Sachen zeigen!"

„Nein! Nein! entgegnete Mad. Hirt: Ich will die Sterne lieber blos mit meinen Augen anschauen! Sehn Sie, mir starb einst ein

Kind, und ehe sich seine lieben Augen schlossen, glänzten sie noch einmal auf, wie zwei himmlische Sterne. Wenn ich nun den Nachthimmel betrachte, so wird mir gar wohl ums Herz, denn bei jedem Sternchen denk' ich: mein Kind schaue mich wieder an! Wären die Sterne aber tausend mahl größer als sie sind; so hätten sie ja nicht mehr Raum in den Augen meines Kindes und das tröstende Bild ginge mir verlohren!“

Frau von Geierstein schloß die Freundin sanft an ihre Brust, und zog auch die Rentenduntin in die Umarmung: „So fühlt ein menschlich Herz! sprach sie: so füllt die Mutter das Weltall mit ihrer Liebe aus! — Lassen Sie uns Freundinnen bleiben! — Heißperlchen schlug innig bewegt ein!

Die Kinder spielten während dem mit dem kleinen Carl, ließen sich von ihm den nächtlichen Elfentanz lehren, hielten die kleinen Elfen, die sich in ihre Reigen mischten, für Nachtschmetterlinge, oder Johanniswürmchen, mit denen sie sich haschen konnten, und freuten sich nebenbei über die schönen glänzenden Stern-

[illegible] des großen [illegible], der Gleichheit
[illegible] [illegible]

Der Doctor stand aber [illegible] zwischen
den beiden Männern, und rauchte seine
Pfeife. Er ärgerte sich nicht mehr, daß seine
Schadenfreude ihm nicht gelungen war, seine
[illegible] fühlte sich vielmehr durch die Anhäng[illegible]
zu den Menschen hingezogen, [illegible] es wohl
Stunden geben möge, in welchen sie den
Geistern [illegible] [illegible], und was sich
[illegible] das ihm [illegible] nicht
[illegible], wie es bei dem [illegible] einmal
[illegible]. Allein der [illegible] [illegible] und
[illegible] über Herschels Abhandlung über den
Bau des Himmels [illegible], und [illegible]
von [illegible] [illegible]
[illegible] und [illegible] [illegible] Systemen
[illegible] dem [illegible], schloß er endlich, ist
mirs doch sehr erfreulich, daß jener [illegible]
[illegible] Fixstern-System [illegible] die
[illegible] [illegible] — Der Doctor sah ihn
[illegible].

[illegible] Sie [illegible] sehr [illegible] [illegible]
[illegible] Ihnen dies [illegible], und lassen Sie

das spöttische Lächeln! Sehn Sie, die Sonnen waren anfangs ohne Ordnung durcheinander gestreut, bis die ihnen eigne Anziehungskraft sie zum gemeinschaftlichen Mittelpunkte versammelte. Eine erst seit kurzem wirkende Anziehungskraft konnte dies natürlich noch nicht zur Ordnung bringen. Da nun, nach Herschels Voraussetzung, die Sonnen unseres Fixstern-Systemes noch in einem zweiarmigen länglichen Streifen beysammen stehen, so muß die Anziehungskraft auch noch eine jugendliche seyn, weil sie noch nicht die vollendete Form bewirken konnte. Andere Systeme, die schon die Elliptische oder Kreis-Gestalt angenommen haben, sind daher von höherem Alter; und noch andere, deren Sonnen schon ganz eng um den Mittelpunkt gedrängt erscheinen, wahrscheinlich schon im Zustande des Unterganges und des Versinkens!"

Der Doctor hielt sich nicht länger, lachte laut auf und wollte antworten; allein der Oberamtmann, welcher schmerzhaft zusammenfuhr, als störe ihn jemand in einem süßen Traume, fiel hastig ein: „Muß denn das

Mensch sich immer an die Werkstatt des Schöpfers stellen wollen? er wird ja doch nimmer das innre kräftige Getriebe des großen Perpetuum mobile erforschen. In einer solchen Stunde, wo die Zeit eben einen Tag aus unserem Leben weggestrichen hat, und die Ewigkeit ihre Sternen-Saat vor uns ausbreitet, mag ich nicht die menschlichen Meinungen von werdenden und vergehenden Sonnen-Systemen hören!"

„Sie sollten nur einmal durch das herrliche Teleskop des großen Herschel sehen! antwortete der Rath: Ich war vor mehreren Jahren in England, habe ihn gesprochen, durch sein Fernrohr geschaut, und sowohl den Sternhaufen im Sternbild der Krippe, als auch die Nebelflecke im Fuchs und im Orion beobachtet!"

„Ei so betrachten Sie den Himmel doch einmahl durch meine Fernröhre. Ich versichre, sie stehen selbst den Herschelschen Gläsern nicht nach! fiel Rübezahl ein: Suchen Sie geschwind Ihre werdenden und vergehenden Sonnen-Systeme!"

Die Männer folgten und hielten schnell die Teleskope vors Auge. — — Aber wohin drang durch diese Geistergläser ihr Blick? — Vor einem höhern Lichtglanz zerrannen die Nebelflecke, und auch der irdische Nebel sank vor dem sterblichen Auge der Schauenden; alles gestaltete sich, und die Sternbilder wurden zur Flammenschrift der ewigen Weisheit und Liebe. — —

Rübezahl beobachtete besonders aufmerksam den Oberamtmann, der fast zitternd da stand, während ihm das Herz beinahe hörbar im Busen schlug. Er konnte sich einer kleinen Schadenfreude nicht erwehren, indem er meinte, das werde nun doch wohl zu viel seyn für ein menschlich Gemüth. Der Oberamtmann aber, als er vor unaufhaltsam hervordringenden Thränen nicht mehr sehen konnte, warf sich dem Doctor an die Brust, und rief begeistert:

„Ja, Du mein geliebter Freund! ja, glaube mir, wir sind unsterblich! — ich bringe Dir sichre Kunde von dort oben, denn alle Himmel bin ich durchwandert, von Welt zu

Weit bin ich im Sturm geschritten, aber auf jedem Sterne steht die Hoffnung und der Glaube an einen Gott und an ein Wiedersehn!"

„Ich wußte es längst!" sagte der Doctor sehr ernst.

„O, wie soll ich Dir danken? fuhr der Oberamtmann fort: daß Du mir Flügel geliehen hast, mich von der dunklen Erde aufzuschwingen, und für das arme vergängliche Leben mir Trost herab zu holen vom Unendlichen?" — —

Jetzt trat der Rath, der auch von tiefer Rührung ergriffen, sein Teleskop weg gelegt hatte, den silbernen Reisebecher voll alten Ungarweins, auf sie zu, und kredenzte ihn den Freunden mit den Worten:

„Dieses Glas dem guten Geist,
„Ueberm Sternenzelt dort oben."

Da reichten sich die Männer die Hände, gelobten sich eine treue Freundschaft, und tranken, während die Frauen auch in Liebe eins waren, und die Kinder mit den freundlichen Elfen ihre Reigen um sie her tanzten.

aus dem geweihten Becher Brüderschaft mit einander.

„Nun aber, mein herzenslieber Bruder! sprach der Oberamtmann zum Doctor und hielt dessen Hand innig umfaßt: Nun sollst Du mir auch die erste Bruderbitte nicht abschlagen. Du hast mir gesagt, daß Du zwar unabhängig von aller Welt, jedoch auch einsam mit Deinem Kinde lebst; so ziehe nun mit uns in unsre Heimath, laß Deinen Knaben mit meinen Kindern fröhlich aufwachsen; was wir Dir bieten können, Bruder- und Schwester- und Kindesliebe, das findest Du doch nirgends so wieder. Und Du bringst uns den Reichthum Deines Geistes und Deine schönen reinen Phantasiegläser mit. Durch sie laß uns oft die Erde und den Himmel, das Leben und die Ewigkeit beschauen; ich fühl es, Du wirst in mir aufwecken, was lange tief geschlafen hat; Du wirst mir das Leben mit etwas Höherem würzen, und wir wollen dann oft und würdig von großen Dingen sprechen!"

Der Doctor schwieg überrascht; aber die Mutter und die Kinder hatten des Vaters

Bitte vernommen und eilten herzu. Mad. Hirt hielt den Carl bei der Hand und sprach in ihres Gatten Bitte mit einstimmend: „Ihr Sohn braucht ja noch eine Mutter!“ Die Kinder hingen sich liebend an den Doctor und riefen:

„Ja Du sollst mit uns ziehen! Du sollst unser lieber, guter, herzer Onkel Mispickel seyn!“

Und Carl umschlang die Mutter fest und sprach: „Thu es doch Vater! ich habe die Kinder so lieb, und lasse nicht wieder von der Mutter!“

Da zog ein ungekanntes Gefühl unbeschreiblicher Liebe und Sehnsucht durch des Doctors Brust. Seine Zweifel an die Menschen waren besiegt, es war ihm, als müsse er ein kurzes Menschenleben wagen, für die unvergängliche Liebe, die er gewinnen konnte, und als auch Heißperlchen sich die Augen trocknete und ihm bejahend zuwinkte, so konnte er nicht widerstehen, öffnete weit seine Arme, umschlang sie alle, — und willigte ein.

Der Rath füllte noch einmal den Becher, und gab ihn im Kreise umher, und aus den holden Augen der Frau von [illegible] strahlte ein süßer Trost über alle hin, wie Sternglanz aus einer bessern Welt.

Mild und klar stieg jetzt der Mond am östlichen Himmel auf, als wolle er Zeuge seyn der Liebe, die alle Wesen, Geister und Menschen vereinigt, und während die übrigen sich innig umschlungen hielten, und still entzückt zusahen, wie des Mondes Schimmer im Thale unten mit den Schatten der Nacht, als wären es die Träume der Menschen, spielte, zog Rübezahl seine Schwester in die dunkle Halle der Kapelle, die auf dem Gipfel der Schneekoppe steht, und sagte:

„Schwester, was sagst Du zu meinem Entschluß? — ich habe mich wohl übereilen lassen? — Lache mich nur nicht aus!

„Ich lache nicht! entgegnete [illegible]; denn ich wünschte, ich könnte mit Euch ziehen und bei Euch wohnen!“

„Das ist mir lieb! fuhr er fort; aber nun fürcht' ich mich nur vor dem Triumph

vor Eisfluthel! — Wenn wirs ihr lieber verschweigen könnten!"

„Sie weiß es schon!" sprach eine sanfte Stimme, und als sie sich umschauten, stand Frau von Geierstein hinter ihnen, und verwandelte sich alsbald in Eisfluthels Gestalt.

„Schwester!" rief Rübezahl, und reichte ihr die Hand entgegen!

„Hast Du nicht meine Nähe geahnet?" fragte sie: Ich hab Euch unerkannt überall begleitet; ich war der Commandant auf dem Kinast, hab Euch unter des alten Feidlers Gestalt auf das Gebirge geführt, und bin als Freundin jetzt Zeuge Eures Bundes gewesen. Verzeiht mir, daß ich Euren harten Proben eine Gränze setzte, und aus Liebe zu den Menschen ihnen manchmal den Weg zeigte!"

„Und ich soll nun wirklich mit ihnen gehen und bei ihnen leben?" — fragte Rübezahl.

„Ja! sprach Eisfluthel: ich verlang es von Dir! Das Menschenleben ist eine ernste Schule für die Geister und Du wirst reich daraus wiederkehren. Habt Ihr die beiden

Heuten nun wohl erkannt, die dem Menschen schützend zur Seite stehen? — Es ist die Liebe und die Religion! — Sie haben meine Freunde gegen Euch vertheidigt, sie haben den Sieg errungen und bei Euer letzten Feuerprobe selbst einen Phönix aus den Flammen aufsteigen lassen; denn in einem Gemüthe, welches sie in Verein mit Verstand und Einbildungskraft bewohnen, wird leicht die Himmeltochter, die ächte Poesie, gebohren! — Geh nun und erziehe Dein Geisterkind unter den Menschen, auf daß es lieben, hoffen und glauben lerne. Und hast Du deinen Freunden, oder sie Dir die Augen zugedrückt, dann eile fröhlich zurück auf Dein altes blaues Gebirge, freue Dich des Besuches der Menschen und flüstre ihnen mit Deiner Geisterstimme heilige große Gedanken ein, wenn sie hier Erde und Himmel weit vor sich ausgebreitet sehen. — Und Du, mein Schwesterchen! sprach sie zu Heißperlchen, die beschämt vor ihr stand: spiele Du nicht mehr die Mautrendantin, sondern laß uns zu unsern Quellen zurückkehren und dort fröhlich walten und nützen!" —

Die Geschwister gingen zur Gesellschaft zurück, und brachten die schöne Sommernacht in ernst- heitern Gesprächen zu. — Als endlich der Tag anbrach und die Sonne wieder aufstieg und ihre Kinder im Thale weckte, hob Willibald mit seinen Geschwistern das schöne Lied an:

Lobt den Herrn! die Morgensonne
Weckt die Flur aus ihrer Ruh ꝛc.

Alle stimmten ein, und auch der Doctor sang recht aus Herzensgrunde mit. — Dann schieden sie von einander und Rübezahl und Carl zogen freudig und getrost mit ihren Lieben in ihre Heimath und in das Menschenleben hinab.

Ob sie noch dort wohnen, oder schon zu ihren Bergen zurückgekehrt sind, kann ich Euch nicht berichten, doch hat von jenem Tage an der böse Spuck auf dem Riesengebirge aufgehört. —

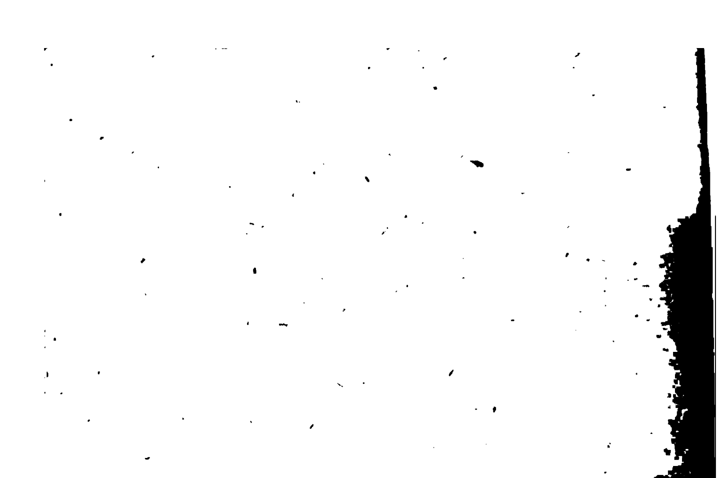
Ihr aber, meine lieben Kinder! vergeßt das ja nicht, was ich Euch jetzt erzählt habe. Laßt Liebe und Frömmigkeit auch Eure Führerinnen durchs Leben seyn. Durch sie allein werdet Ihr wahre Freunde erwerben, durch

sie das zweifelvollste Herz endlich besiegen, und Eurem Verstand und Eurer Einbildungskraft durch sie den rechten Weg zeigen. Und wenn Ihr einst das schöne Riesengebirge bereiset, an den Ruinen des alten Bergschlosses Kienast steht, und traurig auf seine versunkne Herrlichkeit blickt, dann erinnert Euch an mein Mährchen, wie der kleine Carl als Wetterhahn auf dem alten Thurme stand und dreimahl krähte, und denkt: „Alles vergeht, nur die Treue besteht, und wir wollen uns nimmer verläugnen!"

Und habt Ihr dann das Gebirge, und die riesigen Steinplatten der Rübezahlkanzel erstiegen, so denkt: „Die Welt ist überall Gottes Tempel; hier von dieser Kanzel predigt uns die heilige Natur, und unvergänglicher als in die Steinplatten des Moses, sollen Gottes Gesetze in unsere Herzen geschrieben seyn!"

Und steht Ihr endlich auf dem Gipfel der Schneekoppe, dem Himmel näher und hoch über dem Menschenleben unter Euch, und seht die Sonne untergehn und die Sterne aufziehen, dann denkt: „Gute Nacht, Mutter! gute Nacht! — auf jedem Sterne dort oben steht die Hoffnung und der Glaube: Es ist ein Wiedersehn!"

Der fromme Sänger.





Wer steht dort auf dem Schiff und starrt
Weit in das Meer so ernst und groß?
Ihm spielt der Wind in Haar und Bart
Wie in der Felsen grauem Moos.
Nur spärlich in des Mantels Falten
Sind Brust und Hüften eingeschlagen,
Und Spuren furchtbarer Gewalten
Sind unverkennbar auf dem alten
Verbleichten Antlitz eingetragen.

Aus seinem Saitenspiele steigt,
Wenn er es rührt, ein kühnes Lied.
Rings um ihn her das Schiffsvolk schweigt,
Nur jeder auf den Sänger sieht;
Denn wie der Riesenharfe Saiten
Der Sturm ein mächtig Lied entreißt,
Wie Geister auf den Wolken schreiten,
So klingt die Harf', ihn zu begleiten,
So steht er da, ein ries'ger Geist.

„Was kommst Du Sturm in stolzer Macht
„So tobend her gezogen?
„Was thürmst Du Meer gigantenhaft
„Zu Bergen Deine Wogen? —
„Ich kenn' einen Sturm viel stärker doch,
„Ich kenn' ein Meer viel tiefer noch!
„Ist Euch der Name des Meeres bewußt?
„Wißt ihr woher der Sturmwind kam?
„Das tiefere Meer heißt: Menschenbrust!
„Der stärkere Sturm heißt: Leid und Gram!

„Es ziehn Gewitter schwarz einher
„Die Sonne zu verhüllen.
„Der Regen rauscht in Strömen schwer
„Herab, das Thal zu füllen.
„Ich kenne Wolken viel trüber doch,
„Und einen Regen viel schwerer noch!
„Wer ists, der mir die Wolken so bang,
„Den Regen so schwer zu nennen weiß? —
„Es sind die Falten auf Stirn und Wang,
„Es sind die Thränen schwer und heiß!

„Wohl mögt ihr Sternlein stolz und hell
„Das Strahlenhaupt erheben.

„Ihr meint, aus eurem ew'gen Quell
„Fließ' einzig Licht ins Leben.
„Ich kenne Gestirne viel klarer doch,
„Mit schönerem Licht fürs Leben noch!
„Wer kennt den Himmel? wer hat ihn gesehn,
„An welchem die Sternlein zu finden sind? —
„Sie strahlen dem Leben so wunderschön —
„Es sind die Augen von Weib und Kind!"

„Die Sterne sind untergegangen;
„Es sind mir Stirn und Wangen
„Mit schweren Wolken bedeckt!
„Es strömt der Regen der Schmerzen,
„Es wogt das Meer im Herzen
„Vom Sturme des Grams geschreckt.
„Doch ob in diesen tobenden Gewalten
„Auch alles zu versinken glaubt,
„Fest steht der Fels und alle Wogen spalten
„An seinem grauen Haupt!" —

So tönt das Lied! der Sänger war,
Als kühner Ritter einst gekannt,
Mit frommer Kreuzesbrüder Schaar
Gezogen in das heil'ge Land.

Wie bang auch Kind und Gattin weinen,
Doch treibts ihn unaufhaltsam weiter.
Er spricht: der Herr will all die Seinen
An seinem heilgen Grab' vereinen,
Und ich bin auch sein frommer Streiter.

Und muthig stürzt er in die Schlacht;
Er wagt das Leben froh und gern;
Und in des Kampfes grauser Nacht
Glänzt er der Helden erster Stern.
Doch unbesiegbar bleibt die Hyder,
Vergeblich bluten tausend Brave.
Geschlagen sind die Kreuzesbrüder; —
Auch er sinkt hartgetroffen nieder,
Und wird ein Sarazenen-Sclave.

Doch härter noch, als Feindesmacht,
Dringt die Verzweiflung auf ihn ein.
Und Wahnsinn muß mit seiner Nacht
Ihm ein willkommner Tröster seyn. —
Da wird er länger nicht gelitten,
Der harte Herr stößt ihn hinaus.
Doch er erreicht mit matten Schritten
Den Ort, für den er einst gestritten,
Und wählt das heilge Grab zum Haus.

Hier sorgt und wacht er früh und spät,
Hier preist sein frommes Lied den Herrn.
Und jeder, der vorübergeht,
Wird tief gerührt, und giebt ihm gern.
Einst hört an dieser heilgen Stätte
Ein fremder Kaufherr seine Lieder;
Den treibts, daß er den Greis errette,
Ihm löse seine Sclaven-Kette
Und führe ihn zur Heimath wieder.

Wo aber ist sein Heimathland?
Wer ist der arme kranke Greis? —
Er selbst von seinem edlen Stand,
Von seinen Thaten nichts mehr weiß. —
Der Kaufherr forscht nach seinem Namen
Umsonst bei vielen die ihn kannten,
Denn alle die zum Grabe kamen,
Und seine Lieder hier vernahmen,
Ihn nur den frommen Sänger nannten.

Und auf dem Schiff steht er und starrt
Weit in das Meer so ernst und groß.
Ihm spielt der Wind in Haar und Bart
Wie in der Felsen grauem Moos.
Da naht das Heimweh ihm aufs neue,

Bringt ihm die alten lieben Bilder,
Von Kindeslieb und Gattentreue,
Daß sich das arme Herz erfreue,
Und daß der Wahnsinn werde milder,

Doch in der nächsten Mitternacht
Empört ein Sturm den Ocean.
Es fallen sich in wilder Macht
Die Elemente wüthend an.
Da hört man Angst=Schrei aus der Ferne! —
Und Hülfe=Ruf durch Sturm=Gedröhne!"
Ach! Hülfe brächt ein jeder gerne,
Allein verhüllt sind Mond und Sterne,
Und Nacht bedeckt die Trauer=Scene.

Und langsam zieht herauf der Tag. —
Hat seine Beute schon der Tod? —
Dort treibt das ausgestorbne Wrack! — —
Nein, seht! ganz nah schwankt hier ein Boot,
Drei stehen, gleich lebendgen Leichen,
Die Harrenden der Rettungsstunde. —
Doch eh sie noch das Schiff erreichen,
Kommt eine Woge ohne Gleichen,
Und schlägt das arme Boot zu Grunde.

Und alles steht entsetzt und zagt! — —
Der fromme Sänger nur hat Muth,
Er wirft die Harf' hinweg und wagt
Den Sprung hinunter in die Fluth. — —
Und mitten in des Meeres Tosen
Theilt er mit starkem Arm die Wogen,
Umklammert einen Hoffnungslosen,
Und wird in Eil von den Matrosen
An Seilen glücklich aufgezogen.

Ein Jüngling ist es stark und schön,
Den er dem Tod entrissen hat.
Der Sänger steht ihn anzusehn
Und sieht sich nimmer an ihm satt.
Aus den vertrauten Zügen grüßen
Ihn alte Bilder seiner Liebe.
Er will des Jünglings Schicksal wissen,
Was aus der Heimath ihn entrissen,
Und was ihn auf das Meer getrieben?

Der Jüngling spricht: „Vor zwanzig Jahr
„Schifft einst der Graf von St. Amand
„In frommer Kreuzesbrüder Schaar,
„Mein Vater wars, ins heilge Land.
„Er kämpfte treu und unverdrossen,

„Dort an des heilgen Grabes Stufen,
„Bis mit den edlen Kampfgenossen
„Er willig auch sein Blut vergossen,
„Und ihn der Herr zu sich berufen.“

„Und heisse Sehnsucht zog mich fort,
„Dem Lande zu, durch Meeresfluth,
„Wo bei dem heilgen Grabe dort,
„Auch Vaters heilge Asche ruht.
„Den frommen Sänger wollt ich hören,
„Den freudig alle Pilger preisen.
„Mir sollt er seine Lieder lehren,
„Daß ich voll Trost mög wiederkehren
„Zur Mutter mit den frommen Weisen.“

„Doch schaut! dort sinkt mein Schiff hinab!
„Der Fels mein Saitenspiel zerbricht!
„Ich sehe nicht das heilge Grab;
„Den frommen Sänger hör ich nicht!“ — —
Da endlich fliehn des Wahnsinns Schatten —
Des Greises Brust birgt es nicht länger,
„Du sollst im Glauben nicht ermatten!
„Bring Deiner Mutter ihren Gatten!
„Dein Vater ist der fromme Sänger!“

Der Schuld-Brief.

Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Madam Hallmer, eine Kaufmanns-Wittwe.

Kurt, ihr Sohn.

Louise, ihre Tochter.

Geitzstängel, Bürgemeister und Krämer.

Kilian, dessen Sohn.

Silbenreich, Stadtschreiber.

Seibold, Kommerzien-Rath.

Ein Jude.

Erster Auftritt.

Ein groses Zimmer im Hause der Mad. Hallmer.

Mad. Hallmer. Louise.

Mad. Hallmer.

Bist Du nun endlich fertig, Louise? Hast Du deine Sachen zusammen gepackt, daß ich sie forttragen lassen kann?

Louise.

Ja, meine Mutter! — Aber das Köfferchen ist doch schwer geworden; fast glaub' ich von den vielen Thränen, die hinein gefallen sind.

Mad. Hallmer.

Thränen sind nur schwer, wenn sie aufsteigen; Du hast es mir ja auch versprochen, nicht mehr zu weinen.

Louise.

Sey mir nicht böse, ich konnt' es nicht halten. Während ich alle meine Sachen zusammen suchte, fühlte ich erst, was ich das Liebste zurück lassen muß.

Mad. Hallmer.

Und was denn mein Kind? — Was mußt Du denn zurück lassen?

Louise.

Ach, unsre liebe trauliche Kinderstube, und die alte Linde vor dem Fenster, und die dunkle Jasmin-Laube, in welcher die Nachtigall sich auch ihre Kinderstube gebaut, und meine Blumenbeetchen, und das Kabinet, worin der Vater gestorben — —

Mad. Hallmer.

O woran erinnerst Du mich aufs Neue!

Louise.

Und seinen Namen, den seine kranke zitternde Hand mit Bleistift noch an die Wand geschrieben, und darunter das „Lebt wohl!“

Mad. Hallmer.

Ich habe von dem allen schon Abschied genommen! — Doch eben der uns heilige Name ruft uns auch zu: Gehet getrost hinaus, und haltet mich in Ehren! —

Louise.

Nun kommt er aber in fremde Hände.

Mad. Hallmer.

Setze Dich zu mir mein Kind, Du sollst Deiner Mutter einmal als Freundin rathen. Sieh', Dein Vater war ein wohlhabender Kaufmann, unser baares Vermögen und die Handlung gehörten ihm, dies Haus mit seinen Grundstücken war aber mein Eigenthum. Er war ein Muster von Redlichkeit und Treue, zweifelte nie an andern Menschen, half ihnen wo er nur konnte und lieh seinen Freunden willig bedeutende Summen. Viele aber haben ihn nicht wieder bezahlt. Der Krieg vernichtete seine schönsten Handlungspläne. Er mußte selbst Geld aufborgen und so verarmten wir. Ach! seit er gestorben, stürmen nun die Gläubiger und

verlangen ihr Geld zurück. Die Handlung reicht nicht zu. Nur wenn ich dies Haus mit seinen Grundstücken auch hergebe, wird alle Schuld getilgt. Ich brauchk' es aber nicht, denn die Schuld geht nur Deinen Vater an; ich könnte mein Eigenthum erhalten. — Aber die Leute, die Deinem Vater getraut, müßten ihr Geld verlieren. Was soll ich thun?

Louise.

Hingeben, Alles hingeben sollst Du, wie Du es ja längst beschlossen. Kein Fluch soll auf dem Namen des Vaters haften, wir wollen lieber arm seyn.

Mad. Hallmer.

Das wollen wir, meine Tochter! So denkt unser Kurt auch; Ihr habt des Vaters Sinn. Mehr als wir hier zurück lassen, folgt uns in die kleine Hütte: ein reines Bewußtseyn und der Segen des Vollendeten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Stadtschreiber. Silbenreich.

Stadtschreiber.

Gute Nachricht, liebste Madam Hallmer, gute Nachricht! Der Licitations-Termin wird sehr frequent werden, wird gute Ausbeute geben, man wird sich reissen, reissen um das Haus.

Mad. Hallmer.

Glauben Sie wirklich? Sind Käufer angekommen?

Stadtschreiber.

Freilich! freilich! — Gestern Abend, als ich meine Gute-Nacht-Pfeife rauche, rasselt ein Wagen vorüber, so schwer, so schwer, daß ich mich unwillkührlich duckte, denn ich dachte: Das Pflaster sprützt dir zu den Fenstern herein! — Wer war es? — der reiche Herr Kommerzien-Rath Seibold aus Zellerberg war

es; hatte, wie ich erfahren, einen Wagen mit eisernen Axen und zwei schwere Koffer voll Geld darauf.

Mad. Hallmer.

Und will das Haus erstehen? —

Stadtschreiber.

Ja doch! ja doch! ist heute schon bei mir gewesen. Ein charmanter Mann. Wußte, daß ich Licitations-Commissarius war: Mein werther Herr Stadtschreiber! sagt er, — Gehorsamer Diener, sagt ich! — Ich habe gehört, sagt er, daß ein schönes Haus hier versteigert werden soll, sagt er; da ich nun gesonnen bin, mich in dieser schönen Gegend, hier anzukaufen, sagt er, so möcht' ich das Haus wohl an mich bringen, sagt er.

Mad. Hallmer.

Das wär eine gute Aussicht.

Stadtschreiber.

Bin noch nicht fertig, wertheste Frau, bin noch nicht fertig. Auch die Frau Baronin von Zierlein aus Angelhausen intendiren, sich

in unserer ansehnlichen Stadt niederzulassen. Haben mir heut früh auch schon die Aufwartung gemacht; viel Ehre für mich; war noch im Schlafrock. Wollen das Haus in Augenschein nehmen. — Da hab ich mich denn in die Kleider geworfen, und bin hergelaufen, um sie anzumelden.

Mad. Hallmer.

Das wird ein peinvoller, heisser Tag werden.

Stadtschreiber.

Schadet nichts, schadet nichts! Wird ein ruhiger kühler Abend darauf folgen. Vor allen Dingen, allerliebste Frau Genatterin, schaffen Sie Frühstück an, die vornehmen und reichen Leute müssen die Lippen netzen können, sonst thun sie beim Termin das Maul nicht auf. Es ist einem auch selbst so flau.

Mad. Hallmer.

Wie gern wollt' ich Ihnen etwas vorsetzen, lieber Herr Stadtschreiber, doch, ich schäme mich nicht es Ihnen zu gestehen, ich habe

nichts mehr im Hause, auch kein Geld mehr, die letzten Groschen trägt mein Sohn zum Bäcker, um uns für heut Brodt zu kaufen.

Louise.

Mutter, nimm doch den gehenkelten Gulden, den mir der Vater geschenkt.

Stadtschreiber.

Nicht doch, Louischen! nicht doch! bist ein gutes Kind, sollst den Gulden als Schmuck tragen, wenn Du zu Gottes Tisch gehen wirst. Habe bei Deinem seeligen Vater viel frohe Stunden verlebt, habe oft hier gefrühstückt; kann aus meinem Häuschen auch einmahl ein Frühstück hierher bringen lassen. — Werdens doch nicht übel nehmen, beste Madam? werdens doch erlauben? —

Mad. Halmer.

Ja! ich erlaub' es Ihnen. Sie waren ein wahrer Freund meines Gatten, und ich weiß, daß es Ihnen wohl thut, uns zu geben.

Stadtschreiber.

Nicht doch! nicht doch! — Höre Louischen! Lauf einmal geschwind nach Hause zu meiner

Frau, sag ihr, ich hätte hier Freunde gefunden, wollte hier frühstücken: Die kalte Kalbskeule von gestern, die Wurst welche der Kater angefressen, eine Flasche von dem Rosinen-Mallaga, kurz das Beste was sie hat. Verstanden? —

Louise.

Aber — — —

Stadtschreiber.

Aber, Du hast recht, bist ein vorsichtiges Kind! Meine Frau ist manchmal ungläubig, könnte Dirs abschlagen, könnte nichts herausrücken wollen. — Da! — nimm meine Dose! sag ihr: ich schickt' ihr zur Beglaubigung eine Prise Taback! — und nun fort! schaff das Frühstück! —

Er drängt sich hinaus.

Dritter Auftritt.

Mad. Hallmer. Der Stadtschreiber.

Stadtschreiber.

Nur Muth gefaßt, wertheste Frau Gevatterin, Nur Muth gefaßt! die Sache wird gut gehen, wir werden einen schönen Thaler Geld übrig behalten, und dem alten Herrn Burgemeister wohl den Mund stopfen.

Mad. Hallmer.

Dem Herrn Burgemeister Geitzstängel? Wie meinen Sie das? Ihm sind wir nichts schuldig, wofür ich dem Himmel danke, denn er ist ein harter Mann.

Stadtschreiber.

Recht gesprochen! wahr gesprochen! Sind aber doch seine Schuldnerin; muß Ihnen seine Hinterlist nur offenbaren, obs gleich mein Herr College.

Mad. Hallmer.

Was hat er denn gethan?

Stadtschreiber.

Angekauft, heimlich an sich gebracht hat er alle Wechsel Ihres seeligen Herrn. Was die einzelnen Gläubiger der braven Wittwe gern erlassen haben würden, wußte er zu gewinnen, denn wer glaubte denn Anfangs, daß Sie Ihr eingebrachtes Vermögen so willig hergeben möchten? jeder hielt den Concurs unvermeidlich, seine Forderung für verloren, dankte Gott, wenn der Herr Burgemeister zwei Drittheil zahlte, und so hat er ein schönes Sümmchen zu fordern, womit er das Haus zu erwerben gedenkt.

Mad. Hallmer.

Das ist nicht edel!

Stadtschreiber.

Nicht edel? — Mehr als nicht edel! — abscheulich, niedrig! Stolz und Geiz sind sein Edelmuth! Das große schöne Haus und die herrlichen Grundstücke liegen ihm im Sinne; Ihre Handlung war ihm längst ein Dorn im Auge. Zu Ihren großen Fenstern will er heraussehen, ist zu dick geworden, hat

nicht mehr Platz in seinen kleinen Schößchen. Aber es soll ihm nicht gelingen; baar muß das Haus bezahlt werden, und er hat nicht mehr zu geben, als die eingelößten Wechsel von 6000 Thalern, ich kenne sein Vermögen, und der Herr Kommerzien-Rath Seibold, und die Frau Baronin von Zierlein, — o die werden schon bieten! — Adieu, mein lieber Herr Burgemeister! leben Sie wohl! bleiben Sie in ihrem kleinen finstern Laden!

Mad. Hallmer.

Sie sind ein redlicher Freund meines Hauses! aber Sie werden sich den Herr Burgemeister zum Feinde machen.

Stadtschreiber.

Ist mir lieb! mag seine Freundschaft nicht; bin Stadtschreiber, der einzige Studirte im Rathe, schreibe nur nieder, was recht ist, scheere mich nicht um Freund und Feind. Will Ihr Haus schon in die Höhe treiben. 10000 Thlr. zum dritten und letzten! — Pautz! zugeschlagen und Adieu Herr Burgemeister Geitzstängel! Her mit den

Wechseln! Hier sind ihre 6000 Thaler, und 4000 Thaler bleiben uns übrig!

Mad. Hallmer.

Der Himmel gebe, daß Sie wahr sprechen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kurt. Der Jude.

Kurt, bringt ein Brod.

Hier Mutter bring ich Brod und auch einen Gast.

Jude.

O wai geschrien! o wai! was giebts hier für'ne grauße Brut in de klaine Stadt! — Loßt mich niedersitzen, mir ist Angst — ich hob die Gänsehaut!

Mad. Hallmer.

Wen hast Du mir denn da ins Haus gebracht, mein Sohn? —

Kurt.

Es ist ein armer fremder Jude, den die Gassenbuben verfolgten. Er wußte sich nicht mehr zu retten, ich hab' ihn in ûnser Haus gebracht, und die Thûr zugeschlagen.

Jude.

Jo, dos hâtt er! er lûgt nit, 's ist an guter Knab', an Simson unter de Gassenbuben!

Stadtschreiber, zum Juden.

Wer sind wir denn? He? — Haben wir denn auch einen Paß? He — Sind wohl ein Auslânder? — Haben hausirt? He? — das Hausiren ist aber verboten. He? —

Jude.

Einen Paß hob ich, werd ihn der Obrigkait schon vorzeigen; aber Hausiren? — womit soll ich hausiren? — mit de Bettelsack? — den kost mer ûberall. Bin ich doch auf der Raise, bin eingewandert heut frûh ins Stâdtel, hob noch kai Hâppel Brôd hier genossen, und do rufen die Jungens doch

schon: Hepp! Hepp! hinter mir drein, und sind gelaufen gekommen, und hoben mich gerissen ans Klaid, und hoben mich geworfen mit Koth. — Worum dos? —

Kurt, zur Mutter.

Denke Dir nur, Mutter, Burgemeisters Kilian war auch mit darunter.

Stadtschreiber.

So? — Ein saubres Früchtchen! Ein feiner Kiel.

Kurt.

Nein böse ist er nicht, aber oft gar leichtsinnig und ausgelassen, und der Jude sieht freilich komisch genug aus.

Jude.

Ich hob müssen de Wanderstob gegen sie gebrauchen, hob müssen kämpfen wie gegen die Philister, und der Klaine dort hätt mir beigestanden, hätt mir sein Haus geöffnet! — Nun der liebe Gott wirds ihm vergelten mit 10 Perzent!

Mad. Hallmer.

Das war recht, Kurt! aber Du hast doch nicht etwa auch drein geschlagen?

Kurt.

Ein Bischen wohl, liebe Mutter! die Jungens ließen sich gar nicht abweisen.

Stadtschreiber.

Schadet nicht! schadet nichts! hätte auch mit drauf los geschlagen. Für Dich selber leide, für andre schlage los, ist mein Sprichwort.

Kurt, zum Juden.

Du bist gewiß matt und hungrig, Alter! Willst Du dies Brod mit uns theilen? Wir haben nichts weiter.

Jude.

Nai, ich danke! auf de Galle gedeihts nit! will mich erst an bissel erholen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Louise mit einem Korbe.

Louise.

Hier bring' ich Frühstück! Die Frau Stadtschreiberin hat mir recht viel eingepackt, und meinte, Sie hätten ihr die Dose nicht erst schicken dürfen.

Mad. Hallmer,

Die gute brave Frau!

Stadtschreiber.

Ja, gute Frau! brave Frau! Sie haben recht! Wills ihr abbitten, daß ich ihr die Dose mitgeschickt.

Louise.

Sie läßt Ihnen aber sagen, Sie möchten bald nach Hause kommen, die Frau Baronin wollte Sie sprechen.

Stadtschreiber.

Ei dann muß ich eilen! Packen Sie das

Frühstück aus, tischen Sie auf; ich werde der Läufer seyn, werde Ihro Gnaden anmelden!

Ab.

Jude.

Verzeihen Se! Sind Se die Mama von de Kinderchen?

Mad. Hallmer.

Ja es ist mein Sohn und meine Tochter!

Jude.

Gott geseegne Se die hübschen Kinder. Ist der Herr Liebste da haim? —

Mad. Hallmer.

Ich bin Wittwe!

Jude.

Thut mer laid um den Vater, daß er die Freude verschloft! — Aber er hätt doch Vermögen hinterlossen? ich seh' doch an schaines Haus.

Mad. Hallmer.

Nein, wir sind arm! in wenig Stunden

ist auch das Haus nicht mehr unser! — Komm Louise, laß uns im Nebenzimmer zur Aufnahme der Fremden das Frühstück aufsetzen.

Ab mit Louisen, welche den Korb trägt.

Sechster Auftritt.

Kurt. Der Jude.

Jude.

Sie geht fort und waint? worum waint se? um de Papa, oder um de Armuth? —

Kurt.

Um beides. Den guten Vater haben wir vor einem halben Jahre begraben, und es thut wohl weh, das Haus verlassen zu müssen, wo wir so lange glücklich gewesen sind. Heut wird es öffentlich verkauft!

Jude.

Hätt der Tâte viel Schulden hinterlossen? Sind die Gläubiger aufgestanden, und ziehen

Wittwe und Waisen mit de Krallen aus de warme Nest?

Kurt.

Dies Haus gehört eigentlich meiner Mutter, aber sie giebt es willig her, um alle Schuldner unsers Vaters zu befriedigen.

Jude.

Ane brave Frau! — Ane edle Frau! möcht lieber ihr Schuldner seyn, als der Gläubiger. Sollte doch aber an de Kinder denken. — Hätt se kaine Freunde hier? — 's gob doch sonst raiche Laiut hier im Städtel. Hob vor diesem wohl auch Geschäft gemacht in dieser Gegend; hob gekennt anen Kaafmann Geitzstängel, anen klugen Mann, anen verschmitzten Mann, ist gewiß raich geworden im Kriege.

Kurt.

Er ist jetzt unser Herr Burgemeister.

Jude.

O wai geschrien! — ist wohl der Kilian sein Bub', der mich aach verfolgt hätt?

lauft dervon, seht Euch mit um nach Sodom und Gomorra! Ihr werdet sonst zu Salzsäulen, und das Salz ist doch theuer.

Kurt.

Ja wir werden auch fortziehen. Mutter hat sich auf dem Dorfe ein kleines Häuschen gemiethet.

Jude.

Ihr arme Laiut! — wie wor denn der Voter gehaissen.

Kurt.

Mein Vater hieß Joseph Hallmer.

Jude, aufspringend.

Wie? Joseph Hallmer? — Firma Hallmer et Treuheim, zu Eichstädt? —

Kurt.

Ganz recht. Wir wohnten früher zu Eichstädt, und zogen nach dem Tode des Großvaters vor acht Jahren hierher.

Jude.

O Gott! — O Gott! — Klainer, komm!

fürcht Dich nit vor meinen graußen Bart! gieb mer an Schmätzel, 's ist mer ergötzlicher als an Schöppel Wein!

Er umarmt den Kurt.

Kurt.

Was ist Dir, Alter? Du weinst ja!

Jude.

Meine Augen machens nit anderst. — Er ist taudt also, der Hallmer ist taudt. — Du lieber Gott! — Hob de Firma gekennt, war an nobel, an gut Haus.

Kurt.

Weine nicht! wir gehen getrost hinaus, denn so bleibt unsers Vaters Andenken in Ehren.

Jude.

Wär denn kaine Hülfe möglich? Hätt der Täte kaine Pepiere hinterlassen?

Kurt.

O ja! Papiere genug, aber sie sollen nicht gültig seyn, wie die Mutter sagt.

Jude.

De Mutter! Ei was! De Waiber verstaihn nichts von de Pepire. Wir wolln se rufen, sie soll mer se zeigen, ich will se sehen. Frau Hallmer! Mädäm Hallmer!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Hallmer.

Mad. Hallmer.

Wer ruft mich hier?

Jude.

Wertheste Mädäm! verzeihen Sie, ich hob gekennt die Firma Hallmer et Treuheim; es jammert mich, daß se fallirt hat, nit fallirt, wollt ich sogen, daß se aufhören wird; daß de armen Kinder betteln gaihn sollen — nit betteln wollt ich doch sogen, daß se ausziehn sollen mit Se, wie de Hagar in de Wüste.

Mad. Hallmer.

Ich freue mich Eurer Theilnahme, Alter, aber es kann einmahl nicht anders seyn.

Jude.

Nu? es kånn doch vielleicht anderst seyn! Hoben Se gor koine Pepire von de seelgen Herrn? Zeigen Sie se her; ich bin an Kenner von de Pepire. Sie brauchen nit groß zu seyn, und können doch viel gelten.

Mad. Hallmer.

Nein! ich habe sie alle schon dem Herrn Stadtschreiber gezeigt, er hålt keines mehr für gültig.

Jude.

Ei wos! der Herr Stodtschreiber ist an Stodtschreiber, aber kain Handelsmann! Ich main es gut! Der Klaine dort hått mich gerettet aus de Hånde von de Straßenbuben, möcht ich se doch retten aus de Hånde von de Glåubiger. Zeigen se her de Pepire, ich hab scharfe Augen und an redlich Herz.

Mad. Hallmer.

Wenn es Euch beruhigen kann, sollt Ihr sie sehn; sie enthalten keine Geheimnisse. Kurt, bringe mit Louisen Deines Vaters hinterlaßne Rechnungsbücher und Papiere.

Kurt läuft ab.

Jude.

Wie viel hoben Se noch Schulden zu decken? — sogen Se's an!

Mad. Hallmer.

Es sind an 6000 Rthlr. —

Jude.

Nu? sind de Gläubiger nit billig! lossen se nit mit sich handeln?

Mad. Hallmer.

Der Herr Burgemeister Geitzstängel hat alle Wechsel an sich gekauft, und der ist nicht billig.

Jude.

Ist das Eure Christenliebe? — Hätt der seelge Herr nit Geschäfte gemacht mit unsre Laiut?

Mad. Hallmer.

O ja! die Juden kauften gern und viel von ihm, weil sie gute und billige Waare erhielten.

Jude.

Hoben se aach alles bezohlt? staihen se nit noch an de Kraid? —

Mad. Hallmer, seufzend.

Ich glaube, sie haben bezahlt.

Jude.

So? — Der Mund spricht, ich glaube, oder das Herz glaubt nit! — Hören Se, sehen Se, Sie müssen de Augen wegschlogen von mir. — — Se hoben gewiß noch zu fordern von unsre Laiut. Nu? worum fordern Se nit? — Ist der seelge Herr thöricht gewesen, hätt er geliehen ohne Schriftche? Ich wills nit mainen, er wor ja an ordentlicher, an vorsichtger Mann! — Nu? — Se schweigen? — Wie heißt er? — — Mit wem hätt er getrieben den meisten Verkehr von uns?

Mad. Hallmer.

Mit dem Juden Moses Hanoch hat er früher große Geschäfte gemacht.

Jude.

Jo, ich wills glauben! der Moses Hanoch war raich; hob' en aach gekannt. Nu? hoben Se von dem zu fordern?

Mad. Hallmer.

Wißt Ihr, wo er lebt?

Jude.

Nai, ich weiß es nit! Hätt aach vor zehn Jahren gefallirt; mußte fort gaihn. Aber er wird doch zu finden seyn.

Die Kinder bringen ein großes Handelsbuch und eine Mappe voll Papiere.

Louise.

Hier ist des Vaters Handlungsbuch.

Kurt.

Hier sind seine übrigen Papiere.

Mad. Hallmer.

Seht hinein; Ordnung werdet Ihr finden, aber keine Hülfe für uns.

Jude durchblättert das Buch.

Ane schaine Hand! — Ane liebe Hand, die das geschrieben! Gott losse se ruhn in Frieden! — Ordnung genug, aberst nit Geld! — 6000 Thaler Minus! In de Bücher ist kain Trost, — gebt de Pepire her.

Er blättert in der Mappe.

Nu? — Gotts Wunder! An Wechsel auf Moses Hanoch, 4000 Thaler, und die Zinsenrest auf 10 Jahr, macht zu 6 per Cent aach 2400 Thaler, ist doch gedeckt das Minus, wird doch noch bleiben an Plus! —

Mad. Hallmer.

Mein Mann wollte diesen Wechsel niemals aus den Händen geben. Er hatte den Moses Hanoch lieb, wollte ihn durch fremde Hand nicht drücken lassen, und Ihr wißt ja selbst, daß er fallirt hat, wie würde er mich bezahlen können.

Jude.

Zehn Johr verändern viel! Der Wechsel ist gut, er muß bezohlt werden.

Mad. Hallmer.

Der Herr Stadtschreiber selbst hält ihn für verloren, denn wo lebt der Moses? er ist in alle Welt gegangen, und ist vielen schuldig geblieben.

Jude.

Nu? — ich will ihn doch schon finden! ich will ihn fassen, will ihn setzen lassen; geben Se mir den Wechsel, ich will ihn kafen, was wollen Se hoben dervor?

Mad. Hallmer.

Eure Gutmüthigkeit könnte Euch selbst in Verlegenheit bringen.

Jude.

Nai! Nai! ich waiß woß ich thu! ich will zohlen dervor Capital und Zinsen zu 4 per Cent; ich werde nichts verlieren.

Mad. Hallmer.

Das rettete uns freilich mit einem male aus aller Verlegenheit.

Kurt.

Liebe gute Mutter! Du wirst doch den Wechsel nicht verkaufen wollen?

Louise.

Nein, Mutter, nimmermehr.

Mad. Hallmer.

Warum nicht, Kinder? Erscheint uns dieser Mann nicht wie ein Engel in der Noth? — Kann ich Euch mein Eigenthum nicht vielleicht dadurch erhalten?

Kurt.

Hörst Du denn nicht? — er will mit dem Schuldbriefe den armen Moses aufsuchen, will ihn arretiren lassen.

Louise.

Ihm das Letzte abjagen, was er hat, ihn vielleicht ins Gefängniß werfen lassen.

Mad. Hallmer.

Ihr steht mir doch näher, als jener Jude der unser Schuldner ist?

Jude.

De Mama hätt Recht! loßt mer den Moses; was gaiht Euch der Moses an? — ich werd ihn doch schon kriegen! ich schoffe Rath! zahle dos Capital und de Zinsen auf zehn Johr mit 4 per Cent.

Kurt.

Nein! der Vater nannt' ihn seinen treuesten Freund, der ihm oft aus der Noth geholfen.

Louise.

Ja, er hat dem Vater einst in einer Krankheit beigestanden, als er in einem fremden Lande hülflos und verlassen auf dem Sterbebette lag.

Kurt.

Und da wurden sie Freunde, und der brave Moses Händch hat den Vater späterhin auch aus der Sclaverei losgekauft, als ein Corsar das Schiff erobert hatte.

Jude.

Nu? — hätt der Täte ihms Lösegeld nit wieder bezahlt? ist ers ihm schuldig geblieben?

Kurt.

Das Geld nicht, aber die Liebe ist er ihm schuldig geblieben, und die wollen wir ihm nicht auf diese Weise vergelten, daß Du ihn mit jenem Schuldbriefe fangen sollst.

Jude.

Ich will ober den Wechsel kafen, ich will doch geben 5 per Cent Zinsen.

Mad. Hallmer.

Was kann Euch an diesem Wechsel so viel gelegen seyn?

Louise.

Mutter! er will die Liebe uns abkaufen, die wir dem Moses schuldig sind; o gieb ihm nicht den Wechsel.

Kurt.

Der Vater sagte immer, er hebe das Papier nur als ein Andenken auf, denn der Moses sey ihm nichts mehr schuldig!

Jude.

Jo! er ist ihm noch schuldig! Mädämachen, hören Se nicht auf de Kinder! verkaufen

sen Se mer den Wechsel; ich will geben die Kapen Cent Zinsen, 's ist au gräußes Geld! ich hab doch eppes vor mit dem Moses!

Kurt.

Hörst Du wohl, Mutter! der garstige Mann ist gewiß sein Feind, er will den armen Moses verderben. Gieb nicht den Wechsel! Der Vater bittet Dich durch mich!

Louise.

Laß uns in das ärmliche Hüttchen ziehen und arbeiten! — ich will auch nicht mehr weinen! Dann können wir doch ohne Vorwurf an den armen Moses zurück denken, der gewiß mit Kummer an uns denkt.

Mad. Hallmer.

Ihr habt Recht, meine Kinder! Die Sorge für Euch hätte mich fast verführt, das Papier aus den Händen zu geben. — Nein! des Verewigten Wille und seine Freundschaft sey uns heilig. (Zum Itzig.) Ihr bekommt den Schuldbrief nicht! —

Jude.

Nu, kann ich doch nit mehr geben als die 6 per Cent; und is ist an Vieles, Ihr sollts noch bereuen!

Mad. Hallmer.

Ueberlaßt das uns.

Jude.

Und ich hätt den Schuldbrief gern gehabt, denn er ist mit Herzblut geschrieben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Stadtschreiber.

Stadtschreiber.

Hurtig, liebste Frau Gevatterin! Hurtig! der Herr Kommerzienrath folgen mir in der schönsten Equipage auf dem Fuße. Auch die Frau Baronin werden gleich hier seyn. — Es ist doch alles reinlich und ordentlich im Hause? Kein Geruch mehr von Materialwaaren, von Stockfisch, von Herin-

gen? Frau Baronin können dies nicht ver=
tragen, haben zarte Nerven. Kommen Sie!
Hurtig! Beide Flügelthüren am Hause aufge=
riegelt, losgerissen, die reichen und vorneh=
men Käufer an der Hausschwelle empfangen!

Mad. Hallmer.

Begleiten Sie mich, stehen Sie mir heut
bei, liebster Herr Stadtschreiber!

Stadtschreiber.

Gern! gern! so weit meine Kräfte rei=
chen. Fort, Kinder, mit den Papieren und
Büchern, was sollen sie hier, was kramt
ihr die alten Geschichten aus?

Jude.

Kaine alten Geschichten! gute Geschich=
ten! Herr Stadtschreiber, Se seyn an klu=
ger Herr, an geschaiter Herr, lossen Se das
schaine Haus nit verkaafen mit de propern
Grundstücke; Se können's vielleicht noch
retten.

Kurt, hält ihm den Mund zu.

Du sollst aber nicht sprechen!

Stadtschreiber.

Wie? Wie? retten? Was hat der Jude? was meint er?

Mad. Hallmer.

Hören Sie nicht auf ihn, er hat besondere Ansichten, und versteht die Sache nicht.

Stadtschreiber.

Recht! versteht nichts! will wohl klüger seyn als wir? — Dummer Teufel!

Mad. Hallmer.

Kommen Sie nur, ich höre den Wagen rasseln; das Frühstück ist im Nebenzimmer aufgetischt; wir müssen die Fremden empfangen.

Beide ab.

Kurt.

Geschwind Louischen! er soll uns nicht mehr verführen wollen, laß uns den Schuldbrief zerreissen.

Louise.

Ja, Du hast Recht!

Jude, abwehrend.

Holt! Holt!

Die Kinder zerreissen doch das Papier.

Kurt.

Gott sey Dank! er ist vernichtet.

Louise.

Die Liebe hat ihn bezahlt!

Jude.

Gotts Wunder! Se zerreissen den Wechsel, de Kinder seynt verwogen. Nu kann ich ihn nit mehr gebrauchen, die Schuld ist getilgt.

Louise.

Gieb her! ich trage Buch und Papiere fort!

Ab damit.

Neunter Auftritt.

Der Jude. Kurt. Bald darauf Burgemeister Geitzstängel und Kilian.

Jude.

Lern er nit de Kaafmannschaft! er wird an schlechter Kaafmann, wenn er solche Pepire zerreissen mog.

Kurt.

Der Vater hätte es auch gethan, ob er gleich ein Kaufmann war.

Jude.

Hätt aach 6000 Thaler Minus hinterlassen.

Für sich.

Aber die zwo Kinderchens Plus, sind doch mehr werth!

Burgemeister.

Guten Morgen! guten Morgen! — wo ist die Frau Mama?

Kilian.

Vater, das ist er! das ist der fremde Jude, der mich so geschlagen hat.

Burgemeister.

Ei, sieh da! find ich Dich selbst, Bursche, in diesem Hause? während Dich der Rathsdiener allenthalben vergeblich sucht? Du sollst erfahren, was es heißt, sich an des Burgemeisters Sohn vergreifen.

Jude.

O wai! das hob ich nit gethon! ich hob mich doch nur müssen schützen vor de Stroßenbrut? —

Burgemeister.

Wie? Du schimpfst mein Kind noch Straßenbrut?

Kilian.

Er hat mich mit dem Stock geschlagen, daß mir die Nase geblutet hat.

Kurt.

Und das mit Recht! denn Du hast den armen fremden Juden abscheulich geneckt; ich habs gesehen.

Burgemeister.

Schweig Er! Es soll Euch angestrichen werden.

Jude.

Gnädiger Herr Burgemeister! Es wird doch Recht und Gerechtigkeit seyn im Lande; es wird doch nit seyn de Polezei in de Hände von de Gassenbuben.

Burgemeister.

Ich will Dir zeigen, in wessen Händen die Polizei ist. Kilian lauf und rufe mir den Rathsdiener, er soll den Juden in den Thurm stecken.

Kilian.

Gut, das will ich!

Er läuft ab.

Kurt, läuft ihm nach.

Kilian! Kilian! warte doch! höre nur erst ein Wort! Bitte doch den Vater!

Ab.

Jude.

Verzeihen Se, erlauben Se, gnädiger

Herr Burgemaister, lossen Se mich jetzt nit einstecken, Se werden Unrecht behalten; ich waiß, de waise Landespolizei hätt doch verboten das Hepp! Hepp! hinter de Juden, und der Junker hätt geschrieen, mehr wie ein mohl. Hob ich doch Zeugen derzu.

Burgemeister.

Ei, was! ich bin hier die weise Landespolizei, und Du hast mein Kind blutrünstig geschlagen. In den Thurm mit Dir! —

Jude.

O wai geschrien! — ich will Cation stellen; 's ist an Termin im Hause, lossen Se mich nit einstecken vor den Termin.

Burgemeister.

Was geht Dich der Termin an? — Ich glaube, Du hast Lust das Haus zu kaufen.

Jude.

Nu? Känn ichs aach nit erstaihn, sind doch vornehme Herrschaften hier, se hobens Geld nit gleich in der Ficken, se brauchens

aber; bin an armer Jüd, kann vielleicht an Geschäftel machen. Lossen Se mich gaihn!

Burgemeister.

Das fehlte mir noch! — den andern das Geld vorstrecken? — Nein um desto eher sollst Du mir in den Thurm! dann bin ich Dich los!

Jude.

O wai! o wai! an hartes Herz! ane Felsenbrust! — Känn der Herr mich nit selber gebrauchen? — Fordre der Herr, aber steck Er mich nit in de finstern Thurm. —

Burgemeister, für sich.

Hm! — selber gebrauchen? — am Ende könnte mir der Jude nützlich seyn! Ich hab ihn ja in Händen. Der verdammte Stadtschreiber hat überdieß eine Menge reiches Volk hergezogen! — Wir wollen klug seyn, und versuchen!

Laut zum Juden.

Hör einmal, Jude! ich will Dir die Strafe erlassen, sollst auch ein gut Geschäft

mit mir machen, wenn Du thust, was ich haben will.

Jude.

Nu, heraus damit! ich thus schon!

Burgemeister.

Sieh', das Haus soll verkauft werden.

Jude.

Jo, laider!

Burgemeister.

Ich habe das erste Recht darauf, habe viel darauf geliehen, und immer in Geduld gestanden.

Jude.

An mildes Herz!

Burgemeister.

Will es auch jetzt noch über den Werth bezahlen. Da sind aber nun mehrere vornehme reiche Narren angekommen, die mich überbieten wollen, und so komm ich um das Haus.

Jude.

S' wär Schode drum! sind solch an seus seeliger Herr!

Burgemeister.

Nicht wahr? — Hilf mir, daß ich das Haus erhalte!

Jude.

Aber wie!

Burgemeister.

Schaffe mir die andern Käufer vom Halse. Vertreib ihnen die Lust dazu!

Jude.

S' wär an Spoß.

Burgemeister.

Nicht wahr? O, Ihr Juden seyd pfiffig! unterhandle mit ihnen; Du wirst es schon machen; es soll Dein Schade nicht seyn, nur schaffe sie fort: — und dann, hörst Du, erstehe das Haus auf Deinen Namen.

Jude.

Topp! das will ich!

Burgemeister.

Ich mag den Schein nicht haben, als drängte ich die Wittwe!

Jude.

Ich verstaih!

Burgemeister.

Ich will zwar auch bieten, allein Du erstehst es. Wenns aber dann zum Bezahlen kommt, und Dir natürlich das Geld mangelt, dann trete ich aus Barmherzigkeit in den Handel, und nehme es für den Einkaufs-Preis. — Verstanden? —

Jude.

Ei freilich! Se seyn an gescheuter Herr, ich fasse, ich verstaih Se ganz. Wenn wir nur erst die andern Käfer los wären! erstaihn wollt ichs Häusel wohl!

Burgemeister.

Biethe Deine ganze Klugheit auf. Gelingt dieser Plan, geb ich Dir 100 Thaler, hörst Du? Hundert Thaler! — und stecke Dich nicht in den Thurm, sonst aber — —

Jude.

Nu, mer wollens versuchen, wollen sehen wer der Klügste ist.

Burgemeister.

So komm, damit wir die Kauflustigen kennen lernen und abfertigen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kurt und Louise führen Kilian herein.

Kilian.

Höre, Vater! laß mich nicht den Gerichtsdiener rufen! ich habe Unrecht! Schenke dem Juden die Strafe.

Burgemeister.

Halt nur's Maul! Naseweis! Dein Bitten kommt zu spät, wir brauchen für jetzt den Rathsdiener nicht!

Jude.

Nu, er hätt doch für mich gebethen! Ich danke Klainer!

Burgemeister.

Wir haben jetzt andre Geschichten vor. Wo ist die Mutter mit den Fremden?

Louise.

Sie führt den Herrn Kommerzienrath Seibold im Hause und Garten herum.

Burgemeister.

So komm, Jude! rasch ans Werk.

Er geht mit dem Juden ab.

Kilian.

Seht ihr wohl? der Vater hatte schon dem Juden die Strafe geschenkt; der Vater ist wohl gut!

Louise.

Und Du bist auch gut Kilian, obschon oft sehr leichtsinnig und ausgelassen.

Kurt.

Mir ist ein Stein vom Herzen, daß ich

Dich wieder lieb haben kann, ehe wir uns trennen.

Kilian.

Sollst mich auch lieb behalten! Du hast mich überzeugt, daß ich gegen den armen Juden sehr leichtsinnig gehandelt, ihn sehr beleidigt habe. Ich wills ihm auch wohl noch abbitten.

Kurt.

So bin ich Dir auch wieder gut! will mich freuen, wenn Dein Vater dies Haus kaufen, und mit Dir in unsern Zimmern wohnen wird.

Louise.

Und wenn Du mein Gärtchen bearbeiten, und meine Blumen begießen wirst.

Kilian.

Ich will gewiß alles warten und pflegen, als wäret Ihr noch da!

Kurt.

Und höre, Kilian, das sag ich Dir, an

der Kinderstube laß nichts ändern, laß Dein Bettchen auf die nehmliche Stelle setzen, auf der das Meine stand; es schläft und träumt sich dort so gut!

Louise.

Und lösche auch keinen Namen aus, der an der Wand steht.

Kilian.

Nein gewiß nicht, Louischen! Ach, warum müßt Ihr denn aus dem Hause fortziehen? Wenn Euch Vater das Geld doch lieber borgte, und Euch das Haus ließe.

Kurt.

Nein! die Mutter kann nicht schlafen, wenn sie Schulden hat, sie weint dann immer.

Louise.

Und deshalb sehnen wir uns alle in die kleine Hütte, wo sie wieder froh seyn will.

Kilian.

Aber Ihr werdet weinen, wenn Ihr

fortgeht; — Du, Louischen, hast schon gemeint.

Louise.

Du mußt mir nicht so tief in die Augen sehen.

Kurt.

Sey Du hier auch so glücklich, wie wir es waren.

Kilian.

Nein! Ihr sollt nicht weinen! Mir fällt etwas ein! Mein Vater hat keine Kinder mehr, als mich; deshalb, wann ich groß seyn werde, fällt dies Haus mir zu, und ich geb' es Euch dann wieder zurück.

Kurt.

Nein! wieder zurück geben sollst Du es nicht. — Aber Du wirst dann ein großer reicher Kaufmann seyn, wie mein Vater es war, und ich ziehe dann als Buchhalter zu Dir, und sitze wieder auf meines Vaters Schreibstube, und arbeite mit Dir.

Louise.

Und ich diene Euch als Haushälterin, und wohne wieder in der alten lieben Kinderstube, und wirthschafte wie die Mutter.

Kilian.

Ja, Ihr habt Recht! so soll es seyn! Wir theilen Hab und Gut!

Kurt.

Und Kilian und Kurt heißt dann unsre Firma!

Louise.

Und wir haben uns dann so innig lieb!

Kilian.

Ja liebes Herzens-Louischen! So soll es seyn!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Hallmer. Kommerzienrath Seibold. Burgemeister Geitzstängel.

Seibold.

Eine recht artige Besitzung. Haus und Garten gefallen mir sehr, und das Ganze entspricht meinen Wünschen.

Mad. Hallmer.

Es haben lange Zeit glückliche Menschen hier gewohnt, das ist für den künftigen Besitzer eine gute Vorbedeutung.

Burgemeister.

Für solch ausgebreitete Geschäfte, wie sie der Herr Kommerzienrath führen, scheint mir diese Besitzung doch wohl etwas zu klein. O! wir haben schönere, weit schönere in der Nachbarschaft, die auch zum Verkauf stehen.

Seibold.

Wirklich? — Für mich reicht diese zu,

und die Ordnung, die hier waltet, verbunden mit den Reitzen der Gegend, ziehen mich an. *Zu Mad. Hallmer.* Ihr Freund, der Herr Stadtschreiber, hat mir ihre Lage und die Opfer, welche Sie zu bringen bereit sind, eröffnet; Sie selbst haben mir in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft eine hohe Meinung von Ihrem Charakter eingeflößt; ich werde daher gern zahlen, was nur immer möglich ist.

Die Kinder winken sich traurig zu.

Burgemeister.

Werden aber noch gar vieles hineinstecken müssen; die Gebäude sind sehr schadhaft, ich kenne das Haus genau. Möcht' es kaum haben.

Mad. Hallmer, *bittend.*

Herr Burgemeister — —

Seibold, *zu Mad. Hallmer.*

Haben Sie doch die Güte, mich auch die übrigen Zimmer sehen zu lassen; ich mache schon in Gedanken meine Eintheilung, wie ich mit den Meinigen wohnen will.

Beide ab.

Burgemeister.

Der Kerl ist versessen darauf und reich wie ein Nabob.

Kilian.

Lieber Vater, laß dem Fremden nicht das Haus, kaufe Du es! Bitte, bitte! —

Burgemeister.

An mir soll es nicht liegen, aber der Mensch ist reicher als ich, fischt mir es vor der Nase weg.

Kurt.

Wenn wirs nun aber an ihn nicht verkaufen wollen? —

Burgemeister.

Dumme Frage! Wer am meisten zahlt, der erhälts; wenn der Narr mich überbietet, müßt Ihrs ihm doch lassen, und ich muß in meinem finstern Loche wohnen bleiben.

Louise.

Wenn nun aber Herr Seibold gar nicht böte.

Burgemeister, ärgerlich.

Sie ist eine Gans! Wenn er nicht bie- ter, so bietet er nicht! Quält mich nicht mit solchen einfältigen Fragen. Wo mag aber der verdammte Jude stecken? — Der Kerl muß Rath schaffen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Stadtschreiber.

Stadtschreiber.

Herr Burgemeister! Herr Burgemeister! Sie haben Recht, — den Rathsdiener her! mit dem Juden in den Thurm! 's ist ein Gauner, ein Vagabond, ein malitiöser Dieb! Schaffen Sie mir den Kerl aus dem Hause!

Burgemeister.

Was ist denn geschehen? — Was bringt Sie denn so plötzlich gegen den armen Juden auf? —

Stadtschreiber.

Armen Juden? — Gottlosen Juden! Ich führe nebst der Frau Hausbesitzerin den Herrn Kommerzienrath allenthalben herum, mache die Thüren auf, mache die Thüren zu, — da rasselt aufs neue ein Wagen, und hält vor der Thür. Es war die Frau Baronin von Zierlein. Madam! sage ich, nur hübsch gelassen, führen Sie den Herrn Kommerzienrath weiter, ich bringe die gnädige Frau nach! — Wie ein Vogel flieg' ich durchs Pförtchen an den Wagen, biete meinen Arm, führe die Gnädige die große Treppe hinauf und zur Hauptthür hinein. — Wer sitzt auf dem schönen reinlichen Hausflur? — der Jude! — was macht er dort? — er frühstückt! was frühstückt er? — Zwiebeln und Heringe! — Die Gnädige riechts auf der Stelle, bleibt stehen, wird bleich. — — Da tritt der Unverschämte auf sie zu und spricht: „Wollen Sie mit frühstücken, Excellenz? Heringe und Zwiebeln schmecken gut!" Die Excellenz klang zwar schön in den Ohren der Gnädigen, aber die Heringe und

Zwiebeln waren doch zu viel für vornehme Nerven. Die Baronesse kriegt die Ohnmacht, sinkt in meine devoten Arme, verlangt nach dem Wagen, fährt halb todt wieder ab, und in fünf Minuten ists zehn Uhr und der Termin muß gehalten werden.

Burgemeister.

Ha! ha! ha! ha!

Stadtschreiber.

Sie lachen noch? — Ich merk' es wohl, ich habs dem unrechten Mann erzählt. Nicht wahr, je weniger Käufer, je besser für Sie? — Pfui! das ist sündlich.

Burgemeister.

Nun, nun, Herr Stadtschreiber! ereifern Sie Sich nicht! Sie können ja nicht wissen, ob der Jude nicht selbst Absichten auf dies Haus hat.

Stadtschreiber.

Absichten haben viele, aber keine guten Absichten. Ich muß die Madam Hallmer aufsuchen, will ihr alles erzählen. Ab.

Bürgemeister.

Ha! ha! ha! Und ich will mit dem Juden sprechen. Ich sehe, er hält Wort. ab.

Dreizehnter Auftritt.

Kilian. Kurt. Louise.

Kurt.

Das ist herrlich! die gnädige Frau sind wir los!

Louise.

Aber am Ende will der Jude das Haus selbst kaufen.

Kilian.

Nein! — Saht Ihr nicht, der Vater lachte; das war ja nur Spaß.

Kurt.

Wenn wir nur den Herrn Seibold auch los wären.

Kilian.

Ja der ist wohl viel reicher als mein Vater,

und wird mehr bezahlen und wird das Haus erhalten.

Kurt.

Dann werden alle unsere schönen Pläne zu Wasser.

Louise.

Wir wollen ihn doch bitten, daß er das Haus nicht kauft.

Kilian.

Ja! Louischen, Du hast Recht! — Ach! darf ich ihn denn aber auch mit bitten? —

Kurt.

Ei freilich! warum denn nicht? — Wenn wir ihn nur einmal allein sprechen könnten! — Doch still! ich höre die Mutter mit ihm kommen!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Hallmer. Seibold.

Mad. Hallmer.

Sie haben nun alles gesehen. — Hier ist das Zimmer, in welchem der Termin gehalten werden soll. Die Stunde ist nahe. Ich muß Sie bitten, einen Augenblick allein hier zu verweilen. Der Herr Stadtschreiber winkte mir, er wird mich sprechen wollen.

Seibold.

Lassen Sie Sich nicht abhalten. Ich finde an den Kindern ja gute Gesellschaft. Sind es die Ihrigen?

Mad. Hallmer.

Dies ist mein Sohn und meine Tochter; dies der Sohn des Herrn Burgemeisters. Ich werde bald wieder hier seyn. Ab.

Seibold.

Reicht mir die Hände, meine Lieben.

Fürchtet Euch nicht vor einem Fremden. Ich habe die Kinder sehr lieb.

Kurt.

Wir fürchten uns nicht!

Louise.

Haben Sie auch Kinder?

Seibold.

Ja wohl! sie sind von Eurem Alter.

Louise zu Kilian.

Das ist gut, da weiß er, wie Kinder bitten.

Seibold.

Ihr seht mich ja so traurig an. Es schmerzt Euch wohl, daß Ihr dies Haus verlassen sollt?

Kurt.

Rede Du, Kilian, Du bist dreuster; wir sind jetzt mit ihm allein.

Kilian.

Ich kann ja unmöglich! Mache Du den Anfang.

Kurt.

Der Mann nimmt es wohl übel!

Louise.

Ach nein! er sieht so freundlich aus; Kurt, Du mußt sprechen.

Seibold.

Was habt Ihr denn, meine Kinder? — Wollt Ihr etwas von mir?

Kurt.

Ja!

Seibold.

Nun was denn? Habt doch Vertrauen! — Ihr schweigt? Wie heißt Du, mein Töchterchen?

Louise.

Ich heiße Louise, und der hier ist mein Bruder Kurt, und dies ist Burgemeisters Kilian.

Seibold.

Nun wohl, Louischen! Deine freundlichen Augen blicken mich so sehnsüchtig an; Du

sollst mirs sagen! Komm her, mein liebes Kind! — — Sprich!

Louise.

Nicht wahr, Sie sind hergekommen, um dieses Haus heut zu kaufen?

Seibold.

Allerdings, und ich werde Euch und Eurer braven Mutter zu Liebe gewiß dafür zahlen, was nur immer möglich ist.

Louise.

Ach! uns zu Liebe könnten Sie wohl noch etwas ganz anders thun!

Seibold.

Was denn, mein Kind?

Louise.

Wieder fortreisen, und das Haus nicht kaufen.

Kurt.

Ja, nun ist es einmal heraus! Bieten Sie nicht auf dies Haus, und wenn es auch noch so viel wäre!

Seibold.

Ihr seyd närrische Kinder! das hilft Euch nichts! Wenn ich es nicht kaufe, so kauft es ein anderer, der vielleicht weit weniger giebt. Euer Eigenthum bleibt es nun doch einmal nicht.

Kilian.

Doch! — denn wenn Sie nicht da sind, kauft es mein Vater, und dann bleibt es ihr Eigenthum.

Kurt.

Kilians Vater ist aber nicht so reich als Sie, und Sie werden mehr bieten —

Louise.

Und dann geht uns das Haus, und der Garten, und die Laube, und die Blumen verloren.

Seibold.

Meine guten Kinder, wenn Euch der Herr Burgemeister das Haus lassen wollte, so dürfte er Euch ja nur das Geld zur Bezahlung Eurer Schulden leihen. Aber es scheint, er hat es anders im Sinne.

Kilian.

Was der Vater im Sinne hat, das weiß ich nicht, aber was ich im Herzen trage, das weiß ich, und wenn Vater das Haus kauft, so gehört es einst mir, und ich geb' es Kurt und Louisen wieder zurück.

Kurt.

Nein! nicht wieder zurück geben, es gehört uns dann gemeinschaftlich; wir ziehen alle drei zusammen in das Haus.

Louise.

Und machen eine Familie aus, denn wir haben uns so lieb.

Seibold.

Ihr guten lieben Kinder! das sind fromme, doch kindische Wünsche und Pläne; wenn Ihr einst erwachsen seyd, habt Ihr sie längst wieder vergessen.

Louise.

Wir sollten uns vergessen? — Sie haben gewiß noch Niemand recht innig lieb gehabt.

Stadtschreiber.

Armen Juden? — Gottlosen Juden! Ich führe nebst der Frau Hausbesitzerin den Herrn Kommerzienrath allenthalben herum, mache die Thüren auf, mache die Thüren zu, — da rasselt aufs neue ein Wagen und hält vor der Thür. Es war die Frau Baronin von Zierlein. Madam! sage ich, nur hübsch gelassen, führen Sie den Herrn Kommerzienrath weiter, ich bringe die gnädige Frau nach! — Wie ein Vogel flieg' ich durchs Pförtchen an den Wagen, biete meinen Arm, führe die Gnädige die große Treppe hinauf und zur Hauptthür hinein. — Wer sitzt auf dem schönen reinlichen Hausflur? — der Jude! — was macht er dort? — er frühstückt! was frühstückt er? — Zwiebeln und Heringe! — Die Gnädige riechts auf der Stelle, bleibt stehen, wird bleich. — — Da tritt der Unverschämte auf sie zu und spricht: „Wollen Sie mit frühstücken, Excellenz? Heringe und Zwiebeln schmecken gut!" Die Excellenz klang zwar schön in den Ohren der Gnädigen, aber die Heringe und

Kilian.

Ich will aber nicht reicher seyn, als Kurt und Louise. Wir sind Freunde, und die Freundschaft, hab' ich gelesen, darf alles!

Kurt.

Ja, und der Freund soll alles mit dem Freunde theilen.

Kilian.

Und der Freund darf alles von dem Freunde annehmen.

Louise.

Und die Freundschaft dauert bis in den Tod! — O kaufen Sie nicht dies Haus, lassen Sie es dem Kilian! Sie sollen uns auch einst besuchen, wenn wir so glücklich zusammen leben werden.

Kilian.

Und Louischen putzt Ihnen dann die schönste Stube auf, und schenkt Ihnen den Kaffee ein.

Kurt.

Und Kilian holt Ihnen die beste Flasche Wein aus dem Keller, und ich stopfe Ihnen die Pfeife, und lese Ihnen vor.

Louise.

Und wir nennen Sie dann alle: lieber Vater Seibold.

Seibold.

Ihr weichen, ahnungsvollen Herzen! Das Schicksal legt in diesem Augenblick vielleicht eine große Bedeutung für Eure Zukunft. — Soll ich ihm glauben? — Soll ich auf Kinderherzen bauen, und Euren Wünschen, die erst reifen sollen, zu Liebe, meine Pläne aufgeben? — Wohlan, ich wills! — — Werdet Ihr mir aber auch versprechen, daß Ihr diesen Augenblick nie vergessen, und Euch treu bleiben wollt, fürs ganze Leben? — —

Alle.

Gern! Gern! —

Seibold.

Wollt Ihr Euch immer lieb haben?

Willig mit einander theilen, und von einander annehmen, wem es von Euch das Schicksal giebt? —

Alle.

Ja, wir versprechen es!

Seibold.

Reicht Euch die Hände darauf! — Ich schließe hier einen Kinderbund, eine heilige Saat für die Zukunft. — Die Eltern wissen nichts darum, ich ein Fremder spreche den Segen darüber aus, und nur Gott ist zugegen.

Louise.

Und Sie wollen dies Haus nun nicht kaufen? Wollen es dem guten Kilian überlassen?

Seibold.

Ja! ich reise auf der Stelle ab. Aber Kilian, vergiß Du niemals, wie Kurt und Louischen Dir jetzt vertrauen.

Kilian.

Wie könnt' ich das vergessen.

Kurt.

Ich bin Bürge für den Kilian!

Seibold.

Nun dann lebt wohl! Denkt an den Vater Seibold! Er wird Euch einst gewiß fragen, ob Ihr auch Wort gehalten.

Kurt und Kilian.

Gewiß, lieber guter Vater Seibold!

Louise.

Ich wußt' es wohl, Sie konnten uns die Bitte nicht abschlagen!

Seibold.

Du hattest mir ins Herz gesehen. Lebt wohl! Verschweigt aber den Grund meiner Abreise! — Denkt an mich!

Ab.

Funfzehnter Auftritt.

Die Kinder erst allein, dann der Jude.

Louise.

Seht Ihr wohl, ich hatte Recht! das war ein guter, lieber Mann.

Kurt.

Ja, nun ists gelungen! nun wird das Haus Dein Eigenthum, liebster Kilian!

Kilian.

Unser Eigenthum, sollst Du sagen. Kommt! wir wollen immer unsre Einrichtung machen, wollen die Zimmer eintheilen.

Indem sie herausgehen wollen, stoßen sie auf den Juden, der ihnen entgegen kommt.

Jude.

Holt! holt! laſt mich nit übern Hofen! ich hob noch ne Forcht vor den Kilian!

Kilian.

O vergiß es wieder! Du sahst aber gar

zu närrisch aus, und ich mußte Dich ein Bischen necken. Ich verzeih' Dir auch den Schlag, den Du mir gegeben.

Jude.

So sind mer quitt, wenn Er zufrieden ist mit der Bezohlung. Aber vertret Er mich nach beim Papa.

Kilian.

Der Vater hat Dir ja schon vergeben.

Jude.

Wer waiß! — Nu? wo ist der Herr Kommerzienrath? der Herr Seibold? —

Kurt.

Eben wird er abreisen. Er will das Haus nicht kaufen!

Jude.

Gott's Wunder! Wos ist ihm in de Perücke gefahren? Hätte ja an Norren gefressen an dos Haus.

Louise.

Er mag es aber nicht, er ist fort. Hörst Du denn nicht?

Jude.

Haßt en gathit! Loßt en lafen! so ist mer geholfen, so komm ich nit in den Thurm. Der Himmel staiht mer bei.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Hallmer. Stadtschreiber Silbenreich.

Stadtschreiber.

Was giebts? was ist hier geschehen? was ist vorgefallen? Der Herr Kommerzien-Rath reisen ab, wollen den Termin nicht abwarten, treten plötzlich zurück.

Mad. Hallmer.

Ach! unsre Hoffnung wird zu Wasser, wir behalten nichts übrig.

Stadtschreiber.

Da ist der Jude! der gottlose Jude! Höre Kerl, hast Du hier auch gefrühstückt? hast

Seibold.

Ihr seyd närrische Kinder! das hilft Euch nichts! Wenn ich es nicht kaufe, so kauft es ein anderer, der vielleicht weit weniger giebt. Euer Eigenthum bleibt es nun doch einmal nicht.

Kilian.

Doch! — denn wenn Sie nicht da sind, kauft es mein Vater, und dann bleibt es ihr Eigenthum.

Kurt.

Kilians Vater ist aber nicht so reich als Sie, und Sie werden mehr bieten —

Louise.

Und dann geht uns das Haus, und der Garten, und die Laube, und die Blumen verloren.

Seibold.

Meine guten Kinder, wenn Euch der Herr Burgemeister das Haus lassen wollte, so dürfte er Euch ja nur das Geld zur Bezahlung Eurer Schulden leihen. Aber es scheint, er hat es anders im Sinne.

Kilian.

Was der Vater im Sinne hat, das weiß ich nicht, aber was ich im Herzen trage, das weiß ich, und wenn Vater das Haus kauft, so gehört es einst mir, und ich geb' es Kurt und Louisen wieder zurück.

Kurt.

Nein! nicht wieder zurück geben, es gehört uns dann gemeinschaftlich; wir ziehen alle drei zusammen in das Haus.

Louise.

Und machen eine Familie aus, denn wir haben uns so lieb.

Seibold.

Ihr guten lieben Kinder! das sind fromme, doch kindische Wünsche und Pläne; wenn Ihr einst erwachsen seyd, habt Ihr sie längst wieder vergessen.

Louise.

Wir sollten uns vergessen? — Sie haben gewiß noch Niemand recht innig lieb gehabt.

Seibold.

Doch! — ich habe viele lieb gehabt.

Kurt.

Und haben sie dennoch vergessen können? —

Seibold.

Nein! ich nicht!

Kilian.

Warum glauben Sie denn aber von uns so etwas Böses? —

Louise.

Wir wollen Sie auch lieb haben, wenn Sie wieder gehen, und werden Sie nicht wieder vergessen.

Seibold.

Habt mich immer lieb, auch wenn ich bleibe!

Zu Kilian.

Du Kleiner, wirst einst reich werden, und diese beiden werden arm seyn. Du wirst dann nichts verschenken und sie werden auch nichts annehmen wollen.

Kilian.

Ich will aber nicht reicher seyn, als Kurt und Louise. Wir sind Freunde, und die Freundschaft, hab' ich gelesen, darf alles!

Kurt.

Ja, und der Freund soll alles mit dem Freunde theilen.

Kilian.

Und der Freund darf alles von dem Freunde annehmen.

Louise.

Und die Freundschaft dauert bis in den Tod! — O kaufen Sie nicht dies Haus, lassen Sie es dem Kilian! Sie sollen uns auch einst besuchen, wenn wir so glücklich zusammen leben werden.

Kilian.

Und Louischen putzt Ihnen dann die schönste Stube auf, und schenkt Ihnen den Kaffee ein.

Kurt.

Und Milton holt Ihnen die beste Flasche Wein aus dem Keller, und ich stopfe Ihnen die Pfeife, und lese Ihnen vor.

Louise.

Und wir nennen Sie dann alle: lieber Vater Seibold.

Seibold.

Ihr weichen, ahnungsvollen Herzen! Das Schicksal legt in diesem Augenblick vielleicht eine große Bedeutung für Eure Zukunft. — Soll ich ihm glauben? — Soll ich auf Kinderherzen bauen, und Euren Wünschen, die erst reifen sollen, zu Liebe, meine Pläne aufgeben? — Wohlan, ich wills! — — Werdet Ihr mir aber auch versprechen, daß Ihr diesen Augenblick nie vergessen, und Euch treu bleiben wollt, fürs ganze Leben? — —

Alle.

Gern! Gern! —

Seibold.

Wollt Ihr Euch immer lieb haben?

Willig mit einander theilen, und von einander annehmen, wenn es von Euch das Schicksal giebt? —

Alle.

Ja, wir versprechen es!

Seibold.

Reicht Euch die Hände darauf! — Ich schließe hier einen Kinderbund, eine heilige Saat für die Zukunft. — Die Eltern wissen nichts darum, ich ein Fremder spreche den Segen darüber aus, und nur Gott ist zugegen.

Louise.

Und Sie wollen dies Haus nun nicht kaufen? Wollen es dem guten Kilian überlassen?

Seibold.

Ja! ich reise auf der Stelle ab. Aber Kilian, vergiß Du niemals, wie Kurt und Louischen Dir jetzt vertrauen.

Kilian.

Wie könnt' ich das vergessen.

Kurt.

Ich bin Bürge für den Kilian!

Seibold.

Nun dann lebt wohl! Denkt an den Vater Seibold! Er wird Euch einst gewiß fragen, ob Ihr auch Wort gehalten.

Kurt und Kilian.

Gewiß, lieber guter Vater Seibold!

Louise.

Ich wußt' es wohl, Sie konnten uns die Bitte nicht abschlagen!

Seibold.

Du hattest mir ins Herz gesehen. Lebt wohl! Verschweigt aber den Grund meiner Abreise! — Denkt an mich!

Ab.

Funfzehnter Auftritt.

Die Kinder erst allein, dann der Jude.

Louise.

Seht Ihr wohl, ich hatte Recht! das war ein guter, lieber Mann.

Kurt.

Ja, nun ists gelungen! nun wird das Haus Dein Eigenthum, liebster Kilian!

Kilian.

Unser Eigenthum, sollst Du sagen. Kommt! wir wollen immer unsre Einrichtung machen, wollen die Zimmer eintheilen.

Indem sie herausgehen wollen, stoßen sie auf den Juden, der ihnen entgegen kommt.

Jude.

Holt! holt! laſt mich nit übern Hofen! ich hob noch ne Forcht vor den Kilian!

Kilian.

O vergiß es wieder! Du sahst aber gar

zu närrisch aus, und ich mußte Dich ein Bischen necken. Ich verzeih' Dir auch den Schlag, den Du mir gegeben.

Jude.

So sind mer quitt, wenn Er zufrieden ist mit der Bezohlung. Aber vertret Er mich aach beim Papa.

Kilian.

Der Vater hat Dir ja schon vergeben.

Jude.

Wer waiß! — Nu? wo ist der Herr Kommerzienrath? der Herr Seibold? —

Kurt.

Eben wird er abreisen. Er will das Haus nicht kaufen!

Jude.

Gott's Wunder! Wos ist ihm in de Perücke gefahren? Hätte ja an Norren gefressen an dos Haus.

Louise.

Er mag es aber nicht, er ist fort. Hörst Du denn nicht?

Jude.

Loßt en gaihn! Loßt en lafen! so ist mer geholfen, so komm ich nit in den Thurm. Der Himmel staiht mer bei.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Hallmer. Stadtschreiber Silbenreich.

Stadtschreiber.

Was giebts? was ist hier geschehen? was ist vorgefallen? Der Herr Kommerzien-Rath reisen ab, wollen den Termin nicht abwarten, treten plötzlich zurück.

Mad. Hallmer.

Ach! unsre Hoffnung wird zu Wasser, wir behalten nichts übrig.

Stadtschreiber.

Da ist der Jude! der gottlose Jude! Höre Kerl, hast Du hier auch gefrühstückt? hast

Du hier auch Heringe und Zwiebeln gefressen? Ja, ja! der hat ihn verscheucht, das ist der böse Geist, vor dem die honetten Käufer entfliehen.

Jude.

Nu? wos hob ich gethon? — Hätt der Herr nicht aach gefrühstückt? loß mer der Herr meine Heringe, ich loß ihm doch seine Wurst. Der Herr Kommerzienrath ist zu Hause gefohren, er will aach frühstücken, 's ist ihm flau geworden.

Stadtschreiber.

Bösewicht! spotte noch!

Mad. Hallmer.

Was mußte ihm nur seyn? er war so ergriffen, als er von mir Abschied nahm; versicherte mich seiner innigen Freundschaft.

Stadtschreiber.

Hätte sie anders beweisen können, als durch Worte. Geld klingt solider als Redensarten.

Louise.

Weine doch nicht, Mütterchen, der Herr Burgemeister wird das Haus schon kaufen.

Kurt.

Und unser Kilian wird darin wohnen.

Stadtschreiber.

Ja für einen Pappenstiel, für ein Lumpengeld.

Mad. Hallmer.

Und wir behalten nichts übrig!

Kilian.

Sie behalten wohl übrig. Kurt und Louischen wissen es schon.

Stadtschreiber.

Still mit dem Kindergeschwätz! fort mit Euch, in die Winkel mit Euch, wenn große Leute sprechen! — Mir schwindelt der Kopf, mir zittern die Glieder, die Stunde ist da, der Termin muß gehalten werden, und keine Käufer! —

Jude.

Kaine Käfer! kaine Käfer! Wos das ver an Gesäure ist! wird doch der Herr Burgemaister bieten, werd' ich doch aach bieten, sind mer doch aach Käfer!

Stadtschreiber.

Wie? Wie? auch bieten? haben wir auch Lust aufs Häuschen? — Haben wohl den Aufruf in den Zeitungen gelesen, sind wohl deshalb hergekommen. Nun das wäre doch etwas. Es ist ein schönes Haus, ein Pallast, ein wahrer Judentempel! Aber haben wir auch Geld? wenigstens 12 bis 15000 Thaler? Wir sehen verdammt pauvre aus.

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Burgemeister.

Burgemeister.

Nun, mein Herr Stadtschreiber? was zögern Sie? — Sie sind von den Hochlöblichen Stadtgerichten zum Auctionator ernannt worden, die

Stunde hat geschlagen, erfüllen Sie Ihre Pflicht!

Stadtschreiber.

Meine Pflicht kenn' ich! brauche nicht daran erinnert zu werden. Wenn nur alle Leute ihre Menschenpflicht so kennten, es wäre gut. Wertheste Madam Hallmer! seyn Sie nicht böse, schieben Sie es nicht auf mich, aber wir müssen wahrlich anfangen.

Mad. Hallmer.

Thun Sie, was Sie müssen, ich füge mich in alles.

Während der Stadtschreiber und M. Hallmer einen Tisch in die Stube rücken, Papiere und einen großen Schlüssel darauf legen, und einen Stuhl dahinter setzen, spricht der Burgemeister zum Juden.

Burgemeister.

Du hast Deine Sache gut gemacht, Jude! bist ein pfiffiger Kerl; sollst die 100 Thaler gleich nach dem Termin erhalten. Wie bist Du denn mit dem Kommerzienrath fertig geworden? —

Jude.

S' kann Se glaich feyn, wenn ich nur fertig bin. Aber wie hoch wolln mer gaihn?

Burgemeister.

Biete langsam, Thaler vor Thaler! Sie müssens lassen! Höchstens 5000 Thaler!

Jude.

S' ist gut! S' ist gut!

Stadtschreiber.

Ruhe! — Nachdem nun also der Verkauf dieses schönen Hauses nebst daran liegenden unvergleichlichen Grundstücken beschlossen und verordnet worden, und die Stadtuhr die dazu anberaumte zehnte Stunde bereits vor 15 Minuten geschlagen, ein längerer Aufschub also ohne Verantwortlichkeit nicht möglich, als muß ich die respectiven Kauflustigen auffordern, leider sind nur zwei zugegen, ihre Gebote zu thun, und dabei an die Christenpflicht gegen Wittwen und Waisen zu denken! — o weh von der Christenpflicht weiß der Jude nichts! worauf ich

denn diese Wöhnung ausbiete mit 4000 Thaler. Also 4000 Thaler zum ersten.

Jude.

500 Thaler mehr!

Burgemeister, heimlich zum Juden.

Nicht so viel auf einmal!

Stadtschreiber.

4500 Thaler zum ersten! — — 4500 Thaler zum zweiten! — —

Kilian.

Lieber Vater! biete doch!

Burgemeister.

50 Thaler mehr!

Stadtschreiber.

4550 Thaler zum ersten! 4550 Thaler zum zweiten.

Der Jude will bieten, Kurt hält ihm den Mund zu.

Kurt.

Jude, schweig! — ich sage Dir, Du sollst nicht mehr bieten!

Stadtschreiber.

Will das Kinderzeug wohl fort! —

Jude.

Lossen Sie se doch, se bieten aach mit!

Stadtschreiber.

Also 4550 Thaler zum zweiten!

Jude.

6000 Thaler! — —

Burgemeister, heimlich.

Kerl bist Du von Sinnen! Es wäre ja nicht auf 5000 gekommen.

Jude.

Hob ich gesogt 6000? Nu! ich hob mich doch versprochen.

Burgemeister.

Hören Sie, Herr Stadtschreiber, er hat sich versprochen!

Stadtschreiber.

Versprochen? — Ei was versprochen! Hier versprechen wir uns nicht! Das Ge-

das ist niedergeschrieben; gilt für die Ewigkeit! 6000 Thaler also zum ersten! — Nun es ist doch ein Anfang; es kann noch vielleicht alles gut werden, wertheste Frau Gevatterin, der Jude brennt aufs Haus. — 6000 Thaler also zum ersten!

Burgemeister, zum Juden.

Du bist ein rechter Dummkopf!

Jude.

Bin freilich kain Burgemaister!

Stadtschreiber.

6000 Thaler zum zweiten! Nun Herr Burgemeister? es ist ein sehr schönes Haus thun Sie ein Uebriges! — 6000 Thaler also zum zweiten! Bieten Sie! Bieten Sie! das Haus paßt einzig für unsern Herrn Burgemeister! 6000 Thaler also zum zweiten! — — Ich sehe schon, ich muß dringender werden. — 6000 Thaler zum dritten! Herr Burgemeister lassen Sie Sich das schöne Haus nicht entgehen! 6000 Thaler zum dritten! Sie brauchens ja nicht ganz zu bezah-

ten, einige Tausend Schulden herauszu helfen: nichts! — 6000 Thaler also zum dritten! — Es wäre doch eine ewige Schande, wenn der Jude besser wohnte, wie der wertheste Herr Burgemeister!

Kilian.

O lieber Vater! biete doch! — wenn Du mich lieb hast, so biete doch!

Burgemeister.

Ich kann nicht mehr! es übersteigt meine Kräfte, ist auch nicht mehr werth!

Stadtschreiber.

Nicht mehr werth! — 12 bis 13000 Thaler hätten der Herr Kommerzienrath gegeben, aber der Jude, der gottlose Jude hat ihn vertrieben! — 6000 Thaler zum dritten! — Herr Burgemeister bieten Sie, ich will Ihnen borgen, was ich im Vermögen habe.

Burgemeister.

Ich kann nicht mehr!

Jude.

O maj geschrien! ist das ehrlich gehan-

helt, Herr Stadtschreiber, wenn Se die Lait zufreden gegen mich? ist mein Gebot nit gut? Rufen Sie's aus, und schlogen Se zu, wenn kainer mehr giebt.

Stadtschreiber.

6000 Thaler zum dritten! — Mein Gott ich kann nicht zuschlagen, es sind ja nur zwei Käufer!

Jude.

Nu? wos machen Se mit de viele Kä- fer? — Schlogen Se doch nit auf de Käfer, schlogen Se doch auf den Tisch!

Bürgemeister.

Machen Sie ein Ende.

Kilian.

Lieber Vater, biete!

Burgemeister.

Halts Maul, und schweig!

Stadtschreiber.

Beste, theuerste Madam Hallmer!

Mad. Hallmer.

Thun Sie in Gottes Namen, was Sie müssen.

Stadtschreiber.

Daß Dir das Wittwengut im Halse stecken

Liebe, Jude! Wohlan denn 6000 Thaler zum ersten! — Herr Burgemeister! zum zweiten! — werthester Herr Bürgemeister, Sie haben die Wechsel ja wohlfeil genug eingekauft. — zum dritten und letzten!

Er schlägt zu.

Jude.

Pautz! nu wors main! — Lieber Gott, de hosts gut gefügt!

Mad. Hallmer.

Nun sind wir Bettler, meine armen Kinder!

Burgemeister.

Aber nun die Bezahlung, Jude! wie siehts mit der Bezahlung aus? Hier sind 6000 Thaler Wechsel auf den seeligen Hallmer, die sollen durch das Kaufgeld gedeckt werden.

Jude.

Gut! Gut! — wer kafen will, muß aach Geld hoben. Er nimmt Papiere aus der Brieftasche. Hier sind 6000 Thaler in gute englische Banknoten.

Burgemeister.

Mensch, was ist das?

Jude.

Nu, was ist das? — die Bezahlung ist das!

Burgemeister.

Ich bin versteinert!

Stadtschreiber.

Die Bezahlung ist richtig, so gering sie ist; die Papiere sind gut. Jetzt muß ich den Namen des Käufers wissen. — He? wie soll ich schreiben? He? — wie ist der Judenname? — He?

Jude.

So schreiben Se: Joseph Hallmer seelige Erben.

Stadtschreiber.

Seyd nicht so einfältig! nicht so dumm! die seeligen Erben haben's ja verkauft! ich will wissen, wie der Käufer heißt.

Jude.

Schreiben Se nur, die seeligen Erben! hab ichs doch für de Kinderchens erstanden.

Burgemeister, leise.

Jude! was fällt Dir ein? — Mich nennst Du als Käufer, oder Du kommst in den Thurm!

Jude.

Meinetwegen, ich hob nun Zeit derzu! Se werden mich aber nit in den Thurm stecken lossen; ich werde aach nichts verrothen, wos mer unterhandelt hoben! — Mer hoben uns häut kennen gelernt, hoben uns aach sonst wohl gekennt! Se sind an listiger Mann, oder Se hoben Ihren Maister gefunden. — Ich bin der Moses Hanoch.

Mad. Hallmer.

Moses Hanoch?

Kurt und Louise.

Lieber Moses Hanoch! Du bist es!

Jude.

Meinen Schuldbrief hoben de Kinderchens aus purer Liebe zerrissen; ich hob se erst versuchen wollen, Gott verzeih mirs, aber se sind bestonden! Nu ist der Schuldschein eingelößt. Ich hob müssen List anwenden, gegen List und Gewalt, und s' ist mer gelungen. Ihr hobt mich afgenommen unbekannt, hobt den armen Jüd geschützt, ich werd Euch dienen fürder mit meinem Herzblut!

Mad. Hallmer.

Moses! wie soll ich Euch danken?

Jude.

Ist ja nichts zu danken! Hob ja nur eine alte lange Schuld bezahlt.

Burgemeister.

Gratulire, wertheste Madam! gratulire zu dem glücklichen Ereigniß; werde meine Papiere zur gehörigen Zeit vorzeigen; — empfehle mich einstweilen! —

Stadtschreiber.

Adieu! Adieu! Werden bezahlt werden! können jetzt abkommen! — Aber Jude, Du bist ein ehrlicher Jude! Hätte dies nicht gedacht von einem Juden!

Jude.

Nicht gedocht? — Nu? worum dos? — Ist der Stodtschreiber besser, als der Jüd? — Hätt der Jüd nit aach an Herz wie der Christ? Es giebt verschiedne Glauben auf der Welt, oder es giebt doch nur ane Tugend und anen Gott!

Mad. Hallmer.

Ihr treuer Freund meines Gatten!

Stadtschreiber.

Jude! braver Jude! komm! an meine Brust guter Mensch.

Louise.

Und das Haus bleibt nun unser?

Mad. Hallmer.

Ja, wir sind nicht verstoßen.

Kurt.

Und nun ziehst Du zu uns, Kilian, und wir halten dem guten Vater Seibold auch jetzt Wort!

Kilian.

Ja, wir halten Wort!

Mad. Hallmer.

Was denn, meine Kinder?

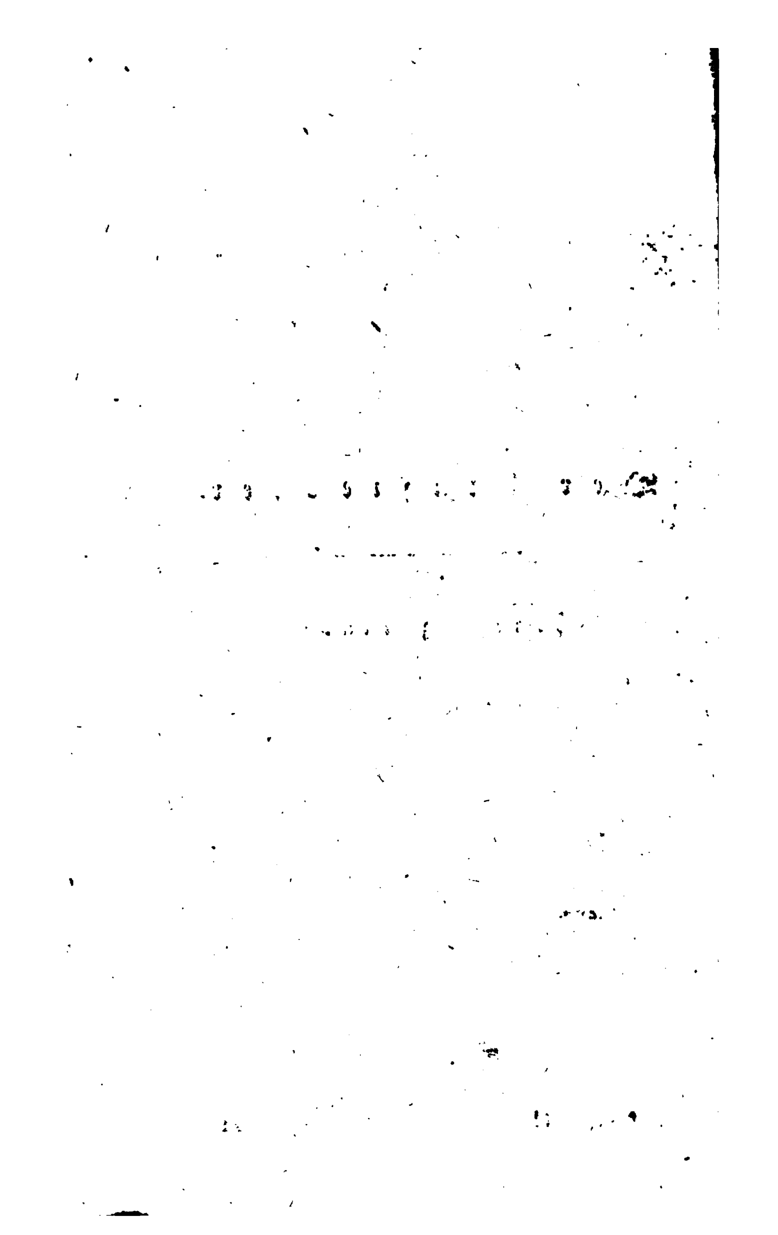
Louise.

Wirst es schon erfahren, Mütterchen! Kilian und Kurt gebt mir noch einmal die Hände darauf. Wir halten Wort! Nicht wahr, wir halten Wort? —

Der Vorhang fällt.

Der Einsiedler.

Eine Erzählung.




H. Ramberg del.　　　A.W. Böhm sc.

Es mochte fast Mitternacht seyn, als vor dem Gasthause eines tief in den Pirenäen gelegenen einsamen Dorfes ein Reisewagen langsam vorfuhr. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, sprangen ängstlich heraus, und baten den Wirth, der mit der Laterne entgegen trat, ihrem unglücklichen Vater schleunige Hülfe zu leisten, denn sie waren im nächsten Walde von Räubern angefallen worden; zwei treue Diener hatten in ihrer Vertheidigung das Leben verloren; der Vater selbst aber lag schwer verwundet und blutend im Wagen. Der Wirth rief seine Leute herbei, hieß den Verwundeten auf ein schnell bereitetes Lager in die Stube tragen, verband mitleidig die zum Theil tiefen Wunden mit alten Lappen und entschuldigte sich, daß er nicht eher bessere Hülfe schaffen könne, bis der Morgen angebrochen seyn würde, wo er denn nach einem tiefer im Gebirge

wohnenden und in den Heilkünsten sehr erfahrnen alten Einsiedler schicken wolle.

Der verwundete Vater lag schweigend auf dem dürftigen Lager, und blickte traurig auf seine Kinder, die weinend neben ihm knieten und weder Speise noch Ruhe genießen wollten, wie sehr sie beides auch bedurft hätten, und wie freundlich ihnen auch die mitleidige Wirthin zusprach.

„Es ist jetzt eine schreckliche Zeit! hob der Wirth an; Im platten Lande unten Krieg und Blutvergießen, und hier in den alten sichern Bergen Raub und Mord!“

„Ja! entgegnete seine Frau: das konnte nicht anders kommen. Wenn in Friedenszeiten niemand im Lande sicher ist, dann hat der Feind ein leichtes Spiel!“

„Rede doch nicht so einfältig! fuhr sie der Mann an: Haben wir hier nicht lange in Sicherheit gelebt?“

Das machten die unzugänglichen Gebirge! antwortete sie: Wage sich aber einer nur hinaus, er wird es schon bereuen!“

„Ich höre wohl, Du kommst wieder auf Deinen Grafen! fiel der Mann ein.

„Und hab ich nicht Recht? fuhr sie fort: War er nicht ein braver rechtschaffner kluger Herr? ich hab ihn von Jugend auf gekannt, habe mit ihm gespielt, und mich immer gut mit ihm vertragen. Wär er hier in unsern Bergen geblieben, er lebte wohl noch, aber der Vater wollte hoch mit ihm hinaus, und wer hoch steigt, der fällt tief!“

Der Kranke schien auf dies Gespräch aufmerksam zu hören, und fragte endlich mit schwacher Stimme nach dem Namen des Grafen, von dem die Rede sey.

„Ich will Euch die ganze Geschichte erzählen, sprach die Wirthin: die Nacht vergeht uns dann schneller!“ und hiermit rückte sie einen Stuhl an sein Bett und hob folgender Gestalt an:

„Ungefähr zwei Stunden von hier liegt tief im Gebirge das Dorf Alesta. Nahe dabei sieht man auf einem Felsen die wüsten ausgebrannten Mauern des ehemaligen alten Stammschlosses der Grafen von Calladora.

Ich bin in jenem Dorfe geboren, und erinnere mich noch gar wohl der hohen Dächer und Thürme, die sonst so stattlich auf das Dörfchen herabschauten und wie ich beim Untergang der Sonne immer nach dem Schlosse hinsehen mußte, weil seine Fenster wie Feuer brannten. Damals dachte ich nicht, daß einst die rothe Gluth wirklich heraus schlagen und alles verzehren würde.

Der Graf, der es zuletzt bewohnte, besaß einen einzigen Sohn, mit Namen Manuel, einen guten lustigen Knaben, dem es bisweilen wohl zu einsam auf dem alten Schlosse werden mochte, denn er hatte ja keine Geschwister, weshalb er oft in das Dorf hinab kam, um sich mit andern Kindern dort einmal recht satt zu spielen. Da hab ich denn auch oft mit ihm gespielt und hatte ihn so lieb gewonnen, daß ich, auch wenn die Fenster nicht in der Sonne glänzten, doch oft nach dem Schlosse hinauf schauen mußte, ob Manuel dort nicht zu sehen sey.

Seine Vorfahren waren sehr reiche und angesehene Leute gewesen und hatten auch

[illegible] im platten Lande noch gar große Besitzungen gehabt. Das war aber alles verloren gegangen, und der Familie nichts übrig geblieben, als dieses Stammschloß, das sie jetzt bewohnte. Der alte Graf wollte jedoch, daß sein Sohn Ehre und Reichthum wieder erwerben, und ein vornehmer Mann werden sollte, deshalb schickte er ihn denn auch bald aus unsern einsamen Bergen fort nach der Hauptstadt. Damals weinte ich wohl sehr, daß ich nicht mehr mit ihm spielen sollte, aber ich habe späterhin, wie ich nicht mehr an das Kinderspiel dachte, noch viel mehr über ihn weinen müssen.

Sie hielt sich die Schürze vor die Augen, um ihre Thränen zu verbergen, auch der Verwundete seufzte tief auf.

„Ich will nur weiter erzählen, sagte der Wirth, denn wenn Du einmal ins Weinen kommst, so wird kein Ende! Der junge Graf Manuel, fuhr er fort, erwarb denn auch wirklich Ehrenstellen und Reichthum. Ich war gerade mit meiner Frau verlobt, als er einmal nach Alesta kam, seinen alten

Vater zu besuchen. Es war gar ein stattlicher junger Herr, geschmückt wie ein Prinz, mit einem großen Stern auf der Brust.

„Und doch nicht stolz und hochmüthig," fiel die Frau ein: „Er lachte mich an, und gab mir ein schönes Brautgeschenk. Seitdem hab ich ihn nicht wieder gesehen. — Ich zog mit meinem Mann hieher, und habe mir sein trauriges Schicksal von andern erzählen lassen müssen. Es soll ihn ein junger Mann, den er für seinen besten Freund gehalten, und ihm unzähliges Gute erzeigt hatte, hinterlistig um Ehre und Glück betrogen, und ihn beim Könige angeschwärzt haben. So viel ist gewiß, daß der alte Graf vor Schreck über jene Nachrichten starb, und daß eine wilde Rotte nach Alusta kam, den armen Grafen Manuel, der wohl die Flucht ergriffen haben mußte, auch hier allenthalben aufzusuchen. Da sie ihn nun nicht fanden, so verwüsteten sie alles, und steckten auch das alte Schloß in Brand. So steht es nun schon seit funfzehn Jahren;

Das Gut hat der König eingezogen, und der junge Graf Manuel ist verschollen!"

— „Er hat seinem Gegner aber auch keinen Segen gebracht!" fiel der Wirth ein. „Wer andrer Ehre und Glück antastet, ist auch ein Dieb; und entläuft seinem Richter nicht. Die Feinde, die jetzt unser Land verwüsten und unsern König gefangen halten, sollen einen hohen Preiß auf seinen Kopf gesetzt, und wie uns gestern ein Reisender versicherte, ihn auch bereits wirklich in ihre Hände bekommen haben. Mir würde jeder andere wohl leid thun, ja ich würde mein Blut für den Landsmann wagen mögen, nur für den nicht, der das alte Schloß zu einer Brandstätte gemacht hat!"

Die Kinder hatten aufmerksam zugehört, und wollten jetzt nach dem Namen des Treulosen fragen, als der Vater sie zu sich rief, sie in großer Bewegung mit seinen matten Armen umschlang, und sie an seine hochklopfende Brust drückte, indem er leise seufzte: „Meine armen, armen Kinder! Ihr habt keinen Freund, keinen Retter!" — —

Mittlerweile dämmerte der Tag auf; der Wirth hatte den Einsiedler rufen lassen, und führte ihn endlich an das Bett des Kranken. —

Vor dem bleichen hagern Manne mit langem grauen Bart, der tief in seine härene Kutte gehüllt war, wichen die Kinder anfangs scheu zurück; als ihm aber der leidende Vater mit den Worten die Hand reichte: „Seyd mir willkommen! Werdet meiner Seele ein Arzt, sie ist viel kränker als der verwundete Körper!“ da faßten die Kinder wieder ein Herz und traten hinzu und baten weinend den Einsiedler, daß er ihnen den Vater retten möchte.

Der Einsiedler streichelte ihnen liebreich die Wangen, suchte sie zu beruhigen, und erklärte, nachdem er des Vaters Wunden untersucht hatte, daß er ihn mit Gottes Hülfe wieder zu heilen gedenke.

Aber der Vater bedurfte wirklich nicht blos ärztlicher Hülfe, sondern weit mehr eines ernsten Trostes, denn er war ja eben jener Treulose, der aus ungemeßner Ruhmsucht den Freund einst gestürzt, der ihm seine

Obdach verbrannt hatte, und nun selbst vom unglücklichen Schicksal getroffen, flüchtig umher irren, und sein Haupt nirgends sicher niederlegen durfte, denn der Feind hatte so einen hohen Preis darauf gesetzt. Von allen Seiten verfolgt, war er mit seinen Kindern nach den Pireneen geflohen, und hier nun hatte ihn sein Verhängniß, als er mühsam sein Leben aus den Händen der Räuber gerettet, in die Nähe des Ortes geführt, wo die alten ausgebrannten Burgmauern drohende Zeugen seines Verrathes waren. Angst und Reue erfüllten sein Inneres und standen ihm wie zwei Peiniger zur Seite; er gedachte in der Verzweiflung hier zu enden, wollte sich selbst den Wirthsleuten verrathen, und nur Schutz für seine armen Kinder erflehen.

Der Einsiedler hatte alle, auch selbst die Kinder aus dem Zimmer entfernt und das Geständniß des Unglücklichen ohne Zeugen vernommen. Er schien tief davon ergriffen, kniete am Bette nieder und betete lange still vor sich. Dann legte er seine Hand sanft auf die Brust des Geängsteten und sprach:

Du armes reuiges Herz, Du sollst Deinen Frieden noch wiederfinden. Aber nicht durch Klagen, nicht durch Verzweifeln, nein, durch Handeln nur mag man begangne Fehler wieder gut machen. Haltet Euch ruhig und verschweigt Euren Namen; denn er ist in hiesiger Gegend gehaßt. Wenn Eure Wunden wieder geheilt seyn werden, dann will ich Euch in sicherer Verkleidung den Weg zum Heere unsres Königs zeigen. Dort stellt Euch in die Reihen, und streitet für das Vaterland; Euer Beispiel wird große Wirkung thun; helft der guten Sache den Sieg erkämpfen, oder geht mit ihr unter. Ich will indeß für Eure Kinder sorgen. Die Wirthsleute hier sind brave Menschen, sie haben keine Kinder, vielleicht nehmen sie sich der Eurigen einstweilen an. Von mir sollen sie dann Unterricht empfangen."

Der Einsiedler sprach noch Manches zu dem unglücklichen Don Francesko, denn so wollen wir den Verwundeten nennen, und wie er seine Wunden mit heilendem Balsam verband, so gab er ihm durch seinen trösten-

den kräftigen Zuspruch auch wieder Ruhe und Muth zum Leben. Don Francesko erfüllte willig, was ihm sein Arzt vorschrieb, und kaum daß er genesen war, verlangte er hinaus in den Krieg.

Die Wirthin gewann die beiden Kinder, Carlos und Isabella, bald sehr lieb, denn sie war ja Wochen lang Zeugin, wie sie mit inniger Liebe an ihren Vater hingen, ihn, soweit ihre kleinen Kräfte ausreichten, pflegten und warteten, und dankbar für die hülfreiche Theilnahme, die er in dieser Hütte fand, auch ihr mit Liebe entgegen kamen. Des Vaters Bitte, seinen verlassnen Kindern einstweilen hier eine Freistatt zu gönnen, während er selbst in den Krieg zöge, wurde von den Wirthsleuten daher ohne Anstand bewilligt. Don Francesko nahm hierauf einen schmerzlichen Abschied von seinen Kindern; befahl ihnen nochmals, seinen Namen ja zu verschweigen, und den neuen Pflegeältern gehorsam zu seyn, und ließ sich von dem Einsiedler, in eine seiner Kutten verkleidet, die geheimen Wege über das Ge-

birge zu den Truppen seines Vaterlandes zeigen.

Die armen Kinder waren also nun allein bei den fremden Leuten. Frau Anna, so hieß die Wirthin, war zwar gut und mütterlich gegen sie gesinnt, allein sie hielt auf strenge Ordnung, und verlangte, daß die Kinder fleißig und arbeitsam seyn sollten.

„Die weichen zarten Patschchen taugen zu nichts! eiferte sie oft: die scheuen sich das tägliche Brod zu erwerben und derb zuzugreifen, wenn ein Mensch in Noth ist. Harte Hände, aber ein weiches Herz! das ist mein Wahlspruch!“

Den Kindern kamen die mancherlei Arbeiten, die sie verrichten mußten, im Anfang wohl schwer an, denn sie waren vornehm und weichlich erzogen. Aber der Einsiedler, der sie oft besuchte, tröstete sie, und zeigte ihnen bald, wie die Arbeit am Ende zur Lust wird, wenn man sie nur recht freudig angreift, und wie sie die Würze des Lebens ist, weil nur nach der Arbeit die Erholung statt finden kann.

„Das Schicksal meint es mit Euch wohl gut, meine Kinder, ob Ihr Euch gleich vielleicht für unglücklich gehalten habt! sagte der Einsiedler: In diesen dürftigen Verhältnissen lernt Ihr erst den Segen der Arbeitsamkeit, bei dem spärlichen Mahle den Werth der Mäßigkeit, und bei dem freien Leben in freier Natur die köstliche Gabe der Gesundheit kennen. Seyd Ihr bei Eurem Ueberflusse sonst froher gewesen, als hier? Habt Ihr auf Euren weichen Kissen sonst süßer geschlafen, als hier auf dem harten Lager? — Wenn Euer Vater einst siegreich aus dem Kriege zurück kehrt, und Euch vielleicht wieder in das große Leben führt, dann werdet Ihr oft mit Freude an diese Zeit zurück denken, die für Euch eine herrliche Schule gewesen ist!“

Die goldenen Worte des Einsiedlers fielen auf guten Grund. Die Kinder fanden sich bald in ihre Lage, gingen ihren Pflegeältern rüstig an die Hand, und benutzten aufmerksam des Einsiedlers Unterricht. Sie blühten gesund und fröhlich auf, da sie sonst

nur kränklich und siech gewesen waren, und sehnten sich aus dieser Einöde nicht mehr hinweg, wo sie erst ihres Lebens recht froh wurden.

Des Sonntags pflegten sie gewöhnlich ihren Lehrer in seiner Einsiedelei zu besuchen und den Tag über bei ihm zuzubringen. Er nahm dann kleine Wanderungen mit ihnen vor, besuchte Kranke und Hülfsbedürftige, denen er immer als ein guter Genius erschien, lehrte sie die Blumen und Pflanzen kennen, und führte sie wohl auch bisweilen auf den Felsen, der die verfallenen Mauern des Stammschlosses der Grafen Calladora auf seinen Gipfel trug.

„Seht diese ausgebrannte Stätte! sprach er: wie das Leben mit allen seinen schönsten Gütern hier so spurlos verschwunden ist. Dort, wo man nach den eingesunknen Erker sieht, war sonst das Zimmer, in welchem die Kinder des alten Geschlechtes Jahrhunderte hindurch alle erzogen wurden; aus jenen hohlen Fenstern, die nun mit Gras bewachsen sind, schaueten sie ahnungsvoll und in

kühner Ungeduld hinab in die weit vor ihnen ausgebreitete Welt, und stiegen dann muthig hinunter und vollbrachten manche große That!" —

Und warum ist denn dieß Schloß nun so zerstört? fragte Isabella.

Und wo ist denn jenes Heldengeschlecht nun geblieben? fiel Carlos ein.

„Ich will es Euch zeigen! erwiederte der Einsiedler. Das Eigenthum der Grafen Calladora hat man zerstört, aber sie selbst konnte man nicht erreichen, denn sie waren zu sicher verschanzt. Kommt! Ich will Euch zu ihnen führen!" und hiermit schob er eine große Steinplatte hinweg und stieg auf einer verborgenen Treppe mit den Kindern in eine weite Halle hinab. Er nahm hier aus einer Wandvertiefung eine Fackel, zündete sie durch Feuerzeug, welches er bei sich trug, an, und leuchtete einen finstern Gang voran, bis zu einer großen eisernen Flügelthüre.

„Und hier in diesen finstern Gewölben leben die armen Grafen verborgen? fragte Carlos, als der Eremit stehen blieb, und

einen Schlüssel aus seiner Kutte hervorzog, um die Eisenthüre zu öffnen.

„Ja, meine Kinder! antwortete dieser; wir werden nun gleich vor ihnen stehen! seyd nicht furchtsam, Ihr findet brave friedliche Leute!"

Er schloß hierauf die Thüre auf, und trat mit ihnen in eine weite große Halle. Hier waren denn nun auch wirklich alle die alten und jungen Grafen versammlet; aber niemand kam ihnen entgegen, denn sie waren auf ihren Ruhebetten tief eingeschlafen. Die Kinder standen nehmlich in dem Erbbegräbniß der Familie und sahen mehrere lange Reihen von Särgen vor sich.

„Seht Ihr meine Kinder! sprach der Einsiedler: das ist die sichere Wohnung der Besitzer dieser wüsten Stätte. Hier ruhen die Helden, die Staatsmänner, die Hausväter mit ihren braven Gattinnen, die Jünglinge und Jungfrauen und Kinder des alten Geschlechts, wie sie der Tod in seine Wohnungen geführt hat!" — und er nahm die Kinder bei der Hand, führte sie von Sarg

zu Sarg und las mit ihnen auf den silbernen Platten die Namen der darin Ruhenden, und erzählte aus dem Leben eines jeden manches Große und Ruhmwürdige, als habe er die Leute alle gekannt.

Die Kinder hatten, von einem geheimen Grauen durchbebt, sich im Anfange ängstlich an ihren Führer gehalten. Je ergriffener dieser mit ihnen aber von dem Leben der längst entschlafenen Menschen sprach, vor deren Asche sie standen, um desto höher schwoll ihnen das Herz von Rührung und Begeisterung, und sie vergaßen endlich alle Furcht. Als sie nun zu dem letzten Sarge gekommen waren, und der Einsiedler ihnen sagte, daß hier der letzte der Grafen Calladora ruhe, und er sich dann selbst auf den Sarg niederbeugte und laut schluchzte: so fiel den Kindern mit einem male die Erzählung von dem Grafen Manuel bei, die sie in der ersten Nacht von der Wirthin vernommen hatten, und Isabella sprach theilnehmend: „Vater, Du weinst wohl über den armen Manuel, den Sohn des Verstor-

benen? die Mutter Anna hat uns von ihm erzählt! weißt Du nicht wo er lebt? können wir ihm nicht helfen?“ — Der Einsiedler sah sie freundlich wehmüthig an, und schüttelte sanft mit dem Haupte. „Nun dann will ich für ihn streiten! hob Carlos an: Nenne mir den Bösewicht, der seinen Freund verrathen konnte, ich schwöre hier bei der Asche — —“

„Um Gottes Willen halt ein, Knabe! rief entsetzt der Einsiedler: Du weißt nicht wem Du Rache schwören willst! Schweig! denn in den Hallen des Todes hier wohnt nur der Friede!“ — Er umfaßte hierauf die Kinder mit unnennbarer Liebe, hielt sie lange an seiner Brust und nachdem er ihnen befohlen, die Hände auf den Sarg des letzten Grafen zu legen, sprach er: „Alter Mann, Dein Sohn ist durch diese Kinder gerächt! und um ihrer Liebe willen vergieb seinem Feinde!“

Er führte sie hierauf wieder aus der Wohnung des Todes hinauf und legte die Steinplatte vor dem verborgenen Eingang,

nachdem sie ihm versprochen hatten, niemanden von diesem Erbbegräbniß zu erzählen, das nur ihm allein bekannt war. Er selbst aber mußte sie oft wieder hinein führen, und ihnen von den Verstorbenen aufs neue erzählen und immer brachten sie aus den Todtenhallen neue gute Vorsätze fürs Leben und Begeisterung zur Tugend mit hinauf.

Von Zeit zu Zeit gab ihnen der Einsiedler denn auch Nachricht von ihrem Vater. Es war ihm gelungen, das Heer des Königs zu erreichen, wo er mit Freuden aufgenommen, schon manchen harten Kampf gegen die Feinde bestanden hatte. Die vaterländischen Truppen hatten fremde Hülfe erhalten, und da jeder wehrhafte Mann muthig zu den Waffen griff, so sanken nach und nach die Kräfte der übermüthigen Feinde, und sie wurden, wenn auch nur langsam, dennoch allenthalben zurück gedrängt. Hierdurch entstand aber auch ein unruhiges Leben in den einsamen Gebirgen. Viele Flüchtlinge suchten auf den nächsten und unbetretensten Wegen die Gränze zu gewinnen, und drängten sich

oft in ganzen Schaaren durch die einsamen Wege des Gebirges. So geschah es denn auch eines Tages, daß ein großer Trupp solcher Abentheurer in dem Hause der Pflegeeltern unserer Kinder einsprach. Eine Marketenderin war mitten unter ihnen, die ein kleines, kaum ein Jahr altes Kind in einem Korbe bei sich trug. Sie schien sehr unwillig, denn das Kind weinte erbärmlich, zog Frau Annen auf die Seite und sprach:

„Hört Mutter, behaltet das Kind hier! ich kann und mag es nicht länger mit mir herumschleppen. Es hält die Reise doch nicht aus und ist mir allenthalben im Wege. Was wollt Ihr haben, laßt uns einen Handel machen!“

„Nein, Du Rabenmutter! rief Anna empört: Nein, ich mag Dein Kind nicht haben! Zum Lande hinausjagen wollen wir Euch, aber Eure Kinder wollen wir nicht erziehen. Fort mit Euch! nehmt Eure Braut mit über die Gränze!“ — Hiermit stieß sie die Marketenderin nebst dem Kinde aus der Stube, und der Wirth, der eben hinzu trat,

drohete ihr mit dem Stocke, wenn sie dem übrigen Haufen nicht alsbald folgen würde, der bereits aus Furcht schon aufgebrochen war, denn die Bewohner des Dorfes versammelten sich mit Gewehren und Stangen. Die Marketenderin bestieg hastig ihr Maulthier, und murmelte, indem sie fort ritt, in ihrer Landessprache: „Nun wohl! so setz ich das Kind vor dem Dorfe nieder! Ich habe das Meinige gethan, mögt Ihrs nun verantworten!“ —

Nur unsere beiden Kinder, die Zeugen dieser Scene waren, faßten den Sinn jener Worte, denn sie verstanden die Sprache des fremden Weibes.

„Ach, wenn die Frau wirklich das Kind vor dem Dorfe wegsetzte und fort ritte! es wäre doch entsetzlich! sagte Isabella.

„Ja! es müßte gewiß sterben! entgegnete Carlos: denn wenn die Mutter Anna sich seiner nicht einmal erbarmen will, wie viel weniger werden es andere thun!“

„Komm Carlos! laß uns nachgehen! rief Isabella: Wir wollen die böse Frau beobach-

ten!" sie zog den Bruder mit sich fort, zum Dorfe hinaus, den Waldweg hinein. Aber die Frau war rasch fortgetrabt und ihnen bereits aus den Augen. Schon wollten sie wieder umkehren, als sie aus dem Gebüsch ein leises Wimmern vernahmen. „Das ist das Kind! gewiß das ist das arme Kind!" rief Isabella nach jener Stelle hineilend. — Und wirklich stand im Gebüsch das Körbchen mit dem verlaßnen Kinde. Isabella und Carlos knieten dabei nieder, und hoben die Decke weg. Da lag das arme Würmchen, eben vom Schlaf erwacht, und hörte auf zu weinen, als es die freundlichen Gesichter sah, und lächelte sie an. Mit unbeschreiblicher Freude liebkoßten und küßten sie das Kind, nahmen es heraus und wiegten es auf den Armen, und wollten ihm reife Beeren in das Mündchen stecken, die es doch nicht genießen konnte. Aber kaum war die erste Freude vorüber, als Carlos ängstlich die Frage aufwarf: was sie nun mit dem Kinde anfangen sollten? Nach Hause zu ihren Pflegeeltern wagten sie es nicht zu bringen,

denn dort war es ja schon streng abgewiesen worden. Was also sollten sie nun mit ihm anfangen? — Wir tragen es zu unserm lieben Vater Einsiedler! rief endlich Isabella freudig: der wird es gewiß aufnehmen, der hat alle Menschen lieb, sowohl Freunde als Feinde!" Carlos stimmte ihr bei, und so eilten sie denn mit ihrem Reichthum zu der einsamen Hütte ihres alten Freundes. Beide Kinder sprachen fast athemlos zugleich, um ihm alles zu erzählen, und Isabella nahm das schöne Kind aus dem Körbchen und legte es ihm in die Arme. Der Alte sah es lange mit wehmüthigen liebevollen Blicken an und sagte dann: „Mutter Anna hatte Recht, daß sie das Kind nicht aufnehmen wollte; man muß einer leichtsinnigen Mutter nicht die Hand bieten, wenn sie ihr Kind verläugnen will; aber Ihr habt auch recht gethan, daß Ihr Euch seiner angenommen und es zu mir gebracht. — Doch nun müßt Ihr Euch auch als die Eltern dieses Kindes ansehn; Ihr müßt es pflegen und aufziehen, denn das kann ich nicht allein vollbringen!"

Die Kinder waren auf der Stelle zu allem bereit, nur fragten sie, wie dies möglich seyn würde? Der Einsiedler fand einen Ausweg. Er wollte zu ihren Pflegeältern in das Dorf gehen, und sie bitten, jetzt, wo der Krieg auch die Gebirgsgegend hier beunruhige, die beiden Geschwister gänzlich bei ihm wohnen zu lassen, um ihnen größere Sicherheit zu gewähren. — Carlos und Isabella fanden diesen Vorschlag vortrefflich, sprangen vor Freude herum und klatschten in die Häude.

„Jubelt nicht zu früh! sprach der Einsiedler: Ihr kennt das schwere Amt noch nicht, welches Euch der Himmel aufgetragen. Bittet ihn um Muth und Ausdauer, Ihr werdet ihrer bedürfen!“

Er ging hierauf in das Dorf und sprach mit den Pflegeältern. Diese willigten gern in seinen Vorschlag, daß die Kinder bei ihm wohnen sollten, denn sie waren jetzt fast keine Stunde vor den herum schwärmenden Flüchtlingen sicher und manchen Mißhandlungen ausgesetzt.

So ward denn nun die öde Hütte des Einsiedlers ein kleines belebtes Familienhaus. Das Kind war ein Mädchen, Isabella gab ihm den Namen Maria, denn sie fand an einer seidnen Schnur einen goldnen Ring um den Hals des Kindes hängen, auf welchem dieser Name eingegraben stand; in dem Körbchen selbst aber, worinn sie es gefunden, lag nichts weiter, als einige Bettchen und Windeln.

Der Einsiedler räumte der jungen Pflegemutter ein eigenes Kämmerchen mit ihrem Kinde ein, während er und Carlos im vordern Raum der Hütte ihr Lager aufschlugen. Da waren denn Isabella's Nächte nicht mehr so ruhig wie sonst. Das Kind weinte oft im Schlafe und weckte sie; dann mußte sie aufstehen, sich ankleiden, ihm Milch zu trinken geben und es wohl gar auf ihren Armen wieder einwiegen. Auch Carlos konnte dann nicht schlafen; auch er stand auf, kleidete sich an, horchte an der Thüre und fragte die Schwester ängstlich, was dem Kinde denn fehle, und ob er es nicht auch

ein Wenig herum tragen dürfe. Isabella wies ihm dann gewöhnlich zurück, und beruhigte das Kind wohl selbst; wenn aber Mariechen bisweilen gar nicht zu weinen aufhören wollte, dann durfte Carlos sie auf seine Arme nehmen, denn bei den schönen Liedern, die er ihr vorzusingen wußte, schlief das Kind besonders gern ein.

Die beiden Geschwister lebten nun schon 4 Jahr in den einsamen Gebirgen. Isabella war jetzt 14 und Carlos 16 Jahr alt, beide blühend und kräftig aufgewachsen. Isabella besorgte ganz die Geschäfte einer Hausfrau und Mutter, während Carlos den Garten des Einsiedlers bestellen, seine Ziegen besorgen und Nahrungsmittel aus den benachbarten Orten herbei holen mußte. Mutter Anna ward auch fast täglich besucht, doch blieb ihr das Geheimniß von dem Kinde verschwiegen. Der Einsiedler selbst war häufig abwesend, denn viele begehrten seines Trostes und seiner Hülfe und er versagte sie keinem. Der Abend versammelte jedoch alle wieder auf einer Moosbank vor der Hütte.

Hier genossen sie der freien Aussicht in die schönen Thäler, spielten mit dem kleinen Mariechen und hörten dem Einsiedler zu, der ihnen vieles Merkwürdige aus der Geschichte erzählte, und ihnen manche goldne Lehren für ihr Leben gab.

Einst fragten ihn die Geschwister, ob er denn immer hier in dieser Einsamkeit gewohnt habe, und drangen, da er es verneinte, mit kindlichen Bitten in ihn, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Da erfuhren sie denn, wie er, ehe er den geistlichen Stand gewählt, und diese Einsiedelei bezogen, ein frohes glückliches Leben in der Welt geführt und ein geliebtes Weib und eine Tochter und theuren Freund besessen habe. Aber der Freund war ihm verloren gegangen, die Gattin ihm gestorben, und die Tochter hatte aus Liebe zu einem leichtsinnigen Manne, aus jenem feindlichen Volke, den Vater heimlich verlassen, der diese Verbindung nicht zugeben wollen. Von der Welt verfolgt, und von dem Liebsten was er besessen, verlassen, hatte er endlich hier eine Freistatt gesucht.

Nicht wahr, meine lieben kleinen Leser, Ihr möchtet wohl selbst den Einsiedler in jener Stunde gesehen haben, wie er von alten schmerzlichen Erinnerungen ergriffen, seine Blicke nur nach oben richtete, und die Geschwister tief erschüttert ihm zuhörten, während das kleine unschuldige Mariechen freundlich auf ihrem Schooße spielte? — Nun so schaut nur auf unser Bild hin, da werdet Ihr sie alle versammelt finden.

Oft brachte der Eremit seinen Zöglingen auch Kunde von dem Gange des Krieges. Es schien, als erhalte er immer geheime Nachrichten. Eines Abends kehrte er ungewöhnlich froh und heiter zurück, rief seine jungen Freunde zu sich auf die Moosbank, und sprach:

„Ich hab Euch etwas Großes heut zu verkünden: Gott hat uns den Frieden wieder geschenkt! Die gerechte Sache hat gesiegt, die stolzen Feinde sind verjagt, und der König kehrt aus seiner Gefangenschaft zu seinem treuen Volke zurück!"

„Nun werden wir wohl auch unsern

lieben Vater bald wiedersehen!" rief Carlos.
„Ja, Ihr werdet ihn freudig wieder umarmen! entgegnete der Eremit: Auch ihm gebührt ein großer Theil des glücklichen Ausganges. Jetzt ist er seinem Könige entgegen geeilt, um ihn wieder einzuführen in das verwaiste Vaterland. Dann aber wird er wohl kommen, Euch abzuholen!"

Die Geschwister schwiegen, denn wie sehr sie sich auch auf das Wiedersehn des Vaters freuten, so ging ihnen doch der Gedanke an die Trennung von ihrem alten Freunde sehr nahe. Sie faßten seine Hände und sahen ihn wehmüthig an. Er fuhr fort:

„Euer Vater wird sich wohl freuen, wenn er Euch so groß und gesund wieder sieht. Aber was wird er zu dem fremden Kinde sagen! Das werdet Ihr doch zurück lassen müssen!"

„Nein! nein! rief Isabella: Das wird der Vater nicht verlangen! ich werde ihm erzählen, wie ich nur, seit ich das Kind pflege, erst so recht erkenne, was ich ihm schuldig bin. Denn wie ich bei dem Kinde

in Sorge und Liebe wache, so hat er auch bei mir gewacht, seit uns die Mutter gestorben; wie ich das Kind auf meinen Armen wiege, so hat er auch mich gewiegt; wie das Kind meine Liebe noch nicht versteht, so hab ich auch die Seinige nicht verstanden und fasse sie nur jetzt erst recht, seit ich das Kind an meinem Herzen halte!“

„Ja, die Schwester hat Recht! fiel Carlos ein: Der Vater wird uns das Kind nicht wieder nehmen.“

„Wenn nun aber des Kindes wirkliche Eltern sich finden, und es von Euch zurück verlangen sollten?“ fragte der Eremit.

„Zurück verlangen? rief Carlos: Hat es die Mutter nicht weg geworfen? hat sie nicht durch jene grausame That aller Ansprüche entsagt?“

„Ach! fiel Isabella ein: das war wohl nicht des Kindes Mutter; wie hätte sie es sonst von sich lassen können!“

Der Einsiedler gab Isabellen Recht, und nachdem er noch vieles mit den Geschwistern darüber gesprochen, beschloß man ein-

ständig, keine Mühe zu sparen, um die Ael-tern des Kindes zu erforschen.

Seit dieser Unterredung verstrichen meh-rere Monate. Der Friede brachte indeß neues fröhliches Leben ins Land, und auf allen Wegen durch das Gebirge zogen die freigelaßnen Gefangenen wieder friedlich in ihre Heimath. Der Einsiedler saß eines Tages mit den Geschwistern auf der Moos-bank, sie schaueten ins Thal hinab, das von Wanderern belebt war, und hörten die fröh-lichen Lieder der Wiederheimkehrenden. Da schritt ein stattlicher Mann in Waffenklei-dung rasch auf die Hütte zu. Es war Don Francesko! Die Kinder erkannten den Vater und flogen in seine Arme, während er sei-nen Augen kaum traute, und es kaum fassen konnte, wie aus den kränklichen Pflanzen, die er hier zurück gelassen, ein solch stattli-cher Jüngling und eine so holde Jungfrau aufgeblüht wären.

Der Einsiedler stand von fern und sah mit seeligen Blicken auf Vater und Kinder, die sich in sprachloser Rührung umfangen

hielten; er ging dann still in die Hütte und brachte das Kind auf seinen Armen heraus. Es streckte, ihren Namen lallend, die Händchen liebend nach seiner jungen Pflege=Mutter, die freudig hinzu sprang, es liebkosend an die Brust drückte und es dem erstaunten Vater brachte. Er mußte nun alles hören, alles sich erzählen lassen und begriff bald, in welcher herrlichen Schule seine Kinder gewesen waren, und wie mitten im Toben des Krieges sie in Friede, Liebe und Unschuld in des Einsiedlers Hütte gewohnt hatten.

„Ja Ihr sollt das Kind behalten, wenn sich die Aeltern nicht wiederfinden! sprach er, es ist Euer Kind, Ihr habt es durch Liebe und Sorge erworben. Aber dort steht Euer zweiter Vater, ihm seyd Ihr alles schuldig! —“ Mit diesen Worten schloß er den Einsiedler in die Arme und wollte ihm gerührt danken. Doch der fromme Mann lehnte jeden Dank ab, umschlang nur unter heißen Thränen Vater und Kinder, und fragte den erstern dann leise: „ob er denn nun seine Ruhe wieder gefunden?“

„Du warst mein weiser Arzt! sprach Francesko: aber ganz heilen kannst Du mein Herz doch nimmer, denn das Grab meines Manuel

ist auf ewig geschlossen, und aus seinem Munde kann ich nicht mehr die Worte der Verzeihung vernehmen!"

Da führte ihn der Einsiedler in die Hütte, warf sich in seine Arme und sprach: „Dir ist verziehen Francesko! ich bin Dein Manuel! Deine Kinder sind nun auch die Meinigen!"

Während die seeligen Menschen hier in der stillen Einsiedelei das Fest des Wiederfindens und der Versöhnung feierten, hatte unten im Dorfe Mutter Anna einen harten Kampf zu bestehen. Jene alte Marketenderin, die ihr das Kind aufdringen wollen, war mit einem jungen schönen Weibe bei ihr angelangt, welche sich für die Mutter ausgab. Die Marketenderin behauptete, das Körbchen mit dem Kinde, welches auf der Flucht das Leben eingebüßt haben würde, im Vertrauen auf Anna's Menschlichkeit hier auf der Schwelle niedergesetzt zu haben, und die Mutter verlangte nun Rechenschaft über ihr Kind. Sie war die Wittwe eines feindlichen Hauptmanns, und hatte ihren Gemahl in das Feld begleitet. In einem Gefechte unweit des Gebirges, war er schwer verwundet auf dem Wahlplatz geblieben. Sie hatte den sterbenden Gatten nicht verlassen wollen, ihn unter den Gefallenen aufgesucht, und ihr Kind indeß der alten

Marketenderin anvertraut, die sie für eine treue Person gehalten. Die verfolgenden Sieger hatte sie aber auseinander gesprengt, die Marketenderin war mit dem Kinde über das Gebirge entflohen, die Mutter aber mit ihrem verwundeten Gemahl in Gefangenschaft gerathen, wo er denn bald an seinen Wunden gestorben. Nach dem Frieden hatte sie die Marketenderin wieder aufzufinden gewußt, von ihr das anvertraute Pfand verlangt, und war nun durch sie hieher geführt worden, um es wieder aufzusuchen.

Anna konnte zwar mit Recht versichern, daß sie von dem Kinde nichts wisse, sie begriff aber leicht, daß es wahrscheinlich umgekommen sey, und die leichtsinnige Marketenderin die Schuld seines Todes auf andere wälzen wolle; und war sie selbst denn ganz rein von aller Schuld? Wäre das Kind nicht vielleicht noch am Leben, wenn sie es damals nicht so hartherzig abgewiesen hätte. Sie bekannte, sich selbst anklagend, der jammernden Mutter die ganze volle Wahrheit, und als diese nun alle Hoffnung aufgab, und händeringend in die Worte ausbrach: „Unglückliche Tochter! so schrecklich erfüllt der Himmel den Fluch eines Vaters!“ da rief leise eine Stimme hinter ihr: „Cäcilie!“ —

Es war der Einsiedler, der ihr seine zitternden Arme entgegen hielt, denn sie war seine verlorne Tochter; und als sie ihn wieder erkannte, und sein mildes Vaterherz der unglücklichen geliebten Tochter verzieh, trat Isabella rasch hinzu, und legte das kleine blühende Mariechen der Mutter in die Arme.

Der König wollte die Treue und Tapferkeit seines edlen Don Francesko mit dem Geschenk großer Güter belohnen; dieser wies sie aber alle bescheiden zurück, und bat nur um das kleine Dorf Alesto.

Nachdem es ihm nun der König willig geschenkt, bauete er das alte Schloß aus seinen Trümmern wieder auf, und zog sich mit seiner Familie hieher zurück. Manuel, Cäcilie und Mariechen wohnen bei ihm und machen eine Familie aus. Mutter Anna besucht sie oft und erfreut sich wieder an den, im Gold der Abendsonne glänzenden Spiegelfenstern, und da Manuel fest darauf beharrte, den geistlichen Stand und seinen hohen Beruf nicht wieder verlassen zu wollen, so hat Carlos den Namen der Grafen Calladora angenommen. Er ist jetzt ein rüstiger, edler junger Mann geworden, auf den das Vaterland sichre Hoffnung bauen darf, und

Mariechen die indeß gar lieblich aufgeblüht, zu seiner Braut erwählt.

So hat sich auf dem alten verlaßnen Felsen bei Alesta ein fröhliches Leben wieder angesiedelt, aus den hohlen Erkerfenstern werden wieder blühende Kinder ahnend hinab ins Leben schauen; und das alte Erbbegräbniß ist wieder die Freistatt für ein neues Geschlecht geworden.

Charaden und Räthsel,

nebst deren Auflösungen.

4.

Charade.

Die erste Silbe ist ein Band,
Lang, viele tausend Stunden,
Und hat von jeher Land mit Land
Am innigsten verbunden.
Du folgst ihr, nach Dein Lebenlang
Oft mit verhängtem Zügel,
Und wallst auf ihr den Pilgergang
Bis zu dem letzten Hügel.
Die beiden andern Sylben heißt,
Wer stets das Rechte wählet,
Und wessen ruhig heller Geist
Die erste nie verfehlet.
Doch weil der Mensch so selten sich
Durchs Leben recht geleitet,
So hat das Ganze längst für Dich
Die Arme ausgebreitet.

2.

Räthsel.

Kennst Du die weitgedehnten Auen,
Auf denen reiche Erndte sprießt? —
Die Aehren sind wie Gold zu schauen;
Der Strom, wie Milch, der sie durchfließt;
Von schönem Silber stets wieder
Siehst Du zu Feld die Sichel gehn;
Doch nie mäht sie die Halme nieder,
Und immer bleibt die Erndte stehn.
Kennst Du den See voll Goldforellen?
Deß Ufer noch kein Blick erspäht?
Auf dessen dunklen tiefen Wellen
Ein goldnes Schifflein sich ergeht?
Du weißt nicht, was es hat geladen,
Nicht welchem Land' es segelt zu,
Nur wer auf seinen stillen Pfaden
Das Steuer führt, das ahnest Du.
Kennst Du das Weib im schwarzen Kleide,
So still und ernst und doch so mild?
Im Haare köstliches Geschmeide,

Am Arme einen blanken Schild.
Wo sie erscheint im Schlachtgefilde,
Schweigt aller blutger Kampf und Streit;
Denn vor dem Glanz aus ihrem Schilde
Da wird es Friede weit und breit.
Du hast gewiß mit keinem Laute
Schild, Schiff und Sichel oft genannt,
Denn alle schmiedete und baute
Nur eines Meisters kunstge Hand.

3.

Charade.

Die ersten Sylben werden euch
Den Tisch genau benennen,
An dem wir alle, arm und reich,
Zu Gaste gehen können.
Zwar sitzt der Herr nicht selbst daran,
Trotz seiner vielen Gäste,
Doch giebt er, was man geben kann,

Das Köstlichste im Verein.
Du gehst zu diesem heiligen Ort
Durch die geweihte Pforte,
Und alle Tischgespräche dort
Sind heilig ernste Worte.
Die dritte Silbe ist vom Baum
Als Schmuck durch's Haar gewunden.
Doch wehn die rauhen Lüfte kaum,
So hast Du in dem [illegible]
Nicht mehr den Schmuck gefunden.
Das Ganze steht erhaben dort
Das erstere zu zieren.
Es reißt Dich zur Begeistrung fort,
Und weiß Dein Herz zu rühren;
Die Kunst hat Dir es aufgestellt,
Die Himmlische, dem Staube,
Und eingeweiht hat's für die Welt
Die Andacht und der Glaube.

5.

4.

Räthsel.

Als ich vor grauer Zeit auf einem Berge stand,
Trug ich auf meinen starken Armen
Für alle Welt ein heilig Unterpfand
Von Vaterliebe und Erbarmen.
Trägst Du mich still, so daß es Niemand sieht,
Beug' ich als schwere Last wohl tief Dich nieder,
Und doch fühlst Du erleichtert Dein Gemüth,
Gedenkst Du mein auf jenem Berge wieder.
Trägst Du mich aber offen an der Brust,
Dann ist gelungen Dir manch kühnes Wagen,
Doch besser ist's, du bist Dir's still bewußt,
Daß Du mich segnend oft geschlagen.
Und schlummert unterm Rasen Dein Gebein,
Ist keiner, der des Grabes mehr gedenket,
So steh ich an dem Hügel noch allein,
Und spreche still: Hier habt ihr ihn versenket!

5.

Charade.

Ein großes Haus, in das wir freudig wallen,
Weil nur allein in diesen heilgen Hallen
Die Leidenschaft des Menschen schweigt;
Wo wir uns Kräfte sammeln für das Leben,
Und wo wir allen alles gern vergeben,
Das ist's, was Dir die erste Silbe zeigt.

Gehst Du der zweiten Silbe glatte Pfade,
Und buhlest dort um Glück und Menschengnade
So sieh Dich vor, wer steigt, der fällt auch gern
Simbolisch warnt sie Dich in Deiner Wonne,
Wenn siehst Du sie am Mond und an der Sonne,
So ist der Regen und der Sturm nicht fern. —
Das Ganze? — ach! wie soll ich Dir es nennen?
Es ist das Ziel von unsrem Wette-Rennen;
Der Vorhof ist es zu Elisium;
Es stillt die Wünsche, die das Herz durchziehen,
Und für die Blumen, die hienieden blühen,
Ist es ein feindliches Herbarium.

6.

Charade.

Natur, in deinem Feierkleide
Bist du so lieblich und so schön,
Und hast die ersten Silben beide
In Gärten, Wiesen, Feld und Haide,
Zu deinem Schmuck Dir auserseh'n.
Die dritte hat voll bitter Tropfen
Des Schicksals Hand mir oft gewährt,
Und unter bangem Herzens-Klopfen
Hab ich sie dennoch ausgeleert.
Das Ganze ist die zarte Hülle,
Worin das erste hold gedeiht,
Wie sich's in seiner Schönheit Fülle
Zum Schmuck der Mutter lieblich weiht.

7.

Räthsel.

Ich bin nicht breit, hoch aber wie die Zeder,
Hoch wie der Münster dort am Rhein,
Vom deutschen Volke kennt mich jeder,
So rathe denn, wer ich mag seyn:
Ich bin ein Graf, sobald ich nur geboren
Bin Fürsten gleich, sobald ich Meister bin,
Und hast Du gar ein Amt für mich erkohren,
Sinkst Du in Demuth vor mir hin,
Drum muß besonders ich in Acht mich nehmen:
Den leisesten Verrath nicht zu begehn;
Du brauchst Dich des Verrathens kaum zu
schämen,
So ists bei mir schon um den Kopf geschehn:
Und kommst Du einmal heim zu mir gegangen,
Reich ich Dir unsres Deutschlands Götterwein;
Nur ein Gericht, das wirst Du nicht verlangen,
Sonst möchten Raben unsre Gäste seyn,
Auch kann ich Dir vom Kriege manches sagen,

Wie einst ich an der Kirche stand
Als Friedrich seine Schlacht geschlagen.
Doch reicht die Zeit mir freundlich ihre Hand,
Dann Freunde schmückt euch nur mit Myrthen-
kränzen,
Dann leg ich Graf- und Fürsten-Titel ab,
Und knüpfe unter frohen Jubeltänzen
Ein festes Band bis an das Grab.

8.

Charade.

Erbebe nicht, siehst Du die erste Sylbe blitzen!
Vertrau dem rechten Mann mich nur,
Dann eil ich her, dir deinen Heerd zu schützen,
Ob gleich vielleicht auf blutger Spur.
Drei andre Sylben wirst Du leicht ersinnen,
Sie sind der Unschuld liebliches Symbol,
Und ob sie gleich nicht schaffen, und nicht spinnen,
Der Vater droben kleidet doch sie wohl. —

7.

Räthsel.

Ich bin nicht breit, hoch aber wie die Zeder,
Hoch wie der Münster dort am Rhein,
Vom deutschen Volke kennt mich jeder,
So rathe denn, wer ich mag seyn:
Ich bin ein Graf, sobald ich nur geschoren,
Bin Fürsten gleich, sobald ich Meister bin,
Und hast Du gar ein Amt für mich erkohren,
Sinkst Du in Demuth vor mir hin,
Drum muß besonders ich in Acht mich nehmen:
Den leisesten Verrath nicht zu begehn;
Du brauchst Dich des Verrathens kaum zu
schämen,
So ists bei mir schon um den Kopf geschehn:
Und kommst Du einmal heim zu mir gegangen,
Reich ich Dir unsres Deutschlands Götterwein;
Nur ein Gericht, das wirst Du nicht ver=
langen,
Sonst möchten Raben unsre Gäste seyn,
Auch kann ich Dir vom Kriege manches sagen,

Wie einst ich an der Kirche stand
Als Friedrich seine Schlacht geschlagen.
Doch reicht die Zeit mir freundlich ihre Hand,
Dann Freunde schmückt euch nur mit Myrthen-
kränzen,
Dann leg ich Graf- und Fürsten-Titel ab,
Und knüpfe unter frohen Jubeltänzen
Ein festes Band bis an das Grab.

8.

Charade.

Erbebe nicht, siehst Du die erste Sylbe blitzen!
Vertrau dem rechten Mann mich nur,
Dann eil ich her, dir deinen Heerd zu schützen,
Ob gleich vielleicht auf blutger Spur.
Drei andre Sylben wirst Du leicht ersinnen,
Sie sind der Unschuld liebliches Symbol,
Und ob sie gleich nicht schaffen, und nicht spinnen,
Der Vater droben kleidet doch sie wohl. —

Das Ganze wirkt Dir auf des Frühlings
Matten,
Es trägt der Treue himmelblau Gewand,
Denn weil im Wort sich Kraft mit Unschuld
gatten,
So schließt die Treu das schöne Band.

9.

Charade.

Zwei Sylben gab Natur uns allen,
Sie heilgen Dir das kleinste Haus,
Fast immer spricht Dein erstes Lallen
Die beiden theuren Sylben aus,
Und wer sie nicht darf liebend kennen,
Ist wohl ein armes Kind zu nennen.

Und was Ihr blühend um Euch schauet,
Was Euch sich beut so segensreich,
Wenn ihr mit Fleiß es nur bebauet,

Das zeigt die dritte Sylbe Euch.
Sie ist, wenn Noth und Tod ihm drohten,
Die letzte Hoffnung des Piloten.

Das Ganze hat auch jeder! — Freilich,
Sucht mancher 's weit, der's nie erwirbt.
Doch Dir mein Volk! Dir sei es heilig!
Heil dem, der dafür lebt und stirbt!
Halt fest daran, in Treu und Glauben,
Und stirb dafür, will man Dir's rauben.

10.

Charade.

Ich kenne einen Quell der ist
Der Mutterliebe heilig.
Und alles, was geboren ist,
Das schöpft aus ihm so eilig.
Was nun aus diesem Quell Dir rann,
Das zeigt die erste Sylbe an.

Zwei andre laufen fort und fort,
Thal ein, Berg auf, Berg nieder;
Der Mensch führt sie von Ort zu Ort
Dann führen sie ihn wieder.
Er kommt im stärksten Lauf nicht vor,
Sie ziehn mit ihm zugleich durchs Thor.

Nun geh hinaus um Mitternacht
Und suche Dir das Ganze.
Dort grüßt es dich in seiner Pracht,
Und seinem stillen Glanze;
Und weißt Du, wie das Ganze heißt,
So bet' ihn an, den großen Geist.

II.

Charade.

Wenn deine Stimme nicht mehr zu dem Orte
Wo deine Freunde wohnen, dringen kann,
O dann vertraue Deines Herzens Worte
Getrost der ersten Sylbe an,
Sie bringt sie Deinen Lieben still verschwiegen,
Und sollte sie auch Land und Meer durchfliegen.

Doch alles was es süßt das arme Leben,
Selbst nur zu oft des Menschen innrer Sinn,
Es ist zwei andern Sylben untergeben,
Sie reissen es in ihrem Strudel hin.
Wir wären ohne sie uns theurer, lieber,
Doch Wolken ziehn sie machtlos nur vorüber.

Drum laß das Ganze unter uns beginnen,
Und dadurch spotten der zwei letzten Kraft.
Es giebt von unsrem stillen Thun und Sinnen
Uns gegenseitig treue Rechenschaft,
Und gern wirst Du's der ersten Sylbe glauben,
Daß Dir mein Herz die letzten niemals rauben.

12.

Charade.

Kannst Du im wahren ächten Sinn
Dich mit der ersten Sylbe nennen,
So geh getrost durchs Leben hin,
Du wirst die rechte Bahn erkennen.
Kein Schicksal kann den Muth Dir rauben,

Zwei andre laufen fort und fort,
Thal ein, Berg auf, Berg nieder;
Der Mensch führt sie von Ort zu Ort
Dann führen sie ihn wieder.
Er kommt im stärksten Lauf nicht vor,
Sie ziehn mit ihm zugleich durchs Thor.

Nun geh hinaus um Mitternacht
Und suche Dir das Ganze.
Dort grüßt es dich in seiner Pracht,
Und seinem stillen Glanze;
Und weißt Du, wie das Ganze heißt,
So bet' ihn an, den großen Geist.

II.

Charade.

Wenn deine Stimme nicht mehr zu dem Orte
Wo deine Freunde wohnen, dringen kann,
O dann vertraue Deines Herzens Worte
Getrost der ersten Sylbe an,
Sie bringt sie Deinen Lieben still verschwiegen
Und sollte sie auch Land und Meer durchfliegen.

Charade.

Zwei Sylben nennen Dir die schönste Stunde
Die Du erlebt, doch selber nicht gesehn.
Wo um den armen Menschen in der Runde
Zuerst die guten Geister stehn.
Und hat sie freundlich über Dir gewaltet,
So tritt die dritte Sylbe Dir ins Haus
Eilt alle Morgen zu Dir, neu gestaltet,
Und kramt Dir ihre bunten Bilder aus.
Ist nun die dritte oft vorbeigeflogen,
Dann kommt in seinem festlichen Talar
Das Ganze freundlich hergezogen,
Und zählt Dir zu ein neues Jahr.

Auflösungen.

1. Wegweiser.
2. Die Sterne, der Mond und die Nacht.
3. Altarblatt.
4. Das Kreutz.
5. Kirchhof.
6. Blumenkelch.
7. Hochgebohren, Hochmeister, Hochamt, Hochverrath, Hochheim, Hochgericht, Hochkirch, Hochzeit.
8. Schwertlilie.
9. Vaterland.
10. Milchstraße.
11. Briefwechsel.
12. Christbaum.
13. Geburtstag.

